BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Friedrichs von Hagedorn

Poetische Werke.

Vierter Theil.

Leben, Charakteristik, Nachtrag von Gedichten, Abhandlung über die Gesundheiten und Trinkgefäße der Alten, und Nachträge vermischten Inhalts.

99 B.g. m. Sch.

Friedrichs von Hagedorn

Poetische Werke.

Herausgegeben

von

Johann Joachim Eschenburg.

Vierter Theil.

Leben, Charakteristik, Nachtrag von Gedichten, Abhandlung über die Gesundheiten und Trinkgefäße der Alten und Nachträge vermischten Inhalts.

Hamburg,
bei Carl Ernst Bohn,
1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

I. Ueber Friedrichs von Hagedorn Leben und Charakter. Seite 1
II. Ueber Hagedorns Poetische Werke. — 31
Nachtrag Hagedornischer Gedichte.
Schreiben an eine Freundin. — 113
An eine Dichterin. — 115
Versuch einer Nachahmung. — 115
Sendschreiben an J. L. Liscov. — 118

Lieder.

Das Beyspiel. — 122
Mischmasch. — 123
Wünsche und Gesundheiten. — 125
Der Weinberg. — 127
Trinklied. — 128
Lob des Weins. — 129
Der Blinde. — 131
Der Landmann und der Winzer. — 131
Die Schwägerschaft. — 134
Die Prophezeihung. — 134
Das Unfehlbare. — 136

Ermunterung zum Singen. S. 137
Wünsche. — 137

Sinngedichte.

Thrax. — 139
Wünsche. — 139
Ehestandsfoderung. — 140
Harpax. — 140
Eitle Drohung. — 141
Guter Rath. — 141
Auf ein übelgerathenes Bildniß. — 141
Portrait d'Iris. — 142
Nicht Freund noch Feind. — 143
Gesundheiten. — 143
Versuch einer Abhandlung von den Gesundheiten und Trinkgefäßen der Alten. — 145
Nachträge vermischten Inhalts.
1. Ueber Hagedorn's früheste Jugendverse. — 155
2. Von seinem Lieblingsaufenthalte zu Harvstehude. — 158
3. Ueber seinen Freund, Peter Carpser. — 160
5. Von den Gedichten über sein Absterben. — 164
5. Ueber seine Denkmäler und Bildnisse. — 171

Ueber

Friedrich von Hagedorn.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

I.

Leben und Charakter.

Friedrich von Hagedorn, dessen Name und Andenken in der Geschichte des deutschen Geschmacks unvergeßlich bleiben muß, war ganz Dichter, lebte ganz den Musen, und seine Kunst war ihm nicht Nebengeschäfte oder Erholung, sondern unverrücktes Augenmerk seines Denkens und Wirkens. Von solch einem Manne gilt es noch mehr, als von andern, mit Amt und Würde bekleideten Gelehrten, daß die Denkwürdigkeiten ihres Lebens und Charakters vorzüglich nur in seinen Schriften, als seinem vornehmsten Wirkungskreise, enthalten und aufzufinden sind. Durch sie wird der aufmerksame Leser unvermerkt mit allen, auch mit den feinsten Eigenheiten seines Geistes und seiner Sinnesart bekannt, viel wahrer und inniger, als ihm die umständlichste Schilderung dazu verhelfen kann. Selbst manche Umstände, manche Vorfälle

und Verhältnisse seines Lebens findet man in Hagedorn's Gedichten berührt, und hie und da von ihm selbst erläutert. Es könnte also eine besondre Biographie und Charakteristik dieses trefflichen Mannes überflüßig scheinen, wenn sich auf der andern Seite nicht annehmen liesse, daß die Wißbegier nach dem Zusammenhange seiner Lebensumstände eben durch jene einzelne Winke noch mehr gereizt wäre, und daß die Zusammenstellung der zerstreuten Züge seiner geistigen und dichtrischen Eigenthümlichkeit Manchem wenigstens, als Rückblick auf den Genuß seiner Gedichte, nicht unwillkommen seyn werde.

Hiezu kommt, daß eine neue Ausgabe seiner poetischen Werke solch einen biographischen, literarischen und charakteristischen Versuch fast als Bedürfniß zu fodern schien; gern aber bescheide ich mich, daß er mir nur sehr unvollkommen und beides des Dichters und seiner Werke nicht würdig genug gelingen wird.

Hagedorn's vornehmste Lebensumstände sind schon mehrmals, und nicht ohne sorgfältige Erkundigung und Genauigkeit erzählt und wiederholt worden. *) Die Hoff-

*) Herr Prof. Huber in Leipzig war der erste, der im Jahr 1766 in seinem *Choix de Poésies Allemandes* Th. 1. S. 143. von Hagedorn's Lebensumständen eine kurze Nachricht ertheilte. Weit ausführlicher that dieß Herr C. H. Schmid, jetzt Regierungsrath und Professor zu Gießen, im zweiten Bande seiner Biographie der Dichter, und nachher kürzer im ersten Bande seines Nekrologs deutscher Dichter. Diese mit vielem Fleiß bearbeitete Lebensbeschreibung, die zugleich die Literatur der Hagedornischen Gedichte enthält, hat desto größern Werth, da sie vor ihrem Abdrucke von Hagedorn's

nung, in diesen Erzählungen Vieles berichtigen, ergänzen und genauer bestimmen zu können, ward mir nicht nach Wunsch erfüllt, ungeachtet ich es an Bemühungen und Forschungen mancher Art nicht habe fehlen lassen. Weder die öffentliche Aufforderung, noch öftres Umherfragen bei meinem vorjährigen Aufenthalt in Hamburg, noch ehemalige Unterredungen mit den Zeitgenossen und noch lebenden nähern Bekannten, selbst Freunden Hagedorn's, noch zahlreiche Briefe von ihm selbst, von seinem Bruder und Mehreren seiner Freunde, haben mich in Stand gesetzt, eine vollständige und über alle Zeiträume gleich befriedigende Geschichte seines Lebens zu liefern.

Hagedorn wurde im Jahr 1708 den 23sten April zu Hamburg geboren. In dem adlichen Geschlechte, aus welchem er abstammte, und das seinen Urstamm im Paderbornischen gehabt zu haben scheint, hatten sich vormals schon manche Mitglieder durch Würden und Verdienst ausgezeichnet. In einer beglaubigten Stammtafel dieses Geschlechts, die ich vor mir habe, finde ich seine Voreltern bis auf Theodor Christoph von Hagedorn, Herrn zu Liebenau, hinaufgeführt, der im J. 1586 ge-

damals noch lebenden Bruder durchgesehen wurde, und von ihm verschiedne Berichtigungen und Zusätze erhielt. Sie liegt durchaus bei derjenigen zum Grunde, die im ersten Bande von des Prof. Meisters Charakteristik deutscher Dichter befindlich ist. Einige Nachträge und Berichtigungen jener Biographie gab Herr Schmid in dem achten Stücke des Journals von und für Deutschland v. 1791. In Lessings Kollektaneen findet man einen Artikel über Hagedorn, der einige, nicht durchaus genug verbürgte Anekdoten enthält. Einige kurze spätere Erzählungen seiner Lebensumstände übergehe ich, weil sie nichts Neues noch Eignes enthalten.

boren wurde, und Landrath zu Bremen war. Unsers Dichters Vater, Hans Stats von Hagedorn, der einzige Sohn eines Obersten und dänischen Gesandten am spanischen Hofe, geb. den 12. Oktober 1668, war Konferenzrath, und lebte in Hamburg als dänischer Resident im niedersächsischen Kreise. Seine Thätigkeit in öffentlichen Geschäften beweisen verschiedene von ihm besorgte öffentliche Geschäfte. *) Er starb zu Rendsburg, wo er bei einer wegen der Grafschaft Ranzau angeordneten Untersuchung den Vorsitz führte. Unter den drei Söhnen aus seiner Ehe mit Anne Marie geb. Schuhmacher war unser Hagedorn der älteste. Der zweite war der nachherige chursächsische Geheime Legationsrath und Generaldirektor der bildenden Künste in Dresden, Christian Ludwig; und der dritte, Christian Felix, starb schon in seinem vierten Jahre.

Hagedorn's Vater vereinte mit seinen politischen Einsichten Geschmack und Liebe zur Literatur, und besaß eine nicht unbeträchtliche Sammlung meistens französischer Bücher. Beides trug zu einer frühen glücklichen Richtung des Fleißes und der Talente seines Sohns nicht wenig bei. Hiezu kam noch die Liebe seines Vaters zur Dichtkunst, in der er selbst einige Versuche gemacht haben soll, **)

*) An den vorläufigen Unterhandlungen wegen des zu Traventhal geschlossenen Friedens soll er Antheil genommen haben. Auch betrieb er im Namen des dänischen Hofes die Angelegenheiten mit dem Rath und der Bürgerschaft der Stadt Hamburg, von denen man im fünften Theile des Stelznerischen Versuchs über Hamburgs kirchlichen und politischen Zustand verschiedene Actenstücke findet.

**) In Schmids Biographie wird gesagt, eins von seinen Gedichten, bei Zurücklegung des zwanzigsten Jahres, solle sich

und sein Umgang mit damals beliebten deutschen Poeten, Hunold, Feind, Amthor, Wernicke und Richey. An den ersten Uebungen seines zwölfjährigen Sohns in der Verskunst hatte er daher auch so wenig Mißfallen, daß er selbst ihren Abdruck zur Vertheilung an Freunde verstattete. Auch gab er beiden Brüdern einen geschickten Erzieher und Hauslehrer, Heinrich Anton Günther, der bis um Ostern 1723 bei ihnen blieb, und hernach in seiner Vaterstadt Oldenburg als Landvogt lebte.

Aber schon in seinem funfzehnten Jahre sah sich H. seines Vaters beraubt, der 1722 starb, und während der letzten fünf Jahre seines Lebens in seinen Glücksumständen sehr gelitten hatte. Gewisser, als die Sage, daß er einen Theil seines Vermögens durch Versuche im Goldmachen eingebüßt habe, ist der zwiefache Verlust, der ihn durch übernommene Bürgschaft für einen Freund, und seine Besitzungen durch wiederholte Ueberschwemmungen und Gewitterschaden traf. Seine Witwe befand sich daher mit ihren beiden Söhnen in einer sehr beschränkten Lage; dennoch aber war sie auf ihre fernere anständige

unter den Sinngedichten von Wernicke erhalten haben. Obgleich diese Anekdote von Hagedorn's Bruder herzurühren scheint, so möcht' ich doch an ihrer Richtigkeit zweifeln. Denn das kleine Gedicht, welches hier allein gemeint seyn könnte, und in der Ausgabe der Ueberschriften von 1701. S. 65. in der Zürcher von 1763. S. 78 steht, ist wenigstens von Wernicke sehr umgeändert worden, und scheint auch wegen der Anspielung in der lezten Zeile:

Mein ganzes Leben ist gleich einer Ueberschrift

ihn selbst zum Verfasser zu haben.

Erziehung und auf Benutzung der besten Mittel zur Ausbildung ihres Geistes und Herzens unablässig bedacht. In den Briefen, die sie an Beide, während der Abwesenheit des Aeltern in England, und des Jüngern in Altdorf, schrieb, und deren ich eine nicht kleine Anzahl in Händen habe, ist ihre zärtliche Mutterliebe und ihre von Religion und Pflichtgefühl beseelte Gesinnung unverkennbar.

Ihren ältesten Sohn schickte sie bald nach ihres Mannes Tode auf das damals vorzüglich blühende, auch von dänischen und holsteinischen jungen Edelleuten häufig besuchte, hamburgische Gymnasium, wo besonders Fabricius, Wolf und Richey seine Lehrer wurden. Um Ostern 1726 gieng er, um die Rechte zu studiren, nach Jena, und besuchte die Vorlesungen von Struv, Buder, Walch und Stolle. Der genauere Umgang mit diesem Letztern und mit dem Professor Schmeizel scheint seine schon früh erwachte Vorliebe für Literaturkunde nicht wenig befördert zu haben. Das Studium der Rechte hingegen trieb er mit keinem sonderlichen Eifer, wie er selbst in mehrern Briefen an seinen Bruder gesteht.

Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Jena kehrte er im J. 1729 nach Hamburg zurück, und bald darauf gieng er nach London, wo er sich bei dem dänischen Gesandten, dem Freiherrn von Söhlenthal, als Privatsekretär aufhielt, und bei ihm freier Wohnung und Tafel genoß. In einem Briefe an ihren jüngern Sohn giebt ihm seine Mutter das Zeugniß, daß er sich in England durch seine Kenntnisse und durch sein Betragen sehr beliebt

gemacht habe. Sie setzt hinzu, er habe dort zwei kleine Schriften in englischer Sprache drucken lassen, und ihr gemeldet, er könne mit dergleichen Arbeiten jährlich wenigstens achtzig Pfund verdienen. Im Sommer 1731 gieng er in Gesellschaft des Gesandten durch Brabant und Holland nach Hamburg zurück; und da Jener zum Präsidenten beim Obergerichte zu Schleswig ernannt wurde, hoffte er die Anwartschaft auf eine Sekretärstelle bei eben diesem Gerichte zu erhalten; sie wurde ihm aber nicht zu Theil. Schon früher rechnete er, auch wegen der Dienste und Verbindungen seines Vaters und eines nahen Verwandten, der dänischer Admiral war, auf irgend eine Beförderung in Dännemark. In der Satire, der Schwätzer, die in der Sammlung seiner Jugendgedichte von 1729 befindlich ist, sagt er:

Ein Andrer quälet mich, und fragt mich um mein Glück,
Wie mir der Gönner hilft, und wann der Augenblick,
Der meinen Namen soll mit einem Titel mehren,
Sich einst zu meinem Trost wird gleichfalls zu mir kehren.
O! denk' ich, das geschieht ohn' deinen Beitrag wohl;
Der Himmel weiß die Zeit, die mich beglücken soll.
Der große Friederich hebt endlich die Beschwerden;
Er ist der Länder Heil, und wird ja meines werden.

Und bald darauf:

Der weite Norden zeigt durch Vieler Beispiel an,
Wie immer Witz und Kunst dort Zuflucht finden kann.
Es darf kein Musensohn am Belte brodlos sterben;

Verdienste werden stets des Königs Huld erwerben.
Es zeigt sein weises Volk noch manchen Bartholin,
Noch manches Amthor's Geist, dem dieser Glücksstern schien;
Und ich ereile noch mit freudigem Gemüthe,
Aus angeborner Treu die königliche Güte.

Durch diese, und ähnliche, Erwartungen getäuscht, verlebte unser Hagedorn noch ein paar Jahre in seiner Vaterstadt, ohne Versorgung und Einkünfte, in mancher Verlegenheit über sein Auskommen, aber doch weniger darüber bekümmert, als seine gute Mutter, deren wiederholte Versuche, ein Jahrgehalt beim dänischen Hofe auszuwirken, gleichfalls fehlschlugen. Von einem sehr mäßigen Einkommen hatte sie, außer ihren eigenen, auch die Bedürfnisse ihres zweiten, in Altdorf studirenden, Sohns zu befriedigen. Daher ihre öftern Klagen in den Briefen an diesen Letztern über die Sorglosigkeit seines Bruders für sein künftiges Glück, und ihre wiederholten Anmahnungen an Jenen zur größern Sparsamkeit. Ihre Klagen werden auch mehrmals von dem ältern Bruder gerechtfertigt, der unter andern, bald nach seiner Rückkehr aus England, dem Jüngern schreibt: „So viel muß ich „Dir im höchsten Vertrauen melden, daß ich den Zustand „meiner Mutter so elend, betrübt, ja armselig gefunden „habe, daß ich mir es nimmer so vorstellen können, und „daß ich mehr als zu wohl, wenn gleich ohne ihr Mit„wissen, finde, daß ihr Unvermögen ungemein ist. Sie „bezeugt, in Betracht Deiner, allen guten mütterlichen „Willen; wird aber durch die eingelegten Rechnungen in „Deinen Briefen manchmal niedergeschlagen, so wenig sie

„auch sich dieses in ihren Antworten merken läßt. Seit„dem ich hier bin, hat sie mir noch keinen baaren Heller „gegeben; und ich scheue mich, ihn zu bitten; wahrlich, „um Dir, lieber Bruder, nichts mehr zu entziehen, und „weil ich sehe, wie so gar schwer es ihr fällt.“ — Das einzige, aber unbeträchtliche Einkommen, welches Hagedorn um diese Zeit hatte, scheint das von einer Vikarie beim Hamburgischen Domkapitel und von einer Bergwerkskuxe zu Klausthal gewesen zu seyn. Beide wurden in der Folge von ihm veräußert.

Ehe er noch eine gewisse Versorgung erhielt, und sein jüngerer Bruder die akademischen Jahre vollendet hatte, verloren Beide, den 10ten Oktober 1732, ihre würdige Mutter. Der Letztere erhielt die Nachricht von ihrem Tode während einer Krankheit, und bezeugte seinen Schmerz darüber in einem ungedruckten elegischen Gedichte, welches sich unter den Briefschaften des ältern Bruders findet, mehr aber seiner kindlichen Liebe, als seinen Dichtergaben rühmlich ist.

Im Jahre 1733 wurde unser Hagedorn, in die Stelle eines gewissen Free, als Sekretär bei dem sogenannten Englischen Court in Hamburg angestellt, einer schon im dreizehnten Jahrhunderte gegründeten, und zu Anfange des siebenzehnten in die jetzige Form gebrachten Handelsgesellschaft, die ehemals die Societät der Aventurier-Kaufleute hieß. Das Jahrgehalt dieser Stelle von hundert Pfund Sterling war damals nicht unbeträchtlich; auch war sie mit einer bequemen freien Wohnung in dem sogenannten Englischen Hause verbunden, und mit

Geschäften, die ihm noch Unabhängigkeit und Muße genug übrig ließen. *) Denn es war nicht Dichtertraum, sondern ernstliche Gesinnung, die er in dem Gedichte, die Wünsche, äußert, welches er in eben dem Jahre verfertigte:

Du schönstes Himmelskind, du Ursprung bester Gaben,
Die weder Gold erkauft, noch Herrengunst gewährt,
O Freiheit! kann ich nur dich zur Gefährtin haben,
Gewiß, so wird kein Hof mit meinem Flehn beschwert.

Bald hernach verheirathete er sich mit der Tochter eines in Hamburg lebenden Engländers und Schneiders, Butler, die ihn mehrere Jahre noch überlebte, und gleichfalls im Englischen Hause einer freien Wohnung und eines anständigen Witwengehaltes genoß. Sie war weder jung, noch schön, noch geistreich; aber H. soll durch sie eine beträchtliche Verbesserung seiner Glücksumstände gehofft haben, in seiner Erwartung aber getäuscht seyn. Um diesen Schritt, der allerdings etwas Befremdendes hat, zu tadeln oder zu rechtfertigen, müßte man mit der ganzen damaligen Lage seiner Umstände und Verhältnisse näher bekannt seyn. Eigennutz und Habsucht waren es gewiß nicht, die ihn dazu bestimmten; wohl aber konnte der Wunsch, seine ökonomischen Umstände zu verbessern, der bisherigen öftern Verlegenheiten entübrigt zu seyn, und zur Einrichtung eines ordentlichen Haushalts zu gelan-

*) Ein Beweis davon ist schon der Umstand, daß nachher zwei englische Aerzte, die keine geringe Praxis hatten, diese Stelle bekleidet haben.

gen, auf seine Wahl Einfluß haben, und ihn zur Aufopferung der Hinsicht auf Jugend, Schönheit und Talente des Geistes, bei allem lebhaften Gefühle für den Werth dieser Vorzüge, bewegen. In seinem Briefwechsel wird dieser Frau nur selten und im Vorbeigehen gedacht; und von ihr selbst finde ich darin nur Einen, in englischer Sprache und ganz korrekt geschriebenen, übrigens aber nicht interessanten Brief. Er selbst giebt ihr das Zeugniß, daß sie ihm eine treue Verpflegerin in seiner letzten Krankheit war.

Ohne sonderlich merkwürdige Vorfälle war nun Hagedorn's ferneres Leben der Literatur, der Dichtkunst, der Freundschaft und dem geselligen Umgange gewidmet. Seine liebste und meiste Beschäftigung war das Bücherlesen *); und seine nicht gemeine Sprachkenntniß setzte ihn in Stand, die besten und geschmackvollsten Werke der Alten und Neuern in der Urschrift zu lesen, so wie sein geläutertes und feines Gefühl ihn des Vollgenusses aller ihrer Schönheiten fähig machte. Nicht wenig Zeit verwendete er auf die Ausarbeitung und Ausfeilung seiner Gedichte und auf seinen Briefwechsel. In der Wahl seines Umganges und seiner vertrautern Freunde war er nicht minder behutsam als glücklich. Man kennt die letztern aus seinen Gedichten; zu den vorzüglichsten, die er in

*) Dieß beweisen sowohl die zahlreichen, meistens literarischen Anmerkungen zu seinen Gedichten, und die Vortheile, welche er für diese aus seiner Lektüre zu ziehen wußte, als auch viele Stellen seines Briefwechsels. In einem 1746 geschriebenen Brief an Fuchs sagt er unter andern: „In Ansehung meiner Bücher habe ich meiner vieljährigen, fast kindischen Ungeduld zum Lesen wenig abgewinnen können.

Hamburg um sich hatte, gehörten Carpser, Wilckens, Dr. Lipstorp, der jüngere Liscov, Brockes, Zink, Bohn, Zimmermann, der englische Prediger Murray, und der Kaufmann Behrmann, Verfasser von zwei Trauerspielen, dem er eine seiner Fabeln widmete.

Hamburg besaß während der Lebensperiode unsers Dichters eine nicht kleine Anzahl gelehrter und einsichtsvoller Männer, von einem nach Verhältniß der damaligen Zeiten glücklich und vielseitig ausgebildeten Geschmack. Die patriotische Gesellschaft, die im J. 1724 gestiftet wurde, und eigentlich Fortsetzung der ehemaligen deutschübenden Gesellschaft war, trug viel dazu bei, diese Männer einander noch näher zu bringen; *) und durch geselligen Umgang und feinern Weltbrauch unterschieden sie sich sehr vortheilhaft von den mehr isolirten und selten so traulich vereinten akademischen Gelehrten, bei denen es gewöhnlich auch Kollisionen giebt, die hier bei der Mannichfaltigkeit der Aemter, Pflichten und Lebensweisen wegfielen. Hagedorn fand also den Ton eines geselligen, heitern, und doch belehrenden Umganges unter dieser Klasse von Hamburgs Einwohnern schon gestimmt; er selbst aber trug in der Folge nicht wenig bei, ihn zu veredeln und noch mehr zu beleben. Fast täglich fand er sich um Mittag auf dem Saale des damals Dresserschen Kaffehauses ein, und ließ sich nicht gern anders als dort

*) Die Mitglieder dieser Gesellschaft, der man die in ihrer Art noch immer schätzbare Wochenschrift, der Patriot, zu danken hat, waren: Surland, Widow, Brockes, Fabricius, Dr. Thomas, Weichmann, Hoffmann, Klefeker, Ankelmann und Richey.

von Fremden sprechen *). Auch traf man ihn mehrere Jahre hindurch jeden Freitag an dem Mittagstische seines vertrautesten Freundes Carpser, wo sich dann die geistvollsten Männer und Reisende jedes, selbst fürstlichen, Standes desto williger einfanden, um seiner Gesellschaft zu genießen. Carpser selbst, dem Hagedorn in seinem achten Sinngedichte ein so wahres als schönes Denkmal errichtet hat, war einer der unterhaltendsten und interessantesten Männer. Sein Verdienst als Wundarzt und Gesellschafter wird noch jetzt in Hamburg oft gerühmt, und man hat die alte Benennung der Straße, wo er wohnte, mit dem jetzt ganz gangbaren Namen der Carpserstraße vertauscht.

Es steht wohl nicht zu leugnen, daß Hagedorn's Liebe zu geselligen Freuden und das Uebergewicht seines jovialischen Charakters ihn oft über die Gränzen der Vorsicht und Mäßigung im Lebensgenusse hinausgeführt habe, und daß die frohen Tischgesellschaften unter seinen Freunden, denen er gern beiwohnte, nicht immer im strengen Verstande sokratisch mögen gewesen seyn. In einem seiner Sinngedichte mißbilligte er zwar, und gewiß sehr ernstlich,

Die Wissenschaft, ein Gastmahl anzustellen,
Wo Zwanzig sich, als wie durchs Loos gesellen,

deren es damals in Hamburg viele gab; und liebte dagegen

— — die Kunst, drei, die von gleichen Sitten
Und Herzen sind, auf Ein Gericht zu bitten.

*) Vergl. Büsch's Erfahrungen, B. IV. S. 239.

Daß er aber den Wein nicht bloß besungen, sondern auch in der Fülle der Freude, worin er oft gesagt haben soll, ein ehrlicher Mann müsse nur fünf und vierzig Jahre lang leben wollen, zu reichlich genossen habe, wird selbst durch das Zeugniß derer eingestanden, die für seinen Geist und sein Herz die größte Hochachtung äußern. *) Darin ist denn wohl, wo nicht die Anlage, doch die mitwirkende und befördernde Veranlassung seiner podagrischen Beschwerden **), und der Wassersucht, seiner letzten schmerzhaften Krankheit, in welcher er die rührenden Zeilen schrieb:

Mein Auge füllt sich leicht mit freundschaftlichen Zähren;
Jetzt flößet mir die Dauer eigner Pein

*) Lessing, der während seines Aufenthalts in Hamburg über Hagedorn sorgfältig Erkundigungen einzog, und sie unter diesem Artikel in seine Kollektaneen (B. I. S. 325.) eintrug, drückt sich darüber etwas zu stark aus, wenn er sagt: „H. starb an der Wassersucht, die er sich allerdings durch sein unmäßiges Trinken zugezogen hatte.“

**) Unter seinen Papieren finde ich folgenden mit schlechter und verstellter Schrift an ihn geschriebenen anonymen Brief:

Monsieur,

Nous apprenons avec beaucoup de plaisir, que Vous êtes initié dans les mysteres de gouteux; nous Vous en felicitons. Nous souhaitons de bon coeur, que Vous y fassiez des bons progrès, et qu' avec le tems Vous puissiez arriver à la dignité d' Ancien de cette honorable societé. En attendant ne manquez pas de Vous faire enrôler de Mr. le Licent. Bentzen, p. t. Ancien en Place, et agréez cette marque de joie que Vous temoignent un couple de Vos bons ami, exspectans et aspirans à la même dignité. Auf der letzten leeren Seite steht die Aufschrift: *Remede pour noyer le Diable de la Goute.*

Die Thräne der Betrübniß ein;
Die Weisheit wird sie nicht verwehren;
Es ist erlaubt, sein eigner Freund zu seyn.

Bei dieser Krankheit las er fast beständig in den Zwischenräumen, die ihm von den öftern Besuchen seiner Freunde von der Zeit des Tages übrig blieben, und während eines Theils seiner meist schlaflosen Nächte. Auch soll er mit einem Buche in der Hand gestorben seyn. Sein Todestag war der 28ste Oktober 1754, als er noch nicht das sieben und vierzigste Lebensjahr vollendet hatte.

Hagedorn's Charakter läßt sich durch keine, noch so mühsame, Schilderung so vollkommen und treffend darstellen, als er überall in seinen Gedichten erscheint; in diesen wird unfehlbar jedem aufmerksamen und mitempfindenden Leser sein Geist und Herz gleich liebenswürdig. Schon seine erste Erziehung und der frühe Umgang mit Männern aus der größern und feinern Welt, seine Sprachkenntniß und Lektüre, sein Aufenthalt in London und sein Leben in Hamburg, seine zwar nicht glänzende, aber doch freie und glückliche Lage, trugen nicht wenig dazu bei, ihn auf eine mehr als gewöhnliche Art auszubilden, und ihm jene Humanität zu ertheilen, die ein Hauptgepräge seines ganzen Charakters war. Man hat ihn sehr oft den deutschen Horaz genannt; und wirklich findet man fast alle die Eigenthümlichkeiten dieses edeln römischen Dichters, die Herr Wieland in dem Kommentar über dessen Briefe und Satiren so trefflich entwickelt hat, in seinem eifrigen deutschen Verehrer und Nachahmer wieder, der

sich nach ihm und durch ihn gebildet hatte; vornehmlich jene Urbanität, „jene feine Tinktur von Gelehrsamkeit, „Weltkenntniß und Politesse, die man aus dem Lesen der „besten Schriftsteller, und aus dem Umgange der kulti„virtesten und vorzüglichsten Personen seines Zeitalters, „unvermerkt annimmt." Und ich darf wohl nicht erst erinnern, daß dieß an H. kein erst einstudirter Charakter, sondern daß ursprünglich schon durch die Aehnlichkeit der körperlichen und geistigen Anlagen, der Ausbildung und der Lebensweise, zwischen beiden Dichtern sehr viel Gleichheit entstanden war.

Von einer solchen Gemüthsstimmung war die Bescheidenheit unzertrennlich, von der Hagedorn's Gedichte sowohl als seine Briefe zahlreiche Beweise geben. Bei seiner weichen und nachgiebigen Sinnesart übte er diese Tugend bisweilen bis zum Uebermaaß; und sehr oft las er darüber die Verweise seines Bruders, der ihm in dieser Hinsicht sehr ungleich, und auf Geburt, Rang und Titel äußerst eifersüchtig war. *) Es ward unserm H. nicht schwer, Andern gar bald das Uebergewicht einzuräumen, und oft Männer für fähiger und einsichtvoller zu erkennen, denen er doch in jeder Hinsicht überlegen war. Nur wenn Dünkel, Einfalt oder Aberwitz seine satirische Laune rege machte, oder wenn gar Tücke und Arglist seine Galle reizten, nur dann schonte er des Spottes und der Bitterkeit nicht; sonst aber war er in seinem Umgange eben

*) Darüber z. B. daß der ältere Schlegel ihn in einem Briefe Hochedler Herr angeredet, und daß H. selbst vor seinem Namen das von zuweilen weggelassen hatte, hält er ihm lange und heftige Strafreden.

so vorsichtig, so anständig und so gutherzig, wie in seinen Schriften. *)

Ungeachtet seine Glücksumstände oft sehr kümmerlich und immer beschränkt genug waren; so war doch Mildthätigkeit eine seiner vornehmsten Tugenden. Man würde sein Andenken beleidigen, wenn man sie an ihm, weil er übrigens sein Geld nie gehörig zu Rathe zu halten verstand, für verdienstlose Tugend eines Verschwenders halten wollte. Denn sie äußerte sich nicht bloß in eigner Freigebigkeit, sondern auch in unablässigen Auffoderungen fremder Milde, so oft er irgend Gelegenheit fand, Hülfsbedürftige zu unterstützen und aufzumuntern. Was er für Fuchs und Enderlein that, giebt davon Beweises genug; aber die Art, wie er es that, diese seine gewöhnliche Verfahrungsart in solchen Fällen, gereicht ihm noch mehr zur Ehre, als seine Wohlthätigkeit und willfährige Dienstverwendung selbst. Ihm selbst war es Maxime, was er so schön ausdrückt:

Wer übertrifft den, der sich mild erzeigt?
Der seltne Freund, der es zugleich verschweigt.

Eben diese herrschende Stimmung zur Theilnahme, zum Mitgefühl und Wohlwollen machte sein Herz für Liebe und Freundschaft ungemein empfänglich. Daß er die Empfindungen beider nicht bloß kannte und zu schildern

*) Hieraus berichtige man eine Stelle in Lessing's Kollektaneen, B. I. S. 328.

verstand, sondern daß er innig von ihnen beseelt war, lehren seine Gedichte zur Genüge. Von der Wärme und Herzlichkeit, womit er seinen hierin mit ihm völlig gleichgesinnten Bruder liebte, zeugen die schönen Schlußzeilen des Lehrgedichts, die Freundschaft, und zahlreiche Stellen ihres Briefwechsels. Die Bande des Bluts und der treuesten Anhänglichkeit, womit sie von Kindheit auf einander zugethan waren, schlang ihre entschiedene Vorliebe für Geschmack und Kunst noch fester. Und wenn diese gleich in der Folge eine verschiedene Richtung nahm, so sind doch Dichtkunst und Malerei zu sehr verschwistert, als daß das Talent und der Eifer für die Eine dieser Künste dem lebhaften Gefühle für die Andre hätte Abbruch thun können. Der jüngere Hagedorn liebte in seinem Bruder die Dichtergaben nicht weniger, als seine übrigen Vorzüge; und ob er gleich selbst in frühern Jahren sich in der Poesie versucht hatte, so kostete es ihm doch nicht die kleinste Selbstverleugnung, seines Bruders große Ueberlegenheit anzuerkennen; *) so wie dieser sich über Gegenstände, Schönheiten und Werke der bildenden Künste mit der größten Anspruchlosigkeit gern und oft von seinem jün-

*) So schreibt er einmal seinem Bruder, er habe dem berühmten Altdorfischen Staatsgelehrten Rink, der auch ihn zur Poesie ermuntern wollen, die Antwort ertheilt:

Nein! Denn die Dichtkunst heischt den ungewohnten Trieb,
Der in der Theilung nur dem Bruder überblieb,
Weil Schickung und Natur sich unerbittlich wies,
Und, als mein schwaches Feu'r noch in der Asche glimmte,
Mich alsobald zum Staub der Kanzelei bestimmte,
Ihn aber seinen Flug weit höher nehmen ließ,
Ja gar geschickt gemacht, für einen Rink zu schreiben,
Und mich nur klug genug, um vom Parnaß zu bleiben.

gern Bruder belehren ließ. *) — Seinen übrigen Freunden, und der Freundschaft selbst, hat er in seinen Gedichten so manches schöne Denkmal gesetzt, daß sein ächter Sinn für diese edelste Tugend der Menschheit von Keinem seiner Leser übersehen werden kann. Ueberall aber äußert sich dieser Sinn eben so herzlich, und zugleich so fein, so sanft und schonend, als unverkennbar.

Nicht minder anziehend ist die Frucht seiner ächten Lebensweisheit, die Genügsamkeit und Mäßigung seiner Wünsche, und seine Liebe zur Unabhängigkeit und Freiheit. Auch hierin war seine Poesie nicht etwa bloßer Wiederhall von dem Lieblingsthema seines Horaz, sondern er selbst war völlig mit diesem Dichter gleichgestimmt und gleichdenkend; vielleicht auch ihm darin noch überlegen, daß sein Verhalten noch stetiger und vollkommener seinen Gesinnungen entsprach, daß er freier von der Geflissenheit war, einem Großen oder einem Günstlinge der Großen poetischen Weihrauch zu streuen. Mit einer damals noch wenig gangbaren Freimüthigkeit schildert er in seinem Gedichte, die Glückseligkeit, das glänzende Elend der Höfe, und in dem über die Freundschaft äußert er seinen innigen Abscheu vor Augendienst und Schmeichelei. Aber nicht hier allein; jeden Anlaß ergreift er, diese Denkart, wenn auch nur durch gelegentliche Winke, an den Tag zu legen. An seine beredten Lobsprüche auf die

*) Der Hauptinhalt der sehr zahlreichen Briefe an seinen Bruder, die ich in Händen habe, bezieht sich auf Malerei; und in den siebenzehn lesenswerthen Briefen, die in der zu Leipzig 1797 von Hrn. Prof. Baden gelieferten Sammlung gleich zu Anfange stehen, ist dieß durchgängig der Fall.

Freiheit darf ich die Leser seiner Gedichte nicht erst erinnern. Durch den Aufenthalt in einer schon durch ihre Verfassung beglückten Stadt, durch sein tägliches Verkehr mit Engländern und andern Männern gleiches Sinnes, wurde dieser Trieb in ihm immer stärker angefacht; und er war nicht undankbar gegen das Glück, demselben nachhängen zu können, welches ihm seine Lage gewährte. Wer fühlt diesen freien, edeln Geist nicht in seinen Werken leben und weben?

Charakteristisch war auch seine lebhafte Empfänglichkeit für die Schönheiten des Landlebens, und für den ungestörten Genuß ländlicher Ruhe, dessen wohlthätigen Einfluß auf Geist und Herz er in seinem Horaz, und in so manchen andern Gedichten so reizend beschreibt. Sein Lieblingsaufenthalt war das nahe bei Hamburg an der Alster liegende Harvstehude, dem er auch eins seiner Lieder besonders gewidmet hat, so wie er in einem andern die Freuden der Alsterfahrt besingt. Noch immer wird des edeln Dichters Andenken von Einheimischen und Fremden erneuert, die jenen Lustort besuchen, dem Lage und Anbau so viel vereinte Reize ertheilt haben, ob man gleich dort die große Linde mit neun und neunzig Aesten, die er in jenem Liede erwähnt, jetzt vergebens sucht. Sie ist vor mehrern Jahren schon vom Blitz versehrt, hernach gefällt worden, und jetzt stehen einige Eichbäume an ihrer Stelle. Falsch aber ist die Sage, daß Hagedorn eine dort stehende große Eiche für eine Linde angesehen habe. Jetzt, da Harvstehude durch seine Verschönerungen und Bewirthungsanstalten allgemeiner anlockend geworden ist, und immer von sehr zahlreicher Gesellschaft besucht

wird, würd' es einem Dichter, bei allen seinen ländlichen Schönheiten, die einsame Stille nicht mehr gewähren, die es unserm Hagedorn so vorzüglich werth machte.

Mit den liebenswürdigen Eigenschaften seines Herzens standen die ausgezeichneten Talente seines Geistes in der glücklichsten Harmonie. Die Natur hatte ihm die beste Anlage zur Dichtkunst schon in einer für alle Eindrücke des Schönen und Guten lebhaft empfänglichen Seele verliehen; und wenn seine Phantasie gleich nicht durch vorzügliche Kraft oder ungewöhnlich kühnen Schwung in die höhern Regionen der Dichtkunst ihren Flug nahm; so würkte sie doch in einem wahrlich nicht geringen Maaße auf seine ganze Denkart, und gab derselben überall einen dichtrischen Anstrich. Genie und Geschmack waren in ihm gleich vortheilhaft ausgebildet. Die niedre Stufe der Kultur, auf welcher damals beide noch in Deutschland standen, muß man nie aus dem Auge verlieren, wenn man Hagedorn's große Verdienste um deutsche Art und Kunst richtig würdigen und beurtheilen will. Statt der glücklichen Fortschritte, welche die in ihrer Art einzige Erscheinung eines Opitz unsrer vaterländischen Dichtkunst schon im siebenzehnten Jahrhunderte zu versprechen schien, waren zu Ende desselben, und im Anfange des folgenden, große Rückschritte geschehen, die eine neue, wenn gleich anders gestaltete, Verderbniß des Geschmacks herrschend zu machen drohten. Und wer weiß es nicht, daß Hagedorn und Haller es vornehmlich waren, die man nicht nur als Retter, als Wiederhersteller, sondern als neue Schöpfer und Verbesserer des poetischen Geschmacks ansehen und verehren muß? Es kam darauf

an, zwischen dem Aufbrausen des Lohensteinischen und Hofmannswaldauischen Schwulstes und zwischen den Untiefen einer wässrichten schaalen Reimerei den glücklichen Mittelweg aufzufinden, welcher zum Ziele des ächten Schönen und Vollkommenen führte. Für unsern Hagedorn wurden die Werke des Alterthums und der Ausländer die vornehmsten Wegweiser und Führer auf diesem Wege; sie waren vor ihm und mit ihm schon Mehrern bekannt, aber Keiner noch hatte ihre Leitung so zu verstehen, so zu benutzen gewußt. Dieß damals zu wissen, wurde kein gemeiner Scharfsinn, kein gewöhnliches Gefühl, kein geringer Muth, keine schwache Selbstständigkeit erfodert.

Eben diese Eigenschaften, verbunden mit Klugheit und Vorsicht, gehörten dazu, um bessere Einsichten geltend zu machen, und ihnen einen wohlthätigen, wirksamen Eingang zu verschaffen; um so mehr, da sich neue Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg legten. Die Gottschedische Schule drohte vornehmlich, sich einer nachtheiligen Alleinherrschaft über Sprache, Geschmack und Dichtkunst zu bemächtigen. Zwar fand sie von der Schweiz aus heftigen Widerstand; aber auch dieser drohte eine nicht minder einseitige und verderbliche Despotie. Wie glücklich Hagedorn's Vorsicht und Friedfertigkeit allen diesen Stürmen auszuweichen, und den einmal von ihm betretenen musterhaften Weg fortzuwandeln wußte, wird man aus dem hieher gehörenden Inhalte seines Briefwechsels am besten abnehmen können; und ich verweile daher nicht länger hierüber, sondern will es nur versuchen, die Vorzüge seines Geistes und das

Verdienst seiner poetischen Werke etwas näher ins Licht zu setzen.

Beide gewannen dadurch ohne Zweifel sehr viel, daß H. kein eigentlicher Gelehrter von Handwerk, sondern nur Freund und eifriger Verehrer der Wissenschaften, nur Dilettant, war. Man gehe die Geschichte unsrer schönen Literatur durch; und man wird finden, daß Männer dieser Art und in dieser Lage immer am wohlthätigsten für sie gewirkt haben. Ich bin weit entfernt, die vielen anderweitigen Verdienste akademischer Gelehrten zu verkennen, oder gar herabzuwürdigen; aber es steht doch wohl nicht zu leugnen, daß Einseitigkeit, Dünkel, Anmaaßung und Parteisucht in Sachen des Geschmacks hier weit mehr Anreiz und Nahrung finden, als da, wo so manche Nebenrücksichten auf Zulauf, Beifall und Vorrang wegfallen, und wo man Geist und Geschmack nicht amtshalber, sondern aus reiner Vorliebe für das Schöne und Gute nährt und ausbildet. „Ich habe es oft, sagt Hagedorn selbst *), „für eine nicht geringe Glückseligkeit gehalten, daß es „niemals mein Beruf gewesen ist, noch seyn können, ein „Gelehrter zu heissen. Dafür habe ich die beruhi„gende Erlaubniß, bei den Spaltungen und Fehden der „Gelehrten nichts zu entscheiden. Meine müßigen Stun„den genießen der Freiheit, mich in den Wissenschaften „nur mit dem zu beschäftigen, was mir schön, angenehm „und betrachtungswürdig ist. Meiner Dichterei ist es,

*) In dem Schreiben an einen Freund, von 1752, vor seinen Moralischen Gedichten.

„wie ich mir schmeichle, nicht nachtheilig, daß ich, um „weniger unwissend zu seyn, die besten Muster der Alten „und Neuern mir täglich bekannter mache, obwohl ich „dadurch weit mehr suche, gebessert, klüger, oder auch „zu Zeiten aufgeräumter, als sinnreich und dichterisch zu „werden."

Und doch war er unstreitig nicht bloß in dem besten Verstande des Worts, ein Gelehrter, sondern auch in dem gewöhnlichen Sinne desselben, als ein Mann von vielfachen Kenntnissen und weitläuftiger Belesenheit. Hievon zeugen schon die zahlreichen Anmerkungen zu seinen Schriften, denen ich zwar nicht unbedingt das Wort reden will, die er aber doch auch selbst mit manchen guten Gründen vertheidigt hat. Der zur Erläuterung nothwendigen, der lehrreichen und unterhaltenden, sind doch gewiß mehr unter ihnen, als solcher, denen man einigen Ueberfluß und Vorliebe für Citate nicht ganz absprechen kann. Ob der Grund, daß er durch seine Anmerkungen einem fremden rüstigen Sammler habe zuvorkommen wollen, nur Wendung, oder wirklich statthaft, und wer, im letztern Falle, dieser Sammler gewesen sey, weiß ich nicht anzugeben. Schon Lessing hatte sich darnach in Hamburg, aber vergebens, erkundigt.

Diese Belesenhet hatte auf seine Gedichte selbst mehr als Einen vortheilhaften Einfluß. Sie bereicherte seinen Verstand mit einer Menge von Ideen und *Kenntnissen*; sie bot ihm Stoff zur Erfindung, Ausbildung und Nachahmung dar; und durch die Zweckmäßigkeit, womit er las, übte sie zugleich sein Urtheil und seinen Scharf-

sinn, die beim Genuß fremder Geisteswerke nie in ihm müßig noch unthätig ruhten. Was ihm in den Büchern, die er las, vorzüglich merkwürdig war, und was ihm, beim weitern Nachdenken darüber, oder sonst gelegentlich einfiel, schrieb er sich auf weisse Kartenblätter, die er in dieser Absicht immer bei sich trug *).

Aus denen Sinngedichten, oder vielmehr Epigraphen, worin er einige Schriftsteller, z. B. Wernicke, Montaigne, Lafontaine, Goldoni, u. a. charakterisirt, leuchtet der richtigste Blick und das treffendste Urtheil hervor. Und wenn das Lob, welches er einigen seiner Zeitgenossen, besonders einigen jetzt ganz anders gewürdigten Dichtern ertheilt, unverdient und übertrieben scheint; so muß man bedenken, daß er die Lebensverhältnisse zu schonen hatte, in welchen er und sein Bruder mit einigen dieser Männer standen, und daß es unter den Deutschen damals noch Wenige gab, deren Ueberlegenheit jenes Lob auffallend machen konnte.

Desto strenger war er gegen sich selbst und gegen seine Gedichte, und ward es immer mehr, je völliger sein Geschmack zur Reife gedieh. Auch in dieser Rücksicht ist es gut, daß er bei vielen, besonders bei den größern, ihre Entstehungszeit bemerkte, weil man so seine frühern Arbeiten mit den spätern vergleichen kann. Noch lehrreicher aber ist die Vergleichung der umgearbeiteten ältern Stücke in ihrer ursprünglichen Gestalt mit der schönern Form ihrer letzten Vollendung. Auch an seinen spä-

*) Vergl. Lessing's Kollektaneen, B. 1. S. 326.

tern Gedichten besserte er vor ihrer Bekanntmachung mit der größten Sorgfalt; und hievon könnt' ich aus einigen ersten Entwürfen seiner Lieder mehrerlei am Rande geschriebene Umänderungen einzelner Ausdrücke zum Beweise anführen. Wenn er über die Wahl derselben oder über die wahre Bedeutung, selbst über die Rechtschreibung eines Worts, zweifelhaft war, so ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, in eignen Briefen seinen Bruder oder seine Freunde, selbst jüngere, um Rath zu fragen. Wieland nennt ihn daher mit Recht den Dichter, den an Feinheit des Geschmacks Keiner, von welcher Nation es sey, übertroffen, der unter allen unsern Dichtern seine Werke am meisten gefeilt hat, und dem Wenige an Fleiß jemals gleichen werden.

Aber nicht bloß Reinheit und Richtigkeit der Sprache; auch Züchtigkeit des Inhalts machte er sich in denen Gedichten zum Gesetz, die er durch den Druck bekannt werden ließ. Minder strenge war er in den Scherzen und Einfällen, die er nur für seine Freunde und vertraute Zirkel schrieb; denn es sind noch manche kleinere Gedichte von ihm in Abschriften vorhanden, denen es nicht an poetischen, wohl aber an sittlichem Werth mangelt. Sie waren für den Augenblick und für wenige einverstandene Leser geschrieben, Erzeugnisse der Fröhlichkeit und einer jovialischen, oft jedoch allzu muthwilligen Laune; nie fürs größere Publikum bestimmt, für welches er auch in dieser Hinsicht die größte Schonung und Achtung hegte. Und wäre gleich dieß Publikum jetzt weniger strenge und ekel geworden; so hieß' es doch Hagedorn's Andenken beleidigen, wenn ich sie öffentlich

bekannt machte. Eben darum mögen auch drei französische Erzählungen in La Fontaine's Manier ungedruckt bleiben, die ich in seiner eignen Handschrift besitze, so tändelnd leicht und witzig sie auch geschrieben sind. Unter seinen deutschen gedruckten Erzählungen sind etwa zwei, die dem strengern Sittengefühle zu wenig Genüge thun. Ungerecht aber wär' es, einem Manne, der unleugbar für Religion, Sittlichkeit und Anstand sehr viel Sinn und Achtung hatte, aus den leichten, arglosen Scherzen seiner lyrischen Muse ein Verbrechen zu machen, und ihn und seine Grundsätze lieber nach diesen, als nach dem, so viel Ernst und Innigkeit verrathenden, Inhalte seiner Lehrgedichte zu richten. Diese Ungerechtigkeit erfuhr er indeß von Manchen seiner Zeitgenossen; und eben daher ward er auch von der größeren Menge der Stadt, in der er lebte, weit weniger geschätzt und gepriesen, als der in moralischer Hinsicht freilich untadelhaftere Brokes, so tief er auch als Dichter unter Hagedorn stand. Befremdender aber ist es noch, daß selbst Einer unter seinen nähern Bekannten, der schon oben erwähnte Hamburgische Geistliche, an seinen Oden und Liedern ein Aergerniß nahm, und ihm nach Erscheinung ihres zweiten Theils ein, an sich nicht schlechtes, handschriftliches Gedicht zusandte, worin er nicht bloß die Musen sich beklagen läßt, daß Hagedorn sich nicht an größere Werke und an Epopöen wage, sondern worin Urania zuletzt in den Ton einer wahren Strafpredigt verfällt,

Und seufzet: Edler Geist, du dichtest freilich schön;
Allein was dichtest du? Warum ist solche Leyer,

Die Weisheit lehren kann, der Wollust nicht zu theuer?
Wie gar zu unachtbar ist Liebe samt dem Wein,
Der Menschen höchstes Gut, Lust und Gesang zu seyn?
Von wem, für was bist du, o großer Geist, entstanden?
Ist nicht die Ewigkeit, ist sie nicht dir, vorhanden?
Wie eilend nahet doch die finstre Zeit heran,
Da Lieb' und Scherz und Wein dich nicht mehr trösten kann,
Und da du wünschen wirst, mit so vollkommnen Gaben
Die Angst der Rechenschaft dir nicht erkauft zu haben!
Nein, wie dein kluger Sinn gewiß der Thoren lacht,
Die bald ein Mädchen toll, bald Wein zu Narren macht,
So dichte nichts für sie, davon die reinste Treue
Dir selbst nur Eines wünscht, die nicht zu späte Reue.

Was läßt sich dieser gewiß wohlgemeinten, aber nicht wohlverstandnen noch überlegten Gewissensrüge besser entgegenstellen, als aus dem sechsten Liede der trefflichen Klopstockischen Ode, Wingolf, worin Ebert das Lob seines Hagedorn's singt, folgende Stelle:

Zu Wein und Liedern wähnet der Thor dich nur
Allein geschaffen. Denn dem Unwissenden
Ist, was das Herz des Edeln hebet,
Unsichtbar stets und verdeckt gewesen!
Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonieen, als ein unsterblich Lied!
Im unsokratischen Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster.

II.

Ueber Hagedorn's Poetische Werke.

Der Trieb zur Poesie äußerte sich bei Hagedorn schon in seinem frühen Knabenalter. Er selbst bezeugt dieß in einem poetischen Sendschreiben, welches in seinem ersten Versuch einiger Gedichte befindlich ist:

Mich hat von Jugend auf ein starker Zug regiert,
Der den gereizten Sinn zum Dichten angeführt;
Der Kindheit liebster Scherz und kaum verständlichs Lallen
War oft ein Reimlein zart, das Andern nicht mißfallen.
Ich nahm zum Zeitvertreib die Poesie schon an,
Eh noch der schwache Fuß zum Gehen Kraft gewann,
Und eh die kleine Hand die Lettern deutlich schriebe,
Empfand schon meine Brust zu Versen Lust und Liebe,
Weil oft der Alten Lob in meinen Zunder blies,
Und ohne Schelten mich den Reim verstimmen ließ,

Da, wenn des Vaters Mund des Sohnes Blatt belachte,
Mir gleich ein frischer Muth zu neuem Scherz erwachte.
So gieng ich und mein Reim. Ich haßte Lust und Spiel,
Warf Ball und Docke weg, und übte Witz und Kiel.
Ein Eifer Trieb mich an, in ungestalten Zügen
Den innerlichen Ruf zum Dichten zu vergnügen.
Ich malte sonder Ruh auf Bank und Tafel ab,
Was mir mein wildes Feu'r an Wort und Einfall gab.

Von diesen allerersten Versuchen sollen einige einzeln abgedruckt seyn; es ist mir aber nicht gelungen, irgend einen davon aufzutreiben. Die mir bekannten ältesten Erzeugnisse seines Witzes sind zwei Briefe, die im Hundert und eilften Stücke des Hamburgischen Patrioten, vom 14ten Febr. 1726, befindlich sind, und die er also noch als Gymnasiast schrieb. Der erste dieser Briefe enthält eine Schilderung jugendlicher Fehler und Thorheiten in verschiedenen Charakteren des galanten Müssigganges, der Vernachläßigung der Wissenschaften und der Pflichten, des eiteln Stolzes, der Unmäßigkeit, der verkehrten Anwendung der Zeit, der Glücksgüter und des Verstandes, der ungestümen Wildheit, und der unersättlichen Lust nach Ergötzungen. Der zweite Brief ist im Namen eines *Charles de Sotenville* geschrieben, eines französirenden Gecken, der immer ums dritte deutsche Wort ein französisches einmischt, und den Herausgebern des Patrioten ein Verzeichniß von einigen in seinen *heures d'amusement* theils angefangenen, theils achevirten *ouvrages curieux* überreicht, mit bittlicher prière, selbiges dem public auf eine ihm favorable Art mitzutheilen, damit er einen Verleger dazu erhalte.

Eine von den vielen andern Wochenschriften, die um diese Zeit erschienen, war die Matrone. Sie währte drei Jahre hindurch, von 1728 bis 1730, und ihr Herausgeber war Johann Georg Hamann, ein Schlesier, der damals in Hamburg lebte, und eine Zeitlang Hauslehrer bei dem jüngern Hagedorn gewesen war. In diese Wochenschrift soll unser Dichter, nach der Angabe seines Bruders, verschiedne Beiträge geliefert haben; und sehr wahrscheinlich ist es mir, daß vornehmlich einige Stücke, welche Charakterzeichnungen enthalten, von seiner Hand seyn mögen. Das acht und vierzigste Blatt ist indeß, jener Nachweisung zufolge, gewiß von ihm, und seines Geistes nicht ganz unwürdig. Es ist eine Abhandlung über die Natur der Seelenkräfte, und eine Vergleichung derselben mit sinnlichen Erscheinungen. Die Kräfte der Seele werden hier als Punkte gedacht, „die nach der „Weite ihrer Ausdehnungen große und kleine Linien aus„machen können, indem wir bei allen mit andern ähnlichen „zu vergleichenden Dingen eine Größe wahrnehmen, mit„hin nicht weniger eine moralische als körperliche zugeben „müssen.“ Diese geometrische Vorstellung, so seltsam und unbefriedigend sie ist, wird doch sinnreich genug ausgeführt, und das Blatt schließt sich mit folgenden Versen:

Weil meine Seel' ein Werk, o Gott, von deiner Hand,
So laß auch, dir zum Ruhm, den Willen und Verstand
Sich nicht von ihrem Zweck, und nie von dir entfernen,
Und mich bei ihrem Werth und ihrer Eigenschaft,
O Schöpfer, immer deine Kraft
An meinen Kräften kennen lernen!

Dein Wille heil'ge meinen Willen,
Und deine Weisheit sey stets der Gedanken Licht;
So fürcht' ich Fehl und Irrthum nicht,
So kann das Gute nur mir Wunsch und Sehnsucht stillen.

In dem funfzigsten Stücke eben dieses Wochenblatts wurde die Satire von dem unvernünftigen Bewundern zuerst abgedruckt, die H. im folgenden Jahre unter dieser Ueberschrift in seine erste Sammlung von Gedichten aufnahm, und die er auch mit verschiednen Abänderungen, als Schreiben an einen Freund, in den spätern Ausgaben seiner Poetischen Werke beibehielt. Der Herausgeber der Matrone sagt, dieß Gedicht sey ihm „von „einer allbereit bekannten geschickten Feder zugefertigt wor„den;" ein Beweis, daß schon seine einzelnen Gedichte Aufmerksamkeit erregt und Beifall erhalten hatten.

Die erste Sammlung derselben erschien zu Hamburg, 1729. 8. unter der Aufschrift: F. v. H. Versuch einiger Gedichte, oder Erlesene Proben Poetischer Neben-Stunden. Sie hat sich jetzt ziemlich selten gemacht, und verdient auch schon in dieser Hinsicht etwas umständlich beschrieben zu werden. In der Vorrede hält er sich auf Lob und Tadel gefaßt, und redet sodann von dem Werthe der Dichtkunst und dem Ungrunde der von Manchen wider sie gefaßten Vorurtheile. Zur weitern Belehrung hierüber verweist er auf des Abts Massieu Vertheidigung der Poesie im dritten Bande der Memoiren der französischen Akademie der Inschriften, die von ihm ins Deutsche übersetzt und zur gelegentlichen Ausgabe fertig gemacht sey. Als die vornehmste Absicht dieser

Sammlung giebt er den Wunsch an, das Urtheil der Kenner und die Erinnerungen großer Meister zu erfahren, damit durch diesen Vortheil seine Feder eine gewisse Richtschnur, und sein Geschmack eine zuverlässige Beihülfe erhalten möge. Auch versichert er, Vernunft und Wahrheit sey in seiner Poesie sein beständiges Augenmerk gewesen, und er habe fremden Zierrath, schwülstige Gedanken und falsche Schönheiten überall zu vermeiden gesucht. Bisher habe indeß das Mißtrauen gegen seine Kräfte den Entschluß, etwas von seinen Gedichten durch den Druck bekannt zu machen, immer bei ihm hintertrieben; und je seltner er selbst mit seiner Schreib- und Dichtart zufrieden gewesen sey, desto seltner habe er auch die Feile ruhen lassen. „Freunde, setzt er hinzu, die mir die Ausgabe „meiner Poesieen anriethen, wurden von mir für Verführer „angesehen; und ich vermochte vor zwei Jahren den „Vorschlägen eines gewissen Schlesiers noch nicht Platz zu „geben, der mit meinen Kleinigkeiten die Welt zu beschenken „gedachte." Dieser Schlesier war kein Andrer, als Hamann, den er in einem Briefe an Bodmer ausdrücklich nennt; und mit dieser Aeußerung stimmt auch das überein, was er in der im J. 1750 geschriebenen Vorrede zu seinen Moralischen Gedichten sagt *).

*) „Vor mehr als zwanzig Jahren habe ich meine unvoll„kommensten Gedichte herausgegeben. Dieß geschah, wie Ver„schiedene noch wissen, auf Antrieb eines unzuverläßigen Rath„gebers, der schon damals seine guten Eigenschaften überlebt „hatte. Ich bereue diese jugendliche Uebereilung; und über „das unwürdige Daseyn solcher Erstlinge kann mich nichts beru„higen, als die Hoffnung, daß billige Leser mich nicht daraus „beurtheilen werden." Und in einem Briefe an Gleim vom 23sten Jun. 1745. sagt er: „Was meine poetischen Uebereilun-

Uebrigens giebt er selbst in dem Vorberichte zu jener ersten Sammlung einige Gesichtspunkte an, nach welchen er seine Gedichte beurtheilt zu sehen wünscht. „Das Leben einer Ode, sagt er, besteht in dem starken Feuer, „welchem eine ungebundene Freiheit die beste Nahrung ertheilt. Sie muß ein Original vorstellen, das zwar die „Aehnlichkeit beobachten, dennoch aber kein gekünsteltes „Nachgemälde seyn soll. Es ist der Poet von einem einzigen Gegenstande ganz eingenommen; er erblickt, er betrachtet, er kennet nichts, als diesen allein. Sein Herz „gewinnt eine eifrige Liebe zu einer gewissen Sache; und „er besinnt sich kaum, daß außer dieser noch andre Dinge vorhanden sind. Eine ungemeine Gewalt bemeistert „sich seiner Seele; ein außerordentlicher Trieb führt, oder „reißt ihn vielmehr auf neue Wege. In diesem so glücklichen Augenblicke durcheilen seine Gedanken Welt, Natur, Zeit und Geschichte; denn nichts hält sie auf, nichts „giebt ihnen Gesetze." u. s. f. Diese und die folgenden Aeußerungen über den Charakter der höhern lyrischen Dichtkunst verrathen sehr richtige und damals noch wenig gemeine Begriffe von der Kunst. Eben so richtig ist das, was er über die Erfodernisse der Satire sagt; und seinem Herzen macht die Erklärung Ehre, daß er nie Einen Fehler mit einem andern, noch das Laster auf eine Art bestreiten werde, deren sich die Tugend zu schämen habe.

„gen vom Jahre 1729 betrifft, so wird mir solche Niemand „sehr verargen, der da weiß, daß sie auf Einrathen eines „zweideutigen, nunmehr verstorbenen, Freundes, gleich nach „meiner Rückkunft von der Universität, unter die Presse gerathen sind. Indeß sind sie so beschaffen, daß ich nur zu gern „alle Exemplare aufgekauft und vertilgt hätte."

Die beiden ersten Stücke dieser Sammlung sind lyrisch, und nicht gerade die empfehlendsten. Eine Ode, in Günther's Manier, das frohlockende Rußland überschrieben, wurde im J. 1728 durch eine in Hamburg zur Krönungsfeier Peter's II. von dem russischen Gesandten angestellte Feier und Erleuchtung veranlaßt, und im Namen des Ministers selbst geschrieben. Ich wüßte keine nur erträgliche Strophe daraus zu wählen. Nicht viel besser gelang unserm jungen Dichter dieser vermeinte und damals beliebte Odenschwung in der Beschreibung eines Ballets, worin man nicht die schwächste Dämmerung wahren Dichtergeistes wahrnimmt, der doch selbst in dieser unvollkommenern Gestalt der folgenden Ode, der Wein, unverkennbar ist. Sie verdiente den spätern besondern Abdruck, und die Aufnahme in die nachherige Sammlung seiner Oden und Lieder, am Schluß derselben, und die Umarbeitung, die ihr sein immer bessernder Fleiß ertheilte *). Ganze Stanzen sind weggeblieben, andre hinzugekommen, und fast jede Zeile ist verbessert. Wie sehr das Gedicht dabei gewonnen hat, wird man schon an folgender Strophe sehen, die in dem ersten Abdrucke so lautet:

Thrax kommt und hält ein Glas mit Wein:
Messieurs, spricht er, das ist mein Leben;

*) In dem vorhin erwähnten Briefe an Gleim sagt er davon: „Dennoch habe ich das Gedicht vom Weine, das bei „ziemlichen Feuer die meisten Fehler enthielt, wieder vorge„nommen, stark verändert, und, wie ich hoffe, verbessert. „Ihnen werde ich es um so eher zufertigen, als ich in einer „Stelle, in welcher Anakreon's gedacht wird, den Deut„schen genannt habe."

Sa! Prosit! Schenkt es wieder ein;
Doch müßt ihr alten Dito geben.
Mich hitzt der Saft. So brannte ich,
Als ich um Hochstädts Gränzen strich,
Und manches Bassen Leben kürzte,
Bis, wann er ängstlich mir entloff,
Er zitterrd, da der Hund ersoff,
Sich in die nahe Donau stürzte.

In der Umarbeitung ist die Sprache dieser unleidlichen Reimerei wenigstens weit leidlicher geworden:

Spavento füllt sein Glas mit Wein;
Ihr Herren, spricht er, laßt uns leben!
Geh, Schurke, bringe mehr herein,
Doch mußt du alten Festwein geben.
Der alte Wein befeurte mich,
Als mir bei Höchstädt alles wich,
Wo ich des Bassa Roßschweif kürzte,
Der, als er blutig mir entlief,
Den Nepomuk zu Hülfe rief,
Und dann sich in die Wolga stürzte.

Die folgende Ode, die Poesie, erhielt diese Hülfe der zweiten Hand nicht, und war ihrer auch kaum würdig. In dem Lehrgedichte hingegen, welches hier die Größe eines weislich zufriednen Gemüths überschrieben ist, lag schon mehr Anspruch auf spätere Aufmerksamkeit; dennoch war H. strenge genug gegen sich selbst, um daraus in sein Lehrgedicht, der Weise, nur wenige Stellen aufzunehmen, und auch diese, sehr zu ih-

rem Vortheil, umzuändern. Keine Spur blieb von den drei ersten Stanzen; und die vierte, jetzt die siebente:

Wer heißt oft groß? Der schnell nach Ehren klettert,
Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlicht macht.
Doch wer ist groß? Der Fürsten nie vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürst gedacht,
Der Wahrheit sucht, dich, treue Wahrheit, findet,
Und seinen Werth auf Witz und Tugend gründet.

diese schöne Stanze, sag' ich, steht in jener alten Sammlung so unförmlich:

Wer ist itzt groß? Der sich mit Titeln schmücket,
Wer war es sonst? Der Gott und Tugend ehrt.
Wer scheint nur reich? Der, den sein Gut beglücket.
Allein wer ists? Der nicht zu viel begehrt.
So täuscht man sich, und theilt sein ganzes Leben
In Sorgen ein, dem Blendwerk nachzustreben.

Unter den Satiren heißt die erste, der Schwätzer. Aus ihr ist indeß in der unter den Moralischen Gedichten eben so überschriebnen Nachahmung des Horaz keine Zeile beibehalten, obgleich H. dabei das horazische Muster wohl gewiß schon vor Augen hatte. Auch sagt er von einem solcher Ueberlästigen:

Der hört sich selber gern, und singt mir, welch ein Thor!
Den halben Flakkus oft bei seinem Zuspruch vor.

Als wär' er mir so fremd, und hätt' ich nicht gelesen,
Wie Schwätzer seiner Zeit auch ihm verhaßt gewesen.

In einer Note zu dieser Stelle wird jene neunte Horazische Satire des ersten Buchs angeführt. — Das zweite satirische Gedicht unsers Hagedorn's heißt der Arzt, und schildert den Charakter Clistorell's, eines unwissenden und dreisten Empirikers. Herr Schmid fand erträgliche Stellen darin, und glaubte, diese Satire hätte eine Umarbeitung verdient. Mir scheint sie um nichts besser, als die vorhergehende zu seyn. Man urtheile aus folgenden Schlußzeilen, die doch nicht die schlechtesten sind:

Ein Stutzer, der sein Gut schon mehrentheils verbracht,
Und auf des Oheims Tod die sichre Rechnung macht,
Um endlich höchstvergnügt die wohlgefüllten Kasten
Zum Trost der Gläubiger, als Erbe, zu entlasten,
Nimmt diesen Helfer an, dem er den Beutel spickt,
Und, als voraus bezahlt zum kargen Kranken schickt.
Er wird ihm, wie er weiß, gewiß den Tod verschreiben;
Kann denn das Handgeld wohl noch größern Wucher treiben?
O! nein, er hat es hier vortrefflich angelegt.
Der Alte, den man bald zu seiner Grube trägt,
Wird noch wohl angeklagt, daß seinem vielen Essen
Und seiner Schleckerei der Sterbfall beizumessen.
Der Arzt versieht es nie, und wird stets beim Galen
Des armen Kranken Schuld, des Todes Anlaß, sehn.
Doch fährt er weiter fort, in Fleisch und Blut zu wüten;

So kann der stärkste Leib ihm kaum die Spitze bieten,
So weiß ich, daß er bald noch mehr, als Schwert und Pest,
Das hartgestrafte Land zur Wüste werden läßt.

Die dritte dieser Satiren, von dem unvernünftigen Bewundern, war, wie oben schon erwähnt ist, zuerst in der Wochenschrift, die Matrone, die damals unserm H. noch „von einer scharfsinnigen und unverbes„serlichen Feder" herzurühren schien, abgedruckt worden. Nirgend aber ist seine bessernde Feile und sein gebildeterer Geschmack sichtbarer, als in der gänzlichen Umänderung dieses Gedichts, aus dem er nur einzelne Stellen und Gedanken in das schöne Schreiben an einen Freund unter seinen Lehrgedichten eintrug. Folgende Verse dieser ältern Ausgabe:

Du, Nero, quälst die Welt, und dein Gewissen dich;
Du prassest nur umsonst, gekrönter Wütherich,
Du kannst in deinem Schmuck, bei deiner Schmeichler Haufen,
Von Tausenden bedient, aus goldnen Schalen saufen.
Was nützt dein falsches Wohl? was die so theure Pracht?
Was deiner Krone Glanz? was deines Zepters Macht?
Auf! auf! versuche nur die Sorgen, so dich kränken,
Im süßen Wein und Most auf ewig zu ertränken;
So lieb' als Wollust sey der Gast bei deinem Mahl,
Das schönste Spiel ertön' in deinem Speisesaal;
Beim wählenden Genuß so vieler Leckerbissen
Vergällt dir Speis' und Trank dein beissendes Gewissen;

Es eilt, unstäter Fürst, dir in dein Schlafgemach,
Auf deinen Thron und Sitz, und auf den Schauplatz
nach.
Und, daß kein Augenblick dein mürbes Herz erfrische,
So wird die Angst dein Gast, und setzt sich mit zu
Tische.

wie sehr haben sie an Sinn und Ausdruck in der spätern Umänderung gewonnen!

Lokustens würd'ger Freund, gekrönter Wüterich!
Du, Nero, quälst die Welt, und jeder Frevel dich.
Versuch', im besten Wein, die Sorgen, die dich kränken,
Mit glücklicherm Erfolg, als Mütter, zu ertränken!
Pracht, Wollust, Ueberfluß verherrlichen dein Mahl,
Und Terpnus Spiel ertön' in deinem Speisesaal!
Beim wählenden Genuß gehäufter Leckerbissen
Vergällt dir Speis' und Trank dein Henker, dein Ge-
wissen.
Er eilt, unstäter Fürst, dir in dein Schlafgemach,
Dir in dein goldnes Haus, dir auf den Schauplatz
nach,
Und, daß kein Augenblick dein armes Herz erfrische,
So wird die Angst dein Gast, und setzt sich mit zu
Tische.

In der Satire, der Poet, finden sich noch sehr matte und übel ausgedrückte Verse; sie verdiente ihr Schicksal, ganz verworfen zu werden. König, Besser, Gottsched, Brockes und Pietsch werden darin noch als wahre Dichter gepriesen. Fast aber scheint es, daß der in

der Folge wider die Zunft der Gratulanten ausgelassene Eifer sich an unserm H. gerächt habe, und daß ihm selbst dafür ein Gedicht dieser Art ganz mißlungen sey, nämlich das zehnte dieser Sammlung, die Vortrefflichkeit der mit Gelehrsamkeit verbundnen Klugheit, worin er einem Hamburgischen Syndikus zu seiner neuen Würde Glück wünscht. Auch das Schreiben der Kleopatra an den Cäsar, nachdem dieser sie verlassen hatte, hat wenig erträgliche Stellen, aber desto mehr unleidliche, wie z. B. die folgende:

Der Tag, der Sorgen Raum, wird meiner Noth zu lange;
Der Morgen weckt die Angst; der Mittag macht mich bange;
Der Abend foltert mich; die Nacht ist mein Tyrann.
Wie wünsch' ich tausendmal: Ach! daß das Spiel der Nächte
Dein hohes Antlitz mir stets vor das Bette brächte!
Mich deucht, mein Unmuth nähm' auch dieß zur Lindrung an.

Es folgt eine Beschreibung des Jenischen Paradieses, so wie es im Frühlinge und Sommer beschaffen, vermuthlich noch während seines akademischen Aufenthalts in Jena geschrieben, und stellenweise nicht ganz schlecht Die Beschreibung ist aber doch zu sehr in der nachmals von H. selbst getadelten und parodirten Manier des kleinlichen, Alles schildernden Brockes, und die Sprache ist darin noch sehr vernachlässigt. Folgende Verse sind nicht frei von diesen Fehlern, aber doch noch die besten:

Am Ufer steht ein spielend Kind,
Das in dem Gras' ein glatt und zackicht Steinchen find't,
Sich eifrig bücket, und geschwind
Den neu entdeckten Schatz ergreift,
Und, wenn die kleine rasche Hand
Die runden Finger drum gespannt,
Mit aufgehobnem Arm und kindisch frohem Geist
In einem schnellen Schwung es in die Saale schmeißt,
Da der geschnellte Stein, bevor er sinkt und fällt,
Sich, wie es scheint, der Fluth entgegen stellt,
Die Wellen hüpfend trifft und streift,
Und auf dem Fluß herum in regen Zirkeln schweift,
Die auf der stillen Fläch' unordentlich entspringen,
Da einer aus dem andern stammt,
Und die sich selber insgesamt,
Doch durch die letzteren den Kiesel mit verschlingen.

Der läßt, sich möglichst zu ergötzen,
Auf seinen Zuruf und Geheiß
Den Hektor, dem er pfeift, frisch in das Wasser setzen.
Er wirft erst in den Strom ein abgerißnes Reis,
Das der geübte Hund bald zu erreichen weiß.
Er sprenget durch den Busch mit aufgesperrtem Schlund,
Und mit hervorgestreckter Zungen.
Der Schnauze blauer Dampf macht seine Hitze kund.
Er stürzt sich in den Fluß mit wilder Munterkeit,
Eilt schnaufend hin und her, und schwimmt bald hier, bald dort,
Taucht unter, schießt hervor, und stößt Strauch, Schilf und Scheit,
Das ihm entgegen wallt, mit Stirn und Füßen fort;

Und kommt, nun ihm die Müh gelungen,
Mit freud'ger Ungeduld zu seinem Herrn gesprungen.
Er wedelt mit dem Schwanz, und legt die nassen Glieder
Nebst dem erschnappten Reis vor seine Füße nieder.

Das Lied, mit welchem dieß Gedicht schließt, schien ihm mit Recht eben so wenig einer Aufnahme unter die spätern und vollendetern Werke würdig, als das Poetische Sendschreiben an Hrn. J. D. P. worin H. seinen Hang zur Satire und zur Dichtkunst überhaupt rechtfertigt. Eine Stelle daraus, die seine ersten kindlichen und jugendlichen Versuche in der Poesie betrifft, habe ich oben mitgetheilt. Dann folgt ein unbedeutendes Lied an Doris, in fremdem Namen; und die Rede des Photinus an den ägyptischen König Ptolemäus, aus dem achten Buche Lukan's. Freilich besäßen wir keine musterhafte Uebersetzung dieses römischen Dichters, wenn H. in diesem Tone ihn ganz verdeutscht hätte; aber doch eine bessere, als die, welche ein Herr von Borck zwanzig Jahre später lieferte. Man darf nur jene Rede in beiden Uebersetzungen vergleichen, um das minder Schlechte in der Hagedornischen überall wahrzunehmen. — Endlich ist dieser Sammlung noch ein französisches Sonnet als Anhang beigefügt, welches ich unter seinen des Aufbehaltens würdigern jugendlichen Arbeiten mittheilen werde.

Denn wirklich haben diejenigen Gedichte von ihm meistens schon sehr merkliche Vorzüge vor den in der eben beschriebenen Sammlung enthaltenen, welche man in

der Poesie der Niedersachsen von seiner Hand antrifft*). Diese, freilich an schlechten Versen reiche, aber doch für die damalige Geschmacksepoche noch immer merkwürdige Sammlung besteht aus sechs Bänden, die ersten drei von Weichmann, und die drei letzten von Kohl herausgegeben. Es wäre wohl der Mühe werth, eine Auswahl der wenigen bessern, meistens kleinern Gedichte zu machen, die, rari nantes in gurgite vasto, in diesen sechs ziemlich starken Bänden befindlich sind. Hagedorn's Beiträge, die erst im vierten Bande anfangen*), sind darunter freilich die bedeutendsten; und hier wird durch die Nachbarschaft ungleich schlechterer Stücke der Abstich und der ausgezeichnete Werth seines Dichtertalents erst recht auffallend. Es sind verschiedne, lyrischer und epigrammatischer Gattung darunter, die er, mit einigen Verbesserungen, unter seine Poetischen Werke aufnahm; andre schloß er mit Recht davon aus, weil sie wohl jener gemischten, nicht aber dieser ausgesuchten Gesellschaft würdig waren. Die bessern unter diesen habe ich unter seinen Jugendlichen Gedichten mit abdrucken lassen. Zu den schlechtern gehört gleich das erste Hochzeitgedicht, welches er als „beider Verlobten

*) Man findet sie: Th. IV. S. 139. 354. 355. 356. 362. 392. 395. 399. 401. 408. 411. — Th. V. S. 244. 245. 315. 317. 325. 327. 355. 364. — Th. VI. S. 270. 279. 378. 386. — Diese vier letzten Theile der Poesie der Niedersachsen kamen zu Hamburg, 1732 und 1738 heraus. — Hagedorn selbst erwähnt seiner Beiträge zu dieser Sammlung, Th. I. S. 137, bei Gelegenheit der drei daraus beibehaltenen Sinngedichte, und setzt hinzu, er wünsche das Uebrige nicht geschrieben, und noch weniger dem Druck übergeben zu haben.

pflichtschuldigster Diener und Vetter" im J. 1730. verfertigte. Die letzte Strophe mag zur Probe dienen:

So lebt und liebt vergnügt! Es müss' euch der Verdruß
Und was dem Kummer gleicht, als unverletzlich, meiden.
Uebt euch im keuschen Scherz, vertauschet Kuß um Kuß,
Genießet ungemischt den Ausbund süßer Freuden.
Nur so viel jeden Tag, so seyd ihr wohl bedacht,
Als, nach dem heutigen gemeinen Wortgepränge,
Bei manchem Hochzeitmahl der Komplimenten Länge
Die ersten Speisen kalt, die Ohren müde macht!

Erträglicher ist die in eben dem vierten Bande befindliche sogenannte Ode an einen guten Freund, von vier Strophen, wovon ich nur die letzte hersetzen will:

Du, den die Reimsucht oft erhitzet,
O! dreifach glücklicher Suffen!
Man hört den Donner brüllend gehn;
Es schlosst, es stürmt, es kracht, es blitzet;
Das Ungewitter schlägt jetzt ein;
Man schießt; die Trommel wird gerühret;
Wer ist jetzt ruhig? Du allein.
Dort stehn drei Bogen vollgeschmieret.

Im fünften Bande steht ein gleichfalls des Aufbehaltens unwerthes satirisches Gedicht, der neue Stertinius, mit dem Horazischen Motto: *Stertinius, sapientum octavus.* Es rechtfertigt den Vorzug des Alterthums vor der neuern Zeit an Verdienst, an Freiheit

und Verstand, und tadelt den Stertin als verkehrten Nachahmer derer Alten, die sich durch Mangel an Talent oder durch Unsittlichkeit auszeichneten. Kaum läßt sichs begreifen, daß folgende Zeilen jemals aus Hagedorn's Feder fließen konnten:

Ich merke, daß auch er, nur ohn' es selbst zu wissen,
Den Alten, die er schimpft', in Vielem ähnlich sey.
Daß er die lange Nacht mit Saufen sich vertreibet,
Ist leichtlich zu verzeihn; er thut, was Cato that;
Wir wissen, daß er viel' und schlechte Verse schreibet,
Er machts wie Cicero, der nur geleiert hat.
Er pflegt, es ist bekannt, sich öfters zu bespeien.
Gar wohl; wie kotzte nicht der tapfre Held Anton.

Unter den vorhergehenden Versen giebt es erträglichere; z. B.

Im rauhen Latien, in der Spartaner Staaten,
Siehst du die Weisheit nicht, die nun auf unsern ruht.
Mehr Treue, mehr Bestand; doch weniger Traktaten;
Des Musterns nicht so viel; doch rüst'gen Heldenmuth.
Die hochgetriebne Kunst, zweideutig zu versprechen;
Ein witziges Verdrehn, das Bund und Schwur entehrt;
Mit Metzeln, Raub und Brand des Glaubens Irrthum rächen,
Hat erst die Folgezeit am gründlichsten gelehrt.

Eben dieſer Band liefert auch noch ein im J. 1730. verfertigtes Gedicht an Ephelien, nach dem Engliſchen von dem Grafen Rocheſter, der es *A very heroical Epiſtle in Anſwer to Ephelia* überſchrieb, von der ein poetiſcher Brief an Bajazet vorhergeht. In jenem werden Epheliens Klagen über Bajazet's Unbeſtand mit vielem Hohn und Uebermuth zurückgewieſen. Das deutſche Gedicht iſt eine freie Nachahmung des Engliſchen, deſſen Güte es jedoch am wenigſten in Schreibart erreicht. Man halte z. B. folgende Zeilen gegen einander:

Oh! happy Sultan! whom we barb'rous call,
How much refin'd art thou above us all!
Who envies not the joys of thy *Serail?*
Thee, like ſome God, the trembling crowd adore,
Each Man's thy Slave, and Woman-Kind thy whore.
Methinks I ſee thee underneath the ſhade
Of golden canopy ſupinely laid,
Thy crowding ſlaves all ſilent as the night,
But, at thy nod, all active as the light,
Secure in ſolid ſloth, thou there doſt reign,
And feel'ſt the joys of love without the pain.
Each Female courts thee with a wiſhing eye,
While thou with awful pride walk'ſt careleſs by,
'Till thy Kind pledge at laſt marks out the Dame,
Thou fancieſt moſt, to quench thy preſent flame.
Then from thy bed ſubmiſſive ſhe retires,
And, thankful for the grace, no more requires.
No loud reproach, nor fond unwelcome ſound
Of women's tongues thy ſacred ear does wound,

If any do, a nimble Mute ſtrait ties
The true-love knot, and ſtops her fooliſh cries.

Du, dem die ſchlaue Luſt an jedem Morgen lacht,
Die langen Tage kurz, die Nächte länger macht,
Wer muß nicht dein Serail, o Sultan, dir mißgönnen,
Und welcher Barbar darf dein Thun barbariſch nennen?
Dir fröhnt, als einem Gott, der treue Muſelmann,
Und jedes Mädchen jauchzt, das dir gefallen kann.
Mich dünkt, ich ſehe dich mit herrſchendem Vergnügen
In majeſtät'ſcher Ruh auf deinem Sofa liegen.
Du winkſt; es nahet ſich der ſchönſten Kinder Schaar,
Und jede nimmt ihr Glück an deinen Augen wahr,
Und ſeufzt, und reicht die Hand, mit brünſtigem Verlangen
Das Zeichen deiner Gunſt demüthig zu empfangen.
Du herzeſt ſie, Monarch, und ſie verehrt ihr Glück,
Und geht mit Dankbarkeit in ihr Gemach zurück.
Kein murrend Klaggeſchrei darf deine Stille ſtören;
Und will ein Weibermund ſich wider dich empören,
So kömmt ein ſtummer Mohr, der bald den Eifer bricht,
Um ihren weiſſen Hals den Liebesknoten flicht,
Und ſie ſo glücklich macht, im angenehmſten Garten,
In Osmanns Paradies, dich wieder zu erwarten.

Zwei Gedichte an Brockes, das eine beim Abſterben ſeines Sohns, und das andre zum Preiſe ſeines Irdiſchen Vergnügens in Gott, gehören zu dem Schlechteſten, was H. je geſchrieben hat. Daß er damals noch in die großen Lobeserhebungen mit einſtimmte,

welche an jenem allzuversreichen Mann verschwendet wurden, kann man ihm leichter verzeihen, als daß er ihn wenigstens nicht mäßiger, und mehr wegen seiner anerkannten Herzensgüte, als wegen seiner Dichtergaben lobte. Man erröthet für H., wenn er unter andern reimt;

Beglückte Deutsche! kommt und seht
Den Werth so mancher Andachtfrüchte,
Den Werth der Brocksischen Gedichte,
Wo so viel Zier und Majestät,
So viel Erbauung, so viel Leben,
So viele Wahrheit, so viel Geist,
Gelegenheit zum Zweifel geben,
Durch was er sich am größten weist.

Erkennet dieß, und legt dabei
Die Vorurtheile völlig nieder,
Als ob der Schall der fremden Lieder
Weit schmeichelnder, als unsrer, sey.
Erwacht aus euren blinden Träumen,
Und schaut den Schatz, den ihr besitzt,
Und sprecht, ob denn in andern Reimen
Ein rein= und lichtres Feuer blitzt.

Im vierten Bande dieser Sammlung, der im J. 1732. erschien, machte Hagedorn zuerst einige von seinen Fabeln und Erzählungen bekannt, die aber in der Folge manche Verbesserungen erhielten. Die Fabel, der Berg und der Poet steht hier indeß schon ganz so, wie sie blieb; auch in der Gegeneinanderhaltung eines weisen Armen und reichen

Thoren, die er hernach Ruffin überschrieb, ist nicht gar viel verändert; mehr aber in der dialogirten Erzählung, Phyllis, die in jenem ersten Abdrucke ein Schäfergedicht hieß, und matter und gedehnter war. Sie gehört noch immer nicht zu unsers Dichters besten Arbeiten; aber sie hat doch bei dieser Umänderung merklich gewonnen, und die Strophe:

Die durch Bestand nicht Gegentreu erhält,
u. s. w.

ist ganz hinzugekommen. In den beiden Erzählungen, Aurelius und Beelzebub, und Paulus Purganti und Agnese ist der Ausdruck späterhin nur in einigen Stellen verbessert, und in der letztern sind einige müßige und matte Zeilen vertilgt; im Ganzen aber sind sie dort schon eben so leicht und glücklich erzählt.

Denn es ist bekannt, daß die Hagedornischen Fabeln, deren erstes Buch unter der Aufschrift: Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen, schon im J. 1738. erschien*), in der Geschichte unsrer Poesie Epoche machen. Daß La Fontaine und La Motte zu dieser Manier den Ton gaben, sieht man nicht nur aus seinen ersten Versuchen, sondern auch aus einigen andern, die den seinigen unmittelbar vorhergiengen. So stehen im zweiten Bande der Poesie der Nieder-

*) Dieß erste Buch wurde der Sammlung seiner Moralischen Gedichte, 1750, wieder beigefügt, und bei der neuen Ausgabe derselben, 1752, erschien das zweite Buch der Fabeln zuerst.

sechsen zehn metrisch übersetzte Fabeln La Motte's von einem gewissen Mayer, und in den folgenden Bänden kommen mehrere nach Aesop, La Fontaine, und andern, besonders von Wilkens, vor, die nicht zu den verwerflichsten Stücken dieser Sammlung gehören. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß Hagedorn durch diese Nachahmungen zuerst zu den seinigen, und dann zu einer öftern und freiern Bearbeitung dieser Dichtungsart veranlaßt ist, in der er aber gar bald alle seine deutschen Vorgänger weit übertraf. Er selbst giebt seine Fabeln für nichts anders aus, als für freie Nachahmungen der Alten und Neuern, und weiset selbst in seinem Verzeichnisse die Quellen nach. Selbst zu den wenigen, wo diese nicht nachgewiesen sind, gab ihm seine Lektüre meistens nähere oder entferntere Veranlassung; und auch diese verschwieg er in seinen Anmerkungen nicht. Aber er that hier, was die Besten seiner Vorgänger gethan hatten, und gab ihnen, wie er sehr wahr erinnert, mehr Aehnlichkeit als Gleichheit. Hier würd' es mich zu weit führen, aber es könnte sehr belehrend werden, wenn man mit manchen dieser Urbilder und Nachahmungen eine genaue Vergleichung anstellen wollte; und nicht selten würde diese zum Vortheile des deutschen Dichters, und zur Empfehlung seines feinen Geschmacks, ausfallen. Fast immer ist es nur der fremde Stoff, nicht die fremde Manier, die H. nachahmte; denn die Behandlungsart ist meistens ganz sein Eigenthum, und vornehmlich in der moralischen Richtung, die er nicht nur dem Ganzen, sondern auch so vielen kleinen und einzelnen Zügen der Erzählung selbst zu geben wußte. Sehr richtig hat ein Kunstrich-

ter in den Literaturbriefen *) bemerkt, daß seine meisten Fabeln mehr ernsthaft als aufgeräumt sind. „Die Frei„heit, setzt er hinzu, die er selbst so hoch schätzte, drückt „sich auch seinen Fabeln ein. Mit der gesetzten Miene „eines Mannes, der das, was mißfällig ist, bei seinem „Namen nennt, sagt er auch von geehrten Lastern ohne „Rückhalt und mit Ernst seine Meinung. Wenn Gel„lert lachend spottet, straft H. mehr mit dem ernsten „Wesen eines Sittenrichters. Seine Satire ist selten „scherzend, sondern dreist, ohne doch bitter zu seyn. Und „wenn man viele seiner Fabeln liest, glaubt man eher „ein Lehrgedicht, als eine Fontainische Fabel zu „lesen."

So viel ich weiß, war Breitinger der Erste, der diese Fabeln, obgleich nur im Vorbeigehen, kritisch würdigte **), und die großen Vorzüge zeigte, welche sie vor den bald hernach erschienenen, und von ihm so gerecht und strenge gezüchtigten, Trillerschen Fabeln hatten. Er bemerkt unter andern von La Motte, daß er, um Einförmigkeit und Ermüdung des Lesers zu vermeiden, Episodien eingewebt habe, und setzt hinzu, daß ihm H. darin etlichemal glücklich gefolgt sey. Dieß Urtheil, und zunächst ein ähnliches von dem Baron von Bielefeld, veranlaßte die Erklärung in dem Hagedornischen Sinngedichte, La Motte, daß er sich diesen Dichter nie zum Muster erlesen habe, und die da-

*) Th. XIX, S. 159.

**) In seiner Kritischen Dichtkunst, Zürich, 1740. 8. S. 178. ff.

bei gemachte Anmerkung. Ungerechter war Gottsched gegen ihn, der in der Kritischen Dichtkunst seinen Namen erst nach Stoppe und Triller nannte, denen er doch schon der Zeitfolge, weit mehr aber noch dem Verdienste nach, voranzusetzen war*). Gellerts Fabeln erschienen erst einige Jahre später, und machten freilich, wenn gleich an didaktischem Gehalt und Gedrungenheit minder ergiebig, durch ihre größere Leichtigkeit und Popularität gleich Anfangs mehr Glück, als die Hagedornischen. Beiden Dichtern gereicht es indeß zur Ehre, daß sie ihr Talent und Verdienst gegenseitig erkannten **).

*) Eine seltsame kritische Parallele zwischen Hagedorn's und Stoppe's Fabeln findet man in den Beiträgen zur krit. Historie der deutschen Sprache ꝛc. St. XXII. S. 299.

**) In seiner akademischen Schrift de Poesi Apologorum „eorumque Scriptoribus, (Lipſ. 1744. 4.) sagt Gellert S. „51: Sed progredior ad Mythologum et Poetam, de quo ſibi „congratulari debet Germania. Cui enim non arrident Cel. „Friderici ab Hagedorn fabulae veterum quorundam „et recentiorum, nitidiſſimo verſu ornatae, et multis locis „acceſſionibus artis et ingenii ita locupletatae, ut ſua, non „aliorum bona dici mereantur? Praeclare docent hae fabulae, „quo modo ſimplicitati fictionis ponderoſa et florida dictione „ſuccurrendum ſit, et quo modo ars cum natura ſit conjun„genda." — Unter den Briefen seiner Freunde, die H. aufbewahrt hat, finde ich nur Einen von Gellert, den ich hier ganz mittheilen will. Er ist vom 18 Febr. 1744: „Wenn es „nach meinem Verlangen gegangen wäre, so würde ich Ihnen „schon längstens die besondre Hochachtung zu erkennen gegeben „haben, die ich seit vielen Jahren gegen Ew. Hochwohlgeb. „trage; allein, aufrichtig zu reden, so hat mich die Furcht, „bei Ihnen in den Verdacht einer gewissen Eitelkeit zu fallen, „von diesem Vergnügen abgehalten. Es ist mir immer vorge„kommen, als ob die Leute, die ohne alle gegebene Gelegenheit

Hagedorn's Talent für die Lehrpoesie war zu entschieden, als daß er sich lange bloß darauf hätte beschränken können, es an der Fabel, als bloßem Vehikel, zu üben. Von seinen ersten Versuchen machten schon förmliche Lehrgedichte und Satiren den größten Theil aus; und nun kehrte er zu dieser Gattung, mit durch Lektüre, Erfahrung und Lebensphilosophie erhöhter und gestärkter Kraft, wieder zurück. Hier hatte er mehr und bessere Vorgänger, als in der Fabel; unter ihnen vornehmlich Opitz, den er sehr schätzte, und nicht vergebens studirt hatte. Schwerlich aber würde dieß Studium allein, noch das Beispiel andrer besserer deutscher Lehrdichter und Satiristen, die seinem Zeitalter näher,

„anfangen, uns von ihrer Hochschätzung zu versichern, nichts „anders damit sagen wollen, als daß wir erkenntlich seyn und „sie wieder hochhalten sollen. So begehrlich bin ich zwar nicht; „doch kann ich nicht leugnen, daß ich zu gleicher Zeit, indem „ich Ew. — meine Ehrerbietung entdecke, ein Verlangen fühle, „Sie unter der kleinen Anzahl meiner Gönner zu wissen. Viel„leicht erfüllen Ew. — diese Sehnsucht; und vielleicht setzen „Sie dem Gönner mit der Zeit noch den Freund an die Seite. „Ich würde mir um diese Ehre alle Mühe geben, wenn es „nicht ein Geschenk wäre, das man mehr erwarten, als suchen „muß. Herr Ebert mag das Uebrige hinzusetzen, was ich „mit Bedacht auslasse. Man kann an die Poesie Ew. — ohne „Lobeserhebungen nicht denken; und gleichwohl bin ich zu ver„schämt, einem Manne meinen Beifall aufzudringen, den nur „die Kenner rühmen dürfen. Es wird also am besten sein, „wenn ich weiter nichts sage, als daß ich mit der vollkommen„sten Hochachtung bin ꝛc." — Wie sehr dagegen auch H. die Verdienste Gellert's schätzte, beweisen mehrere Aeußerungen in seinen Briefen an Ebert; folgende z. B. die er seinem Danke für ein ihm übersandtes Exemplar der oben gedachten Dissertation beifügt: „Sein zu gütiges Urtheil von meinen Fa„beln setzt meine Eigenliebe in große Versuchung, der ich aber „sattsam widerstehe, wenn ich die seinigen lese."

oder seine Zeitgenossen waren, selbst Haller's und Drollinger's Beispiel würde schwerlich Hagedorn's didaktischem Geiste und Geschmacke zu der vortheilhaften und seltenen Ausbildung verholfen haben, die beide so bald erreichten. Ihre Vollendung erhielt diese Bildung gewiß erst durch seine vertraute Bekanntschaft mit Horaz*), mit Boileau, mit Pope und andern Lehrdichtern der Engländer, die, wie bekannt, in dieser Dichtart den ersten Rang behaupten. Hiezu kam der feine Sinn, den Hagedorn für Wahrnehmung und Würdigung alles Sittlichen hatte, und die frühe Nahrung dieses Sinnes und seines Geistes überhaupt durch Umgang und Weltbrauch. Daher der edle, liberale Ton seiner Lehrgedichte, ohne alle pedantische Förmlichkeit und Anmaßung, die glückliche Mischung des Ernstes und Scherzes, die Wahrheit und Lebhaftigkeit seiner Sittengemälde, der ächtphilosophische Anstrich seiner Bemerkungen, Sprüche und Lehren; kurz sein ganz horazischer Charakter.

*) Nicht bloß in dem Gedichte, Horaz, sondern fast überall, verräth sich Hagedorn's vertrauteste Bekanntschaft mit diesem römischen Dichter, den er fast täglich zur Hand nahm. Lessing sagt in seinen Kollektaneen, es sey ein Horaz, durch und durch von ihm mit Anmerkungen beschrieben, unter seinem Nachlaß gewesen, und an seinen Bruder gekommen. Ich selbst besitze von der kleinen Amsterdammer Ausgabe von Bond, sehr sauber gebunden, das Exemplar, welches H. vermuthlich als Taschenbuch brauchte. Er hat darin, besonders in den Briefen und Satiren, sehr viele Stellen auf verschiedne Art bezeichnet, und mit rother Dinte Einiges beigeschrieben, besonders kurze Angaben der Namen, die in den Satiren vorkommen, um sich sogleich finden zu können.

Ehe diese moralischen Gedichte von ihm in eine Sammlung gebracht wurden, erschienen sie größtentheils, vom Jahre 1740 an, in einzelnen Abdrücken, nach Art vieler englischer Gedichte, in Quartformat ansehnlich gedruckt; und einige wurden mehrmals aufgelegt. Ich will sie indeß nicht nach der Zeitfolge dieser einzelnen Ausgaben, sondern in der Ordnung durchgehen, die ihnen H. bei ihrer, mit einigen Stücken vermehrten, Sammlung gab.

In dieser macht das Allgemeine Gebet, nach Pope, den Anfang, nicht übersetzt, sondern umschrieben. Pope verfertigte dieß treffliche Gedicht nach Vollendung des *Essay on Man*, und hatte dabei, wie Warburton bemerkt, die Absicht, den wider ihn gefaßten Verdacht des Naturalismus von sich abzulehnen, und den ganzen Inbegriff seiner in jenem Lehrgedichte zum Grunde liegenden Gesinnungen darzulegen. Daher die Beziehung der meisten Gedanken auf die dort weiter entwickelten Grundsätze *). Die Vergleichung des bei-

*) In *Ruffhead's* Life of *Alex Pope* (Lond. 1769. 8.) findet man S. 263 ff. die Stellen in dem Versuch über den Menschen nachgewiesen, deren Hauptsumme in diesem Allgemeinen Gebete wiederholt wird. In einer Anmerkung, S. 267, wird gesagt, Le Franc, ein eifriger Katholik, habe dieß Gedicht ins Französische übersetzt, in der Folge aber bedacht, daß es den strengsten Tadel des Aberglaubens und der Verfolgungssucht enthalte, und daher es nöthig gefunden, eine Apologie seiner Uebersetzung zu schreiben. Ich kenne diese letztere nicht, und habe sie in der großen Quartausgabe der Poésies sacrées par *M. le Franc de Pompignan*, Par. 1763, vergebens gesucht. Wohl aber kenne ich eine prosaische, die Silhouette der Apologie seiner französischen Uebersetzung des Popischen Versuchs über den Menschen beigefügt hat.

gedruckten englischen Originals mit der Verdeutschung, die zuerst 1742 in dem Bewunderer, einer von Zink herausgegebenen Wochenschrift, und hernach einzeln erschien, kann freilich wohl für diese letztere nicht vortheilhaft ausfallen. Die Kürze und Gedrungenheit des erstern war allerdings schwer zu erreichen, und H. nahm daher zur Umschreibung und zu einem längern Sylbenmaaße seine Zuflucht, zu den damals beliebten achtfüßigen Trochäen, in denen Brockes, Triller u. a. einen herrlichen Behelf fanden, und in denen noch späterhin Schönaich ein ganzes Heldengedicht schrieb. Ist indeß noch irgendwo das Langweilige und Schleppende vermieden, welches diese Versart selbst schon an sich hat, so ist es in dieser Umschreibung und in der bekannten Hymne von Kleist geschehen; und beiden hat die schöne Komposition des würdigen Kapellmeisters Schulz nicht wenig aufzuhelfen, und Leben und Feierlichkeit einzuathmen gewußt.

Die Ode, die er Schriftmäßige Betrachtungen über einige Eigenschaften Gottes überschrieb, ist ein Cento starker biblischer Stellen, vornehmlich aus den Propheten und Psalmen. Es fehlt ihr gewiß nicht an Geist und Feuer; wohl aber möchten die in der ersten Hälfte vorkommenden Schilderungen von der Strafgerechtigkeit Gottes und ihre morgenländische Bildersprache auf den hellern Denker, der die Gottheit nicht in einem so schrecklichen Lichte zu sehen gewohnt und geneigt ist, einen etwas widrigen Eindruck machen. Von dem Gemälde des Mordes und Menschenfressens gilt dieß wohl am meisten, obgleich sein Bruder, ein großer Ken-

ner des Malerischen, gerade diese Stelle vorzüglich schön fand, und wünschte, daß noch eine andre, mehr aus des Dichters eigner Phantasie geschöpfte Ode als Gesellschaftsstück zu jener hinzukommen möchte.

Das Lehrgedicht, der Weise, dessen roher Entwurf schon in der Sammlung von 1729 gegeben war, wurde in dieser sehr verbesserten Gestalt im J. 1741 einzeln, und nur zur Vertheilung an H's Freunde abgedruckt. Nicht lange hernach erschien es, ohne sein Vorwissen, im Herbstmonate eben dieses Jahrs von den Belustigungen des Verstandes und Witzes, die Schwabe herausgab. *) Bodmer und Breitinger, welche diese Monatsschrift so oft und viel zum Gegenstande ihres scharfen, nicht immer gerechten Tadels machten, ahndeten im achten Stücke ihrer Sammlung kritischer, poetischer, und anderer geistvoller Schriften dieß eigenmächtige Verfahren, nannten es „eine unbillige und korsarenmäßige Kaperei," **) nahmen den Belustigern diese Beute wieder

*) Im Aprilmonat v. J. 1744 stehen noch zwei Gedichte: Celindens Sprödigkeit, eine Schäferode, und An die Liebe, jenes mit Hamburg und H. = =, dieses mit v. H. unterzeichnet, von denen ich jedoch nur ungewiß vermuthe, daß sie Hagedorn zum Verfasser haben.

**) Wider diesen Vorwurf vertheidigt sich der Herausgeber der Belustigungen in der Vorrede des fünften Bandes, und versichert, dieß Gedicht sey auf die rechtmäßigste Art in seine Hände gekommen, und ihm, wie die meisten Beiträge, auf der ordentlichen Post zugeschickt worden. Uebrigens finde ich auch nicht die kleinste abweichende Lesart in beiden Abdrücken, und mit dem neuen unverdunkelten Glanze muß also entweder die vermeinte bessere Gesellschaft der Schweizerischen Sammlung, oder der Kommentar gemeint seyn.

ab, und hatten, wie sie sagen, die Erlaubniß des Verfassers erhalten, „dieß Gedicht in seinem eignen, unverdunkelten Glanze darzulegen.“ Sie begleiteten es mit einer vorläufigen allgemeinern Zergliederung seiner Schönheiten, worunter sie die Erhabenheit der Gedanken und die Kraft und Kühnheit des Ausdrucks für die hervorstechendsten hielten, und versahen das Gedicht selbst mit einem Kommentar, um auf die einzelnen Vorzüge des Sinnes und des Vortrags den Leser noch aufmerksamer zu machen. Vermuthlich ist dieser Kommentar von Breitinger; denn in der Einleitung sagt der Verfasser desselben, er könne Hagedorn's Werth nicht lebhafter abschildern, als einer von seinen Landesleuten in der poetischen Sprache gethan habe. Und diese Schilderung, die ich bei dieser Gelegenheit anführen will, ist von Bodmer; *)

Ein Andrer, dessen Schrift mein wallend Herz bewegt,
Daß mein Gesang sein Lob auf will'gen Schwingen trägt,
Ist Jener, den ein Schwarm verbuhlter Fröhlichkeiten,
Die Zärtlichkeit, der Witz, der schlaue Scherz, begleiten.
Er führte sie zuerst bei Hamburgs Schönen ein;
Bei ihrer Ankunft floh der falschen Frommen Schein,
Der Zunge Furchtsamkeit, die Plumpheit im Betragen,
Der Glieder träge Last, die Mienen, die nichts sagen,
Das Lachen ohne Sinn, die schwarze Sudelei,
Mit der gekauften Lust und wüsten Schwelgerei.

*) S. das Gedicht, die Drollingerische Muse, in Bodmer's Critischen Lobgedichten und Elegien; Zürich, 1747. 8. S. 67.

Wovon er nur erzählt, das kriegt urplötzlich Sitten;
Annehmlichkeit und Reiz wächst unter seinen Tritten.
Die Wahrheit weiset sich in holder Zärtlichkeit,
Und die Natur glänzt hier siegprangend ungekleid't.
Natürlichs dieser Art ist nicht genug zu schätzen,
Und dem Erhabnen selbst nur wenig nachzusetzen.

Uebrigens finde ich in dem ersten und letzten Abdrucke dieses trefflichen Gedichts keine weitere Aenderung, als in den beiden Zeilen in der Anrede an die Freiheit:

Halbglücklich sind die Sklaven, die dich nennen,
Doch weiter nicht, als nach dem Namen kennen.

Diese hießen vorher:

Halbglücklich sind die Sklaven, die dich nennen,
Und nicht zu viel von deiner Würde kennen.

Eine Kritik seines Bruders, die ich unter seinen Briefen antreffe, und die ein paar grammatische Bemerkungen enthält, scheint diese Aenderung veranlaßt zu haben. Sie verdient hier ganz mitgetheilt zu werden. Er schreibt über jenes Gedicht:

„Nachdem ich die Malerei aus dem Kopfe habe, und dieses Stück mit Bedacht gelesen, finde ich es so stark, als ich jemals etwas gelesen habe, und muß Dir solches gewißlich Ehre bringen. Mein in mir klopfender Don Quixote würde sagen, es habe die Majestät des Rubens, aber noch nicht alle Korrektion des Raphael. Dieses beweise ich mit folgendem:"

„Str. 3, Z. 6.

Wie die Vernunft Geschmack und Wahrheit ehret.

„Ich sage zum Voraus, daß ich nicht begehre, die Stelle zu ändern. Es ist aber ein Unglück, daß man die Gedanken mit so viel Mühe in die grammatischen Regeln zwingen soll. Sachsen werden Dich kritisiren, und im gegenwärtigen Falle der Hr. Hofrath König auch. Vernunft ist hier der Akkusativ; Geschmack und Wahrheit der Nominativ; dieß begreife ich. Aber Dich recht zu begreifen, muß man die Stelle zweimal lesen; und nach der Konstruktion wird man in dubio das erstere Wort allemal für den Nominativ annehmen *). Um so viel mehr, als sich gar richtig sagen läßt, daß Vernunft die Wahrheit ehre, und umgekehrt, daß Wahrheit die Vernunft ehre. Wenn ich aber bedenke, daß das Wort Geschmack eigentlich nur der Nominativ hier seyn kann, und die Umschreibung mit dem Passiv sehr hart und unbequem seyn würde; so sehe ich auch nicht, warum man einen Dichter um einer im Lesen leicht zu hebenden Amphibolie willen nöthigen wolle, den Gedanken, einer grammatikalischen Grille wegen, zu schwächen. — Statt ehret, würde es noch genauer ehren im Plural heißen. Diese Anmerkung hat Bellegarde als eine Regel in allen

*) Und vielleicht Recht haben. Denn der Gedanke des Dichters scheint wirklich der zu seyn, daß der Wucherer jüdisch lache, so oft er sehe und höre, daß Geschmack und Wahrheit, oder Wahrheitsliebe, von der Vernunft geehrt werden. Die zweite Erinnerung fällt dann von selbst weg. Daß H. beide nicht befolgte, bestätigt meine Erklärung.

Sprachen ausgeführt. In unserm Kurialstyl, wo man sich gewiß der Reinigkeit befleißigt, wird es auch beobachtet. Es ist auch keine grammatikalische Grille. Die zwei Substantive regieren ja das Verbum. Jene bilden einen Plural; also muß dieses sich darnach richten. Indeß brauchen es auch gute Dichter, wie Du es hier gebraucht hast. Ich bemerke nur noch, daß Du in dem Verse:

Den Klerisei und Hof und Land erheben

selbst diese Regel beobachtet hast, und bleibe noch der Meinung, daß ich dieses Dir nur *praeservative* für die Sachsen schreibe, und Dich hierin nicht binden möchte".

„Hingegen bei den Zeilen:

Ahitophel, und solcher Räthe Hundert,
So gar ein Süß ward, eh er hing, bewundert.

weiß ich Dir nicht zu helfen. Bewundert geht auch auf die hundert Räthe. Wo bleibt das verbindende Hülfswort? Ward kann es nicht seyn; denn das kann allein auf Süß gehen. Solchergestalt hängen die hundert Räthe und das Prädikat bewundert nicht grammatisch zusammen. Liscov meint, es lasse sich mit der Ellipse entschuldigen; und dabei magst Du Dich beruhigen."

„Der Vers:

Und nicht zu viel von deiner Würde kennen

fällt zu matt aus. — — — Ich glaube übrigens, daß es Schade wäre, in diesem Stücke viel zu ändern. Der Schluß ist gar trefflich und sublim". — —

Außerdem enthält dieser Brief noch einige weitläuftige orthographische Erinnerungen über die Weglassung des h in dem Worte Ton, u. dergl., die ich übergehe, und von denen H. am Ende selbst sagt: „Da sieht man, was für Pedanterei das Buchstäbeln macht."

Das folgende Gedicht, die Glückseligkeit, ist das ausgeführteste von allen, und hat Stellen, die man nicht oft genug lesen, und, auch in Hinsicht auf ihren moralischen Werth, dem Herzen nicht tief genug einprägen kann. Einige Verse gränzen zwar zu sehr an die Prose, und an die Sprache des Systems, besonders die Erklärungen der Weisheit und des Glücks; und H. hat den Fehler nicht ganz vermieden, in welchen der philosophische Dichter so leicht verfällt, „wenn er der Wissenschaft nicht bloß, „was er einzig sollte, die Materie, sondern zugleich die „Behandlungsart und die Sprache abborgt" *). Dafür aber wird der Leser durch so manche edle, kraftvolle und spruchreiche Stelle, durch so manche Vorschrift ächter Lebensweisheit hinlänglich entschädigt. Auch hatte dieß Lehrgedicht schon früh den gegenwärtigen Grad seiner Vollendung erhalten; wenigstens weicht der Text der schon

*) S. Engel's Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten, aus deutschen Mustern entwickelt, S. 114.

im J. 1745 gelieferten dritten und verbesserten Auflage, in der die beiden Gedichte, die Wünsche und der Weise, demselben wieder beigedruckt wurden, von dem jetzigen nur bloß in den zwei Versen ab:

Doch, sind wir, nach dem Zweck des Schöpfers aller Wesen,
Nur, um gelehrt zu seyn, zum Daseyn auserlesen?

In jener frühern Ausgabe stand:

Doch, sind wir, so wie Gott die Schöpfung vorgenommen,
Nur, um gelehrt zu seyn, auf diese Welt gekommen?

Bei der ersten Ausarbeitung war der Dichter Willens, in die Schilderung seines prachtliebenden Fatill's auch den Aufwand auf eine Gemäldesammlung zu bringen, und hatte sich daher an seinen Bruder gewandt, um ihm die Charaktere der berühmtesten Maler bestimmter anzugeben. Unter den Briefen des Letztern findet sich ein ziemlich umständlicher Aufsatz hierüber, aus dem ich nur Einiges mittheilen will:

„Es wird dieses, sagt er, ein Incident-Punkt, und darf also nicht so weitläuftig seyn, als wenn ausdrücklich von der Malerei gehandelt würde. Folglich können alle diejenigen großen Meister, die im letztern Falle Platz fänden, im gegenwärtigen Falle nicht angebracht werden. Folglich kannst Du nicht etwan Alle primi ordinis mitnehmen, sondern nur primos inter pares von jeder Klasse,

weil man ja nicht Alle nennen kann, deren Werth sonst unbestritten bleibt. Die großen welschen Historienmaler erster Ordnung, als, Raphael, Corregio, Michel Angelo Buonaroti, Tizian, Guido Reni, Paul Veronese und Caraccio, müssen Alle hinein; und Nicolos Poussin, le Brun, Rubens, van Dyck und Rembrant selbst dürfen nicht vergessen werden, wenn Du nur bei den berühmtesten historischen Malern bleibst. — — — Aber vor allen Dingen müßte auch der Landschafter Poussin belobt werden, und Breugel in Vergleichung wegen seines Fleißes hineinkommen. Der allgemeine Beifall von Rom bis London ist für den verständigsten unter allen Landschaftern, für Poussin; und den darf man nicht verschweigen, wenn man seinen Geschmack nicht verdächtig machen will. Hernach, sonst aber nicht, kann Breugel genannt werden, der bei aller seiner Kostbarkeit, doch wirklich wegen der zu blauen Lüfte zuweilen einen Widerspruch des guten Geschmacks finden dürfte. Ich würde ihren wahren Charakter auf folgende Art beschreiben, und sie einander so subordiniren:

Man sieht, wie die Natur in diesem Poussin spricht,
Wie wohl er sie gemalt, und wie das höchste Licht
Mit unzerstreuter Kraft durch jene Bäume bricht.
Wer Fleiß und Anmuth liebt, mag jenen Breugel schauen;
Wie schön vertheilt er nicht Berg, Wiese, Feld und Auen!

Hernach setzte ich, wenn erst die welsche Litanei gesungen worden:

Dort Snyers wilde Jagd, hier Berghems muntre Heerde,
Dort die von Wouvermanns so schön gebild'ten Pferde.

— — — „Raphael und Corregio sind die größten; letzterm ist die Grazie und der rauchende Umriß ganz eigen. Da nun Guido Reni in seinen Kopfstellungen, und Watteau hierin gleichfalls und in den modernen Konversationen — unter verschwiegenen Schatten — eben auch wegen der Grazie berühmt sind, so mußt Du von diesen Letztern ja nicht zu viel Redens machen, wenn Du nicht in dem Charakter des Corregio wenigstens mit dem kraftvollsten Ausdrucke alles gesagt hast, was von diesem ganz vorzüglichen Künstler wegen der Grazie zu sagen ist. — Hättest Du nun beschlossen, jene großen Welschen zu nennen, Andre aber nicht; so kann ich Dir noch auf Tizian zwei Reime gestatten, nämlich Albano und Bassano, weil sie in ihrer Art original sind. — — Man kann auch oft zwei mit einander in Eine Zeile nehmen; z. B.

Die wunderbare Gluth in Rembrant und Bassan.

Die vorhergehende Zeile hätte von der lebhaften Karnation des Tizian, wo das Blut unter der Haut spielt, reden können; so behieltest Du den Albano, der im Kindermalen vortrefflich war, zu Denner's alten Köpfen. Am besten aber schickten sich sogleich die alten Köpfe zusammen, worin auch Rembrant und Spagnoletto weltberühmt sind. Da rollte ich gleich mit diesen Dreien in Einer Zeile heraus:

Der Malerei Geschöpfe,
Des Rembrant's, Spagnollett's und Denner's alte
Köpfe.

Aber, Dir meine Meinung zu sagen, so möchte ich fast lieber mit den welschen Historienmalern anfangen, nicht, um Dir den beau désordre, effêt de l'art, zu verwehren, sondern nur zu hindern, daß Du nicht zu weitläuftig würdest, wenn Du von jeder Art der Malerei abspringen und zur vorigen zurückgehen solltest, da Du doch in Einem Kyrielle Etliche nennen kannst. Hernach, wenn man von dem Historischen auf das Detail der Schlachten, Viehstücke, Landschaften, Blumen, u. s. f. gehen wollte; würde ich, nicht sowohl des Reims, als der guten Art des Ueberganges wegen, die Historiker mit Rembrant und Bassan schließen, und auf die Schlachten des Bourguignon kommen, der hierin der Größte ist, aber Alles keck hingeklekst hat:

Im Rembrant und Bassan die wunderbare Gluth,
Wie hier im Bourguignon die kriegerische Wuth
— — — — — — Schlacht,
Mit meisterhafter Hand und kühn hervorgebracht.

— — — Wegen fleißiger und ausführlicher Stücke sind Gerard Dow, Franz Mieris und Adrian van der Werff sämtlich so berühmt und kostbar, daß mir die Wahl sauer wird. Van der Werff ist etwas elfenbeinerisch im Kolorit. Man könnte sie zur Noth alle Drei in Einen Vers werfen:

Dow, Mieris, van der Werff.

Aber was reimt sich auf Werff; wenn Du nicht in Leibnitzens Arithmetica Dyadica einen horrenden Reim suchen willst? — Wenn Du an den Raphael kommst, so flicke mit hinein: „und seine große Schule.“ Denn sonst möchte man es unverantwortlich finden, daß des Giulio Romano nicht erwähnt wird; und wer kann Alles nennen. Aber Du mußt Dich nicht verführen lassen, den Ersten den Besten zu nehmen, der Dir genannt wird; wie Du vormals sehr böse den Raphael und Guercin zusammengekoppelt hast, da ich Dir, des sonst sehr schätzbaren Guercino's Gleichen wohl zwanzig bessere nennen will, die doch bei Deinen Dir zu nehmenden engen Schranken nicht Statt haben. Du mußt auch Deinen Geschmack in der Malerei bei der Nachwelt legitimiren können. — — Ich bitte Dich, laß mich ja den malerischen Artikel lesen, bevor er gedruckt wird. Ich bin zu eifersüchtig auf Deinen Ruhm, den Du gewiß quoad pictoria verloren hättest, wenn der vormals in Vorschlag gewesene Vers:

Daß noch ein Raphael und ein Guercin uns fehlt *)

*) Dieser Vers muß in dem ersten Entwurfe der Nachahmung der Horazischen Satire, der Schwätzer, gestanden haben, oder vielleicht gar in dem ersten einzelnen Abdrucke derselben, den ich nicht habe auftreiben können. Ich schließe dieß aus einer nachherigen Stelle eben dieses Briefes: „Der Schwätzer redet von der Malerei, indem er den Raphael und Guercin „zusammenstellt, albern genug.“ — Auf eben diesen ersten Entwurf oder Abdruck muß sich auch eine zweite Kritik seines Bruders beziehen: „Noch schlechter ist es, dem Schwätzer die schön„sten Zeilen von Haller in den Mund zu legen. Solche „Schwätzer wollt' ich stundenlang hören. Du kommst aus dem „Charakter, und hängst einem Bettler eine Goldbörse an.“

wäre gedruckt worden. Wer in aller Welt hatte Dir diese Leute zusammengekoppelt? — — Guercino ist Einer unter Zwanzigen. Ein guter, geschätzter Maler, aber hart. — — — Nun lebe wohl, und sey glücklich in der Entbindung." — —

Vielleicht waren die in diesem noch um mehr als die Hälfte längern Briefe vorgestellten Schwierigkeiten abschreckend genug für den Dichter, um lieber die Malerei gar nicht zu berühren. Aus einem andern Schreiben vom 16ten November 17;3 will ich hier gleichfalls das ausheben, was sich auf dieses Gedicht bezieht. Man wird daraus sehen, daß Hagedorn's Bruder eben so richtig über Poesie, als über Malerei, zu urtheilen verstand:

„Ich kann sagen, daß ich eine recht unbeschreibliche Freude über Dein schönes Gedichte von der Glückseligkeit, und den Dir daraus billig erwachsenden Ruhm empfunden habe. Gestern vor Tische vergaß ich über dem Lesen ein nöthiges Ausgehen; und nach Tische hatte ich meinen Kaffee in Gedanken hineingeschlurft, ohne zu wissen, wie die Kanne leer geworden war. O! Gott gebe Dir ein langes Leben, lieber Bruder, und lasse Dich der Glückseligkeit genießen, die Du so schön beschreibst. Erwecke aber auch Andre, die Dir ein Bißchen von der abgewiesenen falschen Glückseligkeit zuwenden! Ich wollte mir eine neue Art von Glückseligkeit erfinden, wenn ich dazu beitragen könnte; und alsdann wollte ich mit Geduld meiner gelehrten Sterblichkeit entgegen sehen. — —"

Die ganze Vertheilung in Deinem Gedichte ist schön. Der Anfang klar und sanft, wie ein Bach, und führt den

Leser unvermerkt in den Strom. Dahin gehört der recht erhabne Ausdruck:

Ist Pöbel in dem Staub, ist Pöbel auf dem Thron.

Wie? wenn man damit einen Absatz hätte schließen können? — Allein, die folgende Umschreibung:

Grob oder leicht und falsch, stolz oder niederträchtig,
Noch blinder als sein Glück, und nie durch Weisheit mächtig,

ist auch aller Ehren werth; und vielleicht waren diese zwei Zeilen zur Verbindung mit dem Folgenden nothwendig. — Den darauf folgenden Absatz habe ich mir auch, als ausgesucht, angemerkt. Die Beschreibung der Menschenliebe müßte einem Corneille und Steele gefallen. Gar fremd und schön aber ist der Gegensatz der thierischen Macht gegen die menschliche, und die Demüthigung Alexanders; insonderheit aber auch der Schluß, und der glückliche Einfall mit der Spinne:

Es mag ein Sybarit auf weichen Rosen liegen;
Die leichte Spinne kann sich zehnmal sanfter wiegen.

Der Domherr hat auch sein Verdienst. Vom Gryphin,

Dem keine Staude grünt, dem keine Blumen blühn,

hätte ich Dir auch viel Gutes zu sagen. Was aber den Leser vollends rührt, per modum alluvionis das Herz einnimmt, und Thränen in die Augen stößt, ist die

ganz unvergleichlich und unverbesserlich geschlossene Stelle, wo die Mildthätigkeit und das mitblutende Herz bei dem Schmerze des Nächsten beschrieben ist. Da hab' ich aber auch das Blatt weglegen müssen. Denn die Note vom St. Cyran zu lesen, will nicht gleich auf obige Stelle gut thun. Das Gedicht leidet aber nicht darunter."

„Der Habicht und der Fasan, und der Schwung, womit Du den Thoren ansprichst, hat auch eine Hauptstelle nach meinem Geschmack. Die Nachahmung des Geräuschs der Karossen*) hat ihren Werth, wie der Pferdetrab beim Virgil. Eine der schönsten Beschreibungen, die ich in solcher Kürze in meinem Leben gelesen, ist die, wie der Landmann

Die Ruhe gähnend hascht, und schnarchend fest verwahret.

So viel ich da bemerkt habe, so viel, und mehr, werden auch vielleicht Exempel seyn, welche die Schweizer in ihrer Dichtkunst und Kritik anführen werden. Vielleicht aber finden sie auch gewisse präparirende Gedanken, woran Du bei der Arbeit nicht gedacht hast; wie sie fanden, daß in der Neuen Eva die Magd eine symbolische Person seyn sollte. Also lassen die Ausleger des Horaz, wie Dacier u. a. diesen Dichter wohl Vieles im Sinne gehabt haben, was ihm nie in den Sinn gekommen ist. — — Am meisten beklag' ich nur den

*) Das rasselnde Geräusch rasch rollender Karossen.

armen Triller, von dem es wohl fern ist, daß er mit seinem Gevatter geistlicher Dinge spotten wollen*). Dessen Andenken wird wohl bei Deiner gemessenen, schönen, und wohl erzählten Fabel von der Feldmaus und der Stadtmaus auf eine unangenehme und heftige Art erneuert werden."

„Der Charakter Fatill's ist auch wohl beschrieben, oder vielmehr wohl gemalt. Das Gleichniß:

— — — — Seines Reichthums Quellen
Verrauschen schnell und stark, gleich jenen Wasserfällen
u. s. f.

hat doppelte Schönheit, indem die ohnehin nöthige Beschreibung dieser Wasserfälle Dir durch den edelsten Schwung als ein Gleichniß von dem Vorhergehenden zu Statten kommt, und in der That ein Muster einer künstlichen Verbindung ist." — —

Ich hoffe keiner Entschuldigung darüber zu bedürfen, daß ich diese kritischen Zergliederungen hier der Län-

*) Diesen Vorwurf macht ihm Breitinger in seiner Kritischen Dichtkunst, S. 250, wo er in der höchst erbärmlich von Triller dem Horaz nacherzählten Fabel von der Feld- und Stadtmaus bei der Zeile:

Denn sie waren alte Freunde, und Gevatter ausserdem,

die Erinnerung macht: „Verräth nicht dieses eine heimliche Lust, „mit heiligen Dingen zu spotten?"

ge nach einrückte. Der Ton darin ist brüderlich, d. i. herzlich, aber wahrlich nicht parteiisch; und selbst dadurch erhält dieser kleine Kommentar, meiner Empfindung nach, ein ganz eignes Interesse.

Das folgende kleinere Stück: Wünsche, aus einem Schreiben an einen Freund, vom Jahre 1733, stand zuerst in dem sechsten Bande der Poesie der Niedersachsen *); hernach aber wurde es, erweitert und verbessert, im J. 1745 dem einzelnen Abdrucke der beiden Gedichte, die Glückseligkeit und der Weise, beigefügt. Die zwanzig schönen Verse:

O! wie beglücken mich, u. s. f.

bis zu der Zeile:

Die Schreib- und Ruhmbegier aus tausend Büchern rafft

kamen ganz neu hinzu; und wie sehr auch dieses Gedicht durch den verfeinerten Geschmack und die bessernde Hand seines Verfassers gewonnen hat, sehe man aus der Vergleichung folgender Verse des ersten Abdrucks:

*) B. 1. S. 260.

Mich reizt kein Gegenstand, als wo bei hellen Bächen
Und zwischen Wald und Thal sich Lust und Unschuld herzt,
Wo ich mich mit mir selbst vertraulich kann besprechen,
Und meiner Dichtkunst Lied in frohen Schatten scherzt.
Da leb' ich unumschränkt von Zeugen und von Sorgen,
Durch keinen Richterspruch noch Menschenfurcht berückt,
Der echten Weisheit hold, der Welt, nicht mir, verborgen,
Durch Schulwitz nicht berühmt, durch die Natur beglückt.

Jetzt liest man diese Stelle, weit befriedigter, so:

Die Gegend reizt mich noch, wo bei den hellen Bächen
Und in dem grünen Hain sich Ruh und Freiheit herzt;
Dort konnt' ich mit mir selbst vertraulich mich besprechen,
Wo keine Falschheit lacht, und keine Grobheit scherzt.
Dort lebt' ich unerreicht von Vorwitz und von Sorgen,
Durch keinen Zwang gekrümmt, durch keinen Neid berückt;
Der stillen Wahrheit treu, der Welt, nicht mir, verborgen,
Und, Lust der Einsamkeit! genug durch dich beglückt.

Aus der schönen Anrede an die Freiheit sind folgende vier Zeilen bei der Umarbeitung verworfen:

Nur du entreissest uns der allgemeinen Plage
Ererbter Vorurtheil' und siecher Fantasei:

Sonst mehret Zwang und Last ein jeder unsrer Tage,
Sonst leget jedes Jahr uns neue Fesseln bei.

Mehr noch wurde das Schreiben an einen Freund umgestaltet, welches, wie oben schon erwähnt ist, unter einer andern Ueberschrift zuerst in der Matrone, und gleich darauf in dem Versuche einiger Gedichte von 1729, im Druck erschien. Ich habe dort schon ein Beispiel der großen Verbesserungen gegeben, die es fast alle schon in der einzelnen Ausgabe von 1747 erhielt. Umfang und Plan dieses Gedichts waren vorhin eingeschränkter; es war bloß, als Satire, gegen die unvernünftigen Bewunderer gerichtet, und der Text dazu, der in den einzelnen Theilen des Ganzen das Augenmerk des Dichters blieb, und auch noch einigen Stellen dieser Umarbeitung zum Grunde liegt, ist die Stelle beim Horaz, im sechsten Briefe des ersten Buchs:

Nil admirari, prope eſt res una, Numici,
Solaque, quae poſſit facere et ſervare beatum.
Hunc ſolem et ſtellas et decedentia certis
Tempora momentis, ſunt qui formidine nulla
Imbuti ſpectant. Quid cenſes munera terrae?
Quid maris extremos Arabas ditantis et Indos?
Ludicra quid, plauſus et amici dona Quiritis?
Quo ſpectanda modo, quo ſenſu credis et ore?
Qui timet his adverſa, fere miratur eodem,
Quo cupiens, pacto.

Gleich der Anfang des Gedichts kam neu hinzu; denn in der ältesten Ausgabe standen die spätern, hernach umgeänderten, Zeilen zuerst:

Vom Laufe der Natur, von Dingen, so geschehn,
Nichts mit Bewunderung ohn' Ursach anzusehn,
Und daß kein Mensch die Macht, uns zu verblenden, habe,
Dieß, deucht mich, ist allein der wahren Weisheit Gabe.

Unter den vielen ganz weggelassenen Stellen sind indeß doch einige, die hier einer Aufbehaltung nicht unwürdig scheinen:

Die Tugend ist nicht oft der Fürsten Eigenthum,
Und ohne sie besteht kein sonst erhaltner Ruhm.
Was ist ein großer Geist? Der, dem Verstand und Willen
Dort keines Irrthums Gift, hier keine Laster füllen;
Der sich so, wie er ist, stets unverändert zeigt,
Und den Begierden stets den feigen Nacken beugt;
Dem Jeder Ehr' und Lob, der selbst sich keines giebet,
Der so den Himmel kennt, als ihn der Himmel liebet.
Erwägt der Leute Thun, und seht die Menschen an,
Dann sagt mir, ob man auch noch Große finden kann?
Euch blendet zwar der Schein; ich aber unterscheide
Der Weisheit grobes Tuch von eines Thoren Seide,
Und, weil mein Herze nur der echten Wahrheit hold,
Der Tugend schlechten Staub von stolzer Laster Gold,
Den Biedermann zu Fuß vom Schwelger in dem Wagen,
Und von dem Dünkelgeist, den prächt'ge Sänften tragen.

So auch folgende Zeilen, gegen den Schluß:

Ich, den ein jeder Tag mit Ueberzeugung lehrt,
Wie wen'ge Sterbliche der wahren Ehre werth,
Kann, bei der Meisten Wahn und eitelem Bemühen,
Aus andrer Thorheit mir die besten Lehren ziehen.
Doch hat kein Menschenhaß mir Sinn und Herz vergällt;
Ich bin, durch die Geburt, ein Bürger dieser Welt;
Der allgemeine Fehl, die allgemeine Liebe,
Erfodert Mitleid dort, und hier geneigte Triebe;
Drum lass' ich ohne Groll, und ohne Neid und Pein,
Den Einen glücklicher, den Andern klüger seyn,
Bald Diesen an Verstand, bald Den an Würden steigen;
Mich treibet Ruh und Pflicht zum Sehen und zum Schweigen.

Die Schilderung eines Stutzers hat zwar weniger poetischen Werth; sie kann aber doch noch immer als Sittengemälde damaliger Zeit interessiren:

Ha! denkt ein Stutzer hier, dieß sind bekannte Sachen!
Ich weiß die Wissenschaft großmüthigst zu verlachen.
Ma Foi! ich bin galant. Ein Schulfuchs werd' ich nicht;
Mein Schneider giebt mir schon den besten Unterricht.
Wer kennt so gut, als ich, des Aufschlags rechte Länge,
Des Ausschnitts um den Hals, des netten Knopflochs Enge?
Ich weiß, was in Paris der Hof für Moden trägt,
Wie man aufs zierlichste die Beine kreuzweis legt.
Was darf ich mir den Kopf mit vielem Grübeln brechen?

Ich kann ja ohne dieß von allen Dingen sprechen.
Mein Büchervorrath prahlt; denn die Oktavia
Und Opernbücher gnug stehn aufgeschnitten da.
Parbleu! was will ich mehr? ich kann ohn' tiefe Lehren
Bal, Assembleen, Spiel, und unsre Börse mehren.
Mein Kleid verewigt mich. Kein Mensch ist auf der Welt,
Dem Locke, Tour, Toppé, so an die Stirne fällt.
Mein Tanzen trotzt beim Schwung der wohlgewachsnen Taille
In dem geringsten Pas der ganzen Pedantaille.
Ist mein Französisch doch so zierlich, rein und schön,
Daß auch die Deutschen selbst ein jedes Wort verstehn.
Was nutzen Grillen mir. Die Sterne lass' ich laufen,
Kann ich auf Erden nur stets guten Rheinwein saufen.
Was geht beim Lombretisch mich Kunst und Weisheit an,
Wenn ich, den Meistern gleich, die Karten mischen kann?

In der neuern Umarbeitung ist vornehmlich das zweifelhafte, nicht beneidenswerthe, Scheinglück der Großen, und besonders die unglückliche Lage der Tyrannen, meisterhaft geschildert, und der Vorzug der wahren innern Größe des Weisen, am Schluß des Gedichts, trefflich geschildert, wo in der letzten Zeile:

Er ist mein Sokrates, mein Brocks, und mein von Bar

diese seine beiden, durch Herzensgüte ausgezeichneten, Freunde auf die feinste und stärkste Art, durch die Zusammenstellung mit dem Weisesten des Alter-

thums, gelobt sind. Uebrigens scheint der Dichter in den hier und in seinen übrigen Schriften vorkommenden Bestimmungen moralischer Eigenschaften und Pflichten die damals viel gelesenen Wolfischen Schriften vorzüglich zu Rathe gezogen zu haben.

Im November des folgenden Jahrs 1748 machte er zuerst das schöne Lehrgedicht, die Freundschaft, ansehnlich in Großquart abgedruckt, bekannt. Es verdient mit dem über die Glückseligkeit, gleichen, das ist, den ersten Rang, unter seinen moralischen Gedichten. Wie dieses sehr treffend mit einer Fabel schließt, so macht in jenem Gedichte die Erzählung von der Wiederkehr des Ulyß in sein Königreich überaus glücklich den Anfang, und die Anwendung davon, der Uebergang zu dem Gemälde heutiger falscher Freundschaft in dem äusserst bitter-ironischen Verse:

So hündisch lieben nicht die Klugen unsrer Zeiten,
u. s. f.

könnte nicht glücklicher seyn. Und nicht minder sind es die Schilderungen des falschen, des allgefälligen, des ehrsüchtigen, bequemen, geizigen und selbstsüchtigen Freundes. Wahr und stark wird dann die freundschaftlose Lage der Großen und die dadurch entstehende Entbehrung wesentlichen Glücks beschrieben. Mit dem Allen nun ist der Charakter wahrer Freundschaft in den wirksamsten Kontrast gesetzt. Ihn darzustellen, wurde der Uebergang

durch das kleine Gemälde der ersten Menschenwelt weislich gewählt, und daraus Anlaß genommen, das Bedürfniß der Geselligkeit, und den hohen Vorzug der Freundschaft vor dieser, zu zeigen. Durchgehends nimmt uns die Herzenssprache des Dichters und das Edle seines Gefühls eben so sehr ein, als der gedankenreiche Inhalt und die korrekte Schreibart unsern Geschmack befriedigen. Seiner brüderlichen Liebe konnte er kein rühmlichers Denkmal stiften, als durch den Schluß dieses Gedichts geschehen ist; und man weiß, wie vieljährig, wie treu und wie zärtlich diese Anhänglichkeit und Liebe war.

Früher schon, im J. 1740, lieferte seine Muse das in der Sammlung jetzt folgende Gedicht, der Gelehrte, eine der feinsten und glücklichsten Ironieen, die unsre Poesie aufzuweisen hat. Es war gewiß nicht leicht, den verlachenden, in anscheinendes Lob eingekleideten, Ton zwanzig sechszeilige Stanzen hindurch mit gleichem Interesse beizubehalten; und das in einer überaus körnichten und kraftvollen Sprache. Die vielen treffenden Züge dieses Gemäldes sind so viel Beweise von einer wahrlich nicht gemeinen Kunst, den feinern Spott so zu behandeln, daß er nie in Karrikatur verfällt. Die feinsten dieser Züge ausheben, oder darüber kommentiren wollen, hieße sie schwächen; man muß sie an ihrer Stelle und in ihrer Verbindung mit dem Ganzen wahrnehmen und fühlen; und wer nur einigen Sinn für diese Art der Darstellung hat, kann ihren Werth nicht verkennen. In den beyden Versen:

Er gleicht an Witz, an Einsicht, an Geschmack,
Dem Despreaux, fast wie ein Catenac.

könnte die Anspielung etwas zu gesucht scheinen; und dem Leser, der das in der Note nachgewiesene kritische Journal nicht gleich zur Hand hat, wird sie dunkel bleiben, da die kleine Sammlung der Satiren des Catenac ziemlich unbekannt geblieben und vergessen ist. Auch ich kenne sie nur aus jener Kritik, worin gesagt wird, Boileau habe durch seine Satiren den Geschmack des Publikums so ekel gemacht, daß neue Versuche dieser Art vortrefflich seyn müssen, wofern sie nur für mittelmäßig gelten sollen. Catenac's Satiren würden daher schwerlich so beliebt werden, als sie geworden seyn möchten, wenn man die von Boileau nicht hätte; obgleich es ihnen nicht an Verdienst und an moralischer Güte fehle. Man sieht also auch hieraus, was aus einer nähern Beleuchtung des Ganzen noch mehr erhellt, daß es keine Schilderung eines abgeschmackten Pedanten oder eines Aftergelehrten sey, sondern daß des Dichters Zweck vornehmlich dahin gieng, das mühsame Streben nach gelehrtem Ruhm und die Nacheiferung großer Vorgänger, die nur zu gewöhnliche Schwäche, sich auf dieses Ziel allein zu beschränken, und die daraus entspringende Anmaßlichkeit, nach allen Aeusserungen und geheimen Triebfedern darzustellen. Gleich Anfangs faßt er diesen Charakter in die vier Zeilen zusammen:

Der nur auf Ruhm, auf Meisterschaft erpicht,
Bald Vieles lernt, und endlich Alles lehret,

Mit gleichem Muth bejahet und verneint,
Beweisen darf, und zu beweisen scheint.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß Hagedorn in seinen jüngern Jahren eine Satire, der Schwätzer, schrieb, die in der ältesten Sammlung seiner Gedichte steht, daß davon aber in seinem spätern Schwätzer, nach dem Horaz, nicht das Mindeste beibehalten wurde. Nur die Anfangszeilen jener unvollkommenern Arbeit mögen hier aufbehalten werden:

Wann hört mein Leiden auf, und wann erscheint die Zeit,
Die von der Ueberlast der Schwätzer mich befreit?
Wie lange muß ich denn die Leute noch ertragen,
Die mir ein großes Nichts in ganzen Stunden sagen?
Ich kam wohl, wie es scheint, zum Unglück auf die Welt,
Weil mir der Thoren Maul so unerträglich fällt,
Daß ich oft zweifeln muß, wann ihr Gewäsch mich kränket,
Ob Zeit und Stunden dann so flüchtig, als man denket.

Der vorzügliche Werth der in der neuern Bearbeitung dieses Gegenstandes nachgeahmten Horazischen Satire ist zu bekannt, und Hr. Wieland hat darüber bei seiner Uebersetzung *) zu schön kommentirt, als daß ich mich in die Zergliederung ihrer Schönheiten einlassen dürfte. Unser Hagedorn befand sich gewiß sehr oft

*) B. I. S. 260.

mit seinem römischen Lieblingsdichter in einer völlig ähnlichen Lage. Sein Leben in einer volkreichen Handelsstadt, seine Liebe zum Umgange, und besonders zu gemischten Gesellschaften, sein öfterer Besuch eines Kaffeehauses, wo sich müßige Köpfe und Beschwerliche jeder Art unter die kleinere Zahl seiner geistreichen und unterhaltenden Freunde mischte, dieß Alles setzte ihn der Plage und der Ueberlast, die er hier schildert, fast täglich aus. Auch dort fehlte es so wenig, als in Rom, an Leuten, die auf Witz, Schöngeisterei und angenehme Talente Anspruch machten. Es war also wohl mehr tief empfundenes Bedürfniß, als Willkühr und Vorliebe zu dieser Satire, wodurch ihre Nachahmung veranlaßt wurde, in welcher nur das Lokal, die Zeitumstände und die Namen der Personen einer Veränderung bedurften. Aber mehr als Ein Originalzug ist in dieser Kopie sehr glücklich angebracht; z. B. in den Worten des Schwätzers:

Mich übt der Dichtkunst Flor.
Neun Musen stell' ich mir so, wie neun Kegel, vor.
Man wirft, und trifft doch Holz; es sey viel oder wenig.
Die Ecken schlägt man um, verfehlt man gleich den König;
Man ziele, dichte nur, und mische sich ins Spiel.
Werd' ich nicht episch groß, und bin ich kein Virgil;
Wohlan, so reim' ich schnell von tausend andern Dingen;
Mit Einer Muse muß mir doch der Streich gelingen,
Erreich' ich Alle nicht.

Ein paar kleine historische Erläuterungen zu dieser Satire möchten nicht überflüßig, und daher nicht mikrologisch

seyn. Hagedorn sagt von einem Freunde, den er besuchen will:

Er wohnet weit von hier, die Alster ganz vorbei,
Noch hinter Böckelmann's bekannten Gärtnerei.

Bei der großen Sorgfalt für Genauigkeit, die unserm Dichter eigen war, ist es zu verwundern, daß er hier, vielleicht bloß des Sylbenmaßes wegen, einen in Hamburg sehr bekannten Namen abänderte. Der Besitzer jenes in Hamburg, am Gänsemarkt, noch befindlichen großen Gartens*), dessen Sohn den Handel mit Blumen, Bäumen und Sämereien noch fortsetzt, hieß Böckmann.

Unter den Freunden des Dichters wird auch Borgeest erwähnt, ein würdiger, edelgesinnter und kunstliebender Mann, welcher der Ehre dieser Freundschaft würdig war. Mit dem Charakter eines Legationsraths war er als Postmeister bei der braunschweigischen und holsteinischen Post angestellt.

Auch der Name Brockes ist in dem Verse:

Wie finden Sie den Brocks, Hammoniens Mäcen?

in Eine Sylbe zusammengezogen; gewöhnlich aber wurde er, und wird auch noch in Hamburg wie Brooks ausgesprochen. Uebrigens verdient es bemerkt zu wer-

*) S. Hamburg, topographisch, politisch und historisch beschrieben, (vom Hrn. v. Heß) Th. 1. S. 265.

den, daß H. hier in das gerechte Lob, welches er der Denkart und den Verdiensten dieses Mannes giebt, nichts von seinen damals, minder gerecht, gepriesenen Dichtertalenten einmischt. Den Namen eines Mäcen's hingegen verdiente er, da sein Haus allen einheimischen und reisenden geschickten Künstlern und Männern von Geschmack die willfährigste Aufnahme gewährte. Die Gabe zu gefallen, und sich bei allen Ständen beliebt zu machen, besaß er im vorzüglichen Grade.

Der Liskov, von dem H. Rettung von dem Schwätzer vergeblich erwartete, war ein Bruder des durch seine satirischen Schriften bekannten Schriftstellers. Er lebte damals als Sekretär, obgleich ohne bestimmtes Amt, in Hamburg; und an ihn ist eine der Hagedornischen Fabeln, die Thiere, im ersten Buche, gerichtet. Ihm fehlte die rechte Hand, die er in einem Zweikampfe verloren hatte. — Der unter dem Namen Germanikus gemeinte Dr. Wahrendorf, dessen angeführte theologische Schrift jetzt wohl ganz ausser Werth gesetzt seyn mag, schrieb noch andere Bücher vom Tode, von der Natur und Gnade, und dergl. und war in seinen letzten Lebensjahren ein großer Wetterbeobachter.

In der Anmerkung über die Erwähnung der Juden beim Horaz wird der Professor Kohl, als Kenner der Alten, angeführt, und auf seine Gelehrten Berichte verwiesen, die man spottweise Kohlblätter zu nennen pflegte, und die nachher Ziegra mit seiner berüchtigten schwarzen Zeitung fortsetzte. Kohl war Professor in Petersburg gewesen, und lebte hernach

als Privatgelehrter in Hamburg, wo er von der russischen Kaiserin Elisabeth I. ein Jahrgehalt von zweihundert Rubeln erhielt *).

Kauflin, der in der letzten Zeile dieses Gedichts genannt wird, hielt sich in seinen letzten Lebensjahren in Altona und Hamburg auf, und war Verfasser einer lateinischen politischen Zeitung, die unter dem Titel, *Commentarii Hamburgenses*, etliche Jahre hindurch, obgleich unterbrochen, erschien. In dem ersten Stücke dieser Zeitung rief er den Apoll um Beistand an; darauf geht die Anspielung.

Das letzte Lehrgedicht, Horaz, welches im Jahr 1751 einzeln in Großquart abgedruckt wurde, zeugt am meisten von der schon oben gedachten vertrauten Bekanntschaft unsers Dichters mit diesem „seinen Freunde, Lehrer und Begleiter.“ Schon in der zweiten Ausgabe

*) Die Veranlassung dazu war sonderbar genug. Er soll sich nämlich, als Professor zu Petersburg, in die Kaiserin verliebt, und bei einer feierlichen Prozession, da sie, von der hohen Geistlichkeit und den Großen des Hofes begleitet, im kaiserlichen Schmuck in die Metropolitankirche gieng, vor ihr hingekniet und ihr seine Liebe erklärt haben. Sogleich wollten die Offiziere von der Garde ihn niedersäbeln; die Kaiserin hielt sie aber mit den Worten zurück: „Wollen wir die hinrichten lassen, „die uns lieben, was sollen wir denn mit denen thun, die uns „hassen?“ Bald darauf wurde Kohl auf ihren Befehl nach Hamburg geschickt, und dort kündigte ihm der russische Gesandte die Gewährung jenes Jahrgehalts an, dessen er auch bis an seinen Tod genoß.

der Moralischen Gedichte von 1753 sind mehrere neue Verse hinzugekommen, und hie und da kleine Abänderungen gemacht. Vielleicht hätte eine spätere Feile noch manchen Ausdruck edler und poetischer gemacht; z. B. die Zeile:

Denn alles schmeckt, wo man Bewegung hat.

Und hernach:

Bei dir, wo nichts die Nase runzlicht macht,
Verlängert ihr, beredt, die Sommernacht.

Auch die Verse:

So sehr, Horaz, es dir Vergnügen bringt,
Wenn Phyllis dir den schwarzen Gram versingt,

muß man sehr matt finden, sobald man damit die schöne lyrische Stelle vergleicht, wodurch sie veranlaßt wurden:

Condiſce modos, amanda
Voce quos reddas; minuentur atrae
Carmine curae.

Ferner:

Was in der Welt ist von so hohem Werth,
Als Freiheit ist, die jede Lust vermehrt?
u. s. f.

Vorzüglich ist wohl an diesem Gedichte die Kunst des Zusammenhanges zu schätzen, in welchen die überall ausgehobenen Stellen aus dem Horaz gebracht sind, und der fast durchgehends so leicht und natürlich ist. Aber Gedanken und Ausdruck sind, wie mirs scheint, in seinen frühern Lehrgedichten edler und gedrungener. Dazu kommt, daß man hier viele von den vorhin behandelten Gegenständen wiederfindet, und ihre Darstellung um so weniger verändert, da sie dort schon horazisch war. Denn Weisheit, Unabhängigkeit, Ruhe und ländlicher Lebensgenuß waren, wie man weiß, auch Lieblingsthema dieses römischen Dichters.

Alle die epigrammatischen Gedichte, welche der erste Band von Hagedorn's Werken enthält, die fünf mit 1754 bezeichneten ausgenommen, standen schon in der zweiten Ausgabe seiner Moralischen Gedichte. Er hatte sich schon früh in dieser Gattung versucht; und selbst von den beibehaltenen Stücken findet man drei in der Poesie der Niedersachsen.*) Auch hatte er hier an Opitz, Logau und Wernicke bessere Vorgänger, als in der Fabel, und selbst im Lehrgedichte. Zu der Ramlerschen Sammlung, die er seiner Ausgabe des Wernicke beigefügt hat, ließe sich aus mehrern ältern Dichtern, selbst mit Ramlerischer Strenge der Auswahl, noch

*) S. den ersten Theil der Werke, S. 137, 138. In der Anmerkung wird, wie schon oben bemerkt ist, jene Sammlung gemeint.

eine nicht unbeträchtliche Nachlese machen; und manchen frühern Dichtern gelang die Ründung und Zuspitzung eines sinnreichen Gedanken, denen jeder Versuch größerer Poesieen mißlang. Seine Begriffe von den Erfodernissen des Sinngedichts, und von der Mehrfachheit ihres Charakters, die er in einer Anmerkung, S. 169 ff. äußert, sind sehr richtig, und stimmen mit der von Lessing und Herder mehr entwickelten Theorie dieser Dichtart völlig überein. Stechenden Witz wird man in manchem, aber Scharfsinn und Nachdruck in keinem Hagedornischen Sinngedichte vergebens suchen. Gewiß entstanden auch die meisten so, wie Epigrammen billig alle entstehen sollten; sie waren Früchte seiner Beobachtung, seines Umgangs, seines Bücherlesens, seines Nachdenkens und seiner Laune. Auf diesem Wege traf sein immer reger Dichtergeist auf manche sinnreiche und witzige Einfälle, die als wahre Impromtu's anzusehen, und besonders für den Augenblick und die Gelegenheit, die sie herbeiführten, sehr scharf und treffend waren. Viele davon sind gewiß verloren gegangen, und konnten nicht wohl in die Sammlung seiner Epigrammen aufgenommen werden, weil entweder die Veranlassung zu individuell war, und eines historischen Kommentars bedurft hätte, oder weil sie zu viel Anzügliches hatten, und sich nicht wohl unter die Rubrik moralischer Gedichte bringen ließen. Unter andern *) erinnere ich mich einer sehr stechenden, aber nicht unverdienten Abfertigung des Sekretärs Dreyer, der gewöhnlich, wie Hagedorn, das Dresser'sche Kaffehaus zu besuchen

*) Eins dergleichen steht in Lessing's Kollektaneen Th. I. S. 328.

pflegte, und dort an dem Tage, da der hamburgische Bürgermeister Lipstorp gestorben war, folgende zwei Zeilen auf ein Kartenblatt geschrieben und hingelegt hatte:

Gerührt durch Lipstorp's Tod, wünsch' ich bei seinem Sterben
Dem Rathe, den Verstand, mir, seine Frau zu erben.

Hagedorn kam später, fand dieß Blatt, und schrieb darunter:

Bei unsers Lipstorp's Tod ist deiner Wünsche Ziel
Zu wenig für den Rath, und für dich, Narr, zu viel.

Ueber einige seiner Sinngedichte will ich ein Paar in den zahlreichen Anmerkungen nicht gegebene, und doch wohl nöthige, Erläuterungen mittheilen.

Die Inschrift auf Bodmer's Bildniß, S. 123, wurde durch ein Geschenk veranlaßt, welches dieser verdienstvolle Gelehrte unserm Dichter mit seinem, sehr gut gemalten, Brustbilde gemacht hatte. Es hängt jetzt auf dem obern Saale der hamburgischen Stadtbibliothek, und ist mit einer lateinischen Inschrift des Inhalts versehen, daß es Bodmer's Bild, und ein Geschenk Hagedorn's sey.

Der gleich darauf folgende schöne Lobspruch auf Carpser'n ist überschrieben: Auf den Cheselden der Deutschen. Für die Leser, denen diese Ueberschrift räth-

selhaft seyn könnte, bemerke ich, daß William Cheselden (geb. 1688, gest. 1752) ein berühmter englischer Wundarzt und Zergliederer war, dessen *Anatomy of the Human Body* mehrmals gedruckt, und auch noch 1790 zu Göttingen übersetzt herausgekommen ist. Vornehmlich hat ihn die Heilung eines blindgebornen vierzehnjährigen Knaben berühmt gemacht, von der er im fünf und dreissigsten Bande der Philosophischen Transaktionen umständlichen Bericht ertheilt hat. Er war Pope's vertrauter Freund, der seiner mehrmals mit Liebe und Hochachtung gedenkt.

In dem Charakter eines würdigen Predigers (S. 140) soll, glaubwürdiger Versicherung nach, eben der ehemalige hamburgische Geistliche geschildert seyn, an den die Fabel Stentor (Th. II. S. 77.) gerichtet ist. Sie war vielleicht in den jüngern Jahren dieses Mannes treffender, als in den spätern, wo er sich durch Heftigkeit und Unduldsamkeit minder beliebt erhielt. Anlagen zu diesen Gesinnungen zeigten sich indeß auch schon in seinem Benehmen gegen den guten Ebert, *) welches auch H. bei aller seiner Achtung und Freundschaft mißbilligte. Ich mag die Anekdote nicht glauben, so sehr man sie mir für glaubwürdig angegeben hat, daß H. in seiner letzten Krankheit von diesem Geistlichen mit allerlei Gewissensrügen, besonders aber mit dem Vorwurfe beunruhigt worden sey, daß er, ein geborner Lutheraner, sich späterhin zur Englischen Kirche gehalten habe.

*) S. meinen biographischen Aufsatz über ihn vor dem zweiten Bande seiner Episteln und Vermischten Gedichte, S. X. ff.

Mit dem Doktor Logus (S. 141.) war ein Arzt, Doktor Olde, gemeint, ein Mann von Geschmack und Kenntnissen, aber von zu großer und oft voreiliger Lebhaftigkeit im gesellschaftlichen Umgange. Klopstock nennt ihn in der Ode, Wingolf, unter seinen Freunden; und in den Bremischen Beiträgen sind verschiedne Gedichte an ihn gerichtet, unter andern auch die Erzählung, Andreas Baccius, von Giseke.*)

In der lyrischen Poesie hatte Hagedorn selbst unter den Deutschen eine zahlreiche Menge von Vorgängern; aber wie früh unterschied er sich von ihnen Allen! und wie weit ließ er sie in der Folge hinter sich zurück! Selbst unter dem nicht minder zahlreichen Haufen von Liederdichtern, die sein Beispiel gleich Anfangs rege machte, waren nur Wenige, die ihm nahe kamen; und unter den Nachahmern seiner Manier war Keiner, der sie ganz erreichte. Diese Manier aber läßt sich besser empfinden, als beschreiben; und sie hatte nicht minder Mannichfaltigkeit als Originalität. Zwar bildete er sich auch hier nach dem Muster der Alten, und in den leichtern Liedern vornehmlich nach der Manier der Franzosen; aber für alle sklavische Nachahmung war sein Geist zu frei und zu selbstständig. Ueberhaupt haben alle Hagedornische Gedichte, und vorzüglich die lyrischen, ein gewisses unverkennbares Gepräge, ein inneres Vollgewicht an Sinn und Ausdruck, wodurch sie der Kenner auch dann gar bald

**) S. dessen Poetische Werke, S. 324.

unterscheiden würde, wenn er von einem oder andern den Verfasser nicht wüßte. Nur wenigen unter ihnen merkt man Vorbedacht, Kunst und Absicht an; die meisten sind freie Ergießungen eines heitern für Geselligkeit und Lebensgenuß, für Sympathie, Freundschaft und Liebe rein gestimmten Herzens.

In dem weitläuftigen Vorberichte vor ihrer Sammlung*) kündigt er gleich Anfangs kurz und treffend mit den Worten des Horaz an, der Eine von den Gaben der lyrischen Muse darin setzt:

Juvenum curas et libera vina referre.

Dieser Vorbericht enthält zugleich eine kurze Geschichte und Charakteristik der neuern Lyriker, die sich indeß noch viel vollständiger geben ließe. **) Man sieht indeß daraus, welch eine ausgebreitete, damals noch unter den Deutschen sehr seltne, und noch seltner so zweckmäßig und geschmackvoll benutzte, Literaturkenntniß er, auch in dieser Gattung, besaß. In dem, was er von seinen deutschen Vorgängern und von den lyrischen Meisterstücken seiner frühern Zeitgenossen, König's, v. Besser's u. a. sagt,

*) Dieser Vorbericht stand schon vor der Ausgabe der Oden und Lieder mit Melodien, wurde aber hernach sowohl im Texte als in den Anmerkungen abgeändert und erweitert.

**) In Ansehung der Ausländer ist dazu schon Viel vorgearbeitet; und zu der — freilich nicht sehr glänzenden — ältern und mittlern Geschichte der deutschen lyrischen Poesie hat die Gottschedin eine handschriftliche Sammlung von Materialien hinterlassen, die Hr. Prof. Ebeling in Hamburg besitzt.

wird man jetzt freilich allzuviel Billigung und Duldung finden, aber doch auch nicht weniger Bescheidenheit und Selbstverleugnung. Er hatte anfänglich auch Gottsched unter diesen Verfassern von Meisterstücken genannt; und man hat es ernstlichen, fast drohenden, Abmahnungen seines Bruders zu danken, daß er diesen, damals in Dresden dem Minister Brühl und dem Cärimonienmeister König verhaßten Namen wegließ, und nur „die neuesten Sammlungen deutscher Oden und Lieder" im Allgemeinen pries.

Manche von den glücklichsten Liedern unsers Dichters sind schon in seinen Jugendjahren verfertigt, wie man aus der Angabe der Jahrzahlen sieht, die er diesen im Inhaltsverzeichnisse beigesetzt hat.*) In seinem ersten Versuch einiger Gedichte von 1729 war indeß keine von allen den beibehaltenen Oden und Liedern befindlich, die einzige Ode, der Wein, ausgenommen, aber noch weit unkorrekter, als sie hernach 1745 in einem besondern Abdruck in Großquart, und später am Schluß der Sammlung seiner Poetischen Werke, erschien. Man vergleiche

*) Der Wein (Th. III. S. 38.), der Jüngling (S. 78.), die Vergötterung (S. 85.) und das Heidelberger Faß (S. 122.) schon im J. 1728; der schlechte Wein (S. 39.) und das Gesellschaftliche (S. 119.) im J. 1729; die Vögel (S. 21.) und die Jugend (S. 101.) im J. 1730; u. s. f. — Der Druckfehler in Schmid's Biographie der Dichter, II. 365, wo 1718 statt 1728 als Entstehungszeit der ersten Hagedornischen Lieder steht, hat sich in seinen Nekrolog, in Meister's Charakteristik deutscher Dichter, in v. Blankenburg's Zusätze zum Sulzer, und in Koch's Compendium der deutschen Literatur fortgepflanzt.

z. B. die ersten beiden Strophen, wie sie jetzt sind, mit dieser ihrer ersten, rohen Form:

So brausender als süßer Most!
Du jährend Mark der schlanken Reben!
Geschenk des Bacchus, Götterkost!
Laß dein Verdienst den Reim erheben.
Du feuerreicher Göttersaft,
Auf! gieb allhier den Worten Kraft,
Auf! laß mir Wort und Reim gelingen!
Und weil dein Einfluß, Trieb und Geist
So oft und manche singen heißt,
Auch hier die frohe Muse singen.

Du liebst die Wahrheit, und es soll
Mein Reim sich bloß mit Wahrheit schmücken,
Ist mein Gedicht nicht anmuthsvoll,
So darfs der Enkel nicht erblicken.
Es muß, die Reben zu erhöhn,
Nicht jedes Wort auf Stelzen gehn,
Um Reim und Ausdruck aufzuschwellen.
Des Einfalls Kraft, der Wahrheit Flug
Ist dort schon stark, hier hoch genug,
Den Wein natürlich vorzustellen.

Eine nicht geringe Anzahl von äußerst niedrigen und platten Ausdrücken hat dieser ältere Text, die in dem neuen, obwohl er auch noch manche Ungleichheiten hat, fast ganz vertilgt sind. Folgende unerträgliche, einer Rettung oder Besserung kaum fähige und ihrer doch zum

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Theil gewürdigte, Strophe, die den Jenischen Studenten verräth, würd' ich gar nicht hersetzen, wenn sie nicht zum Beweise dienen könnte, wie fern damals unser Dichter noch von seinem nachherigen feinen und geläuterten Geschmacke war:

Das Stuhlbein her! Schlagt, kratzet, reißt,
Philister! = = = Wie? bist du noch muthig?
Wie schmeckt der Fuchs? Auf! fort, und schmeißt
Der vollen Sau die Fresse blutig.
Thrax schreit und wehret sich nicht hier:
Wie? sagt er, ist dann dieß Manier,
So Kavalieren zu begegnen?
Doch darf er sich nur nicht bemühn;
Sein Aug' ist blau, die Schläfe grün;
Es werden noch mehr Schläge regnen.

In die allererste Sammlung der Oden und Lieder wurde diese Ode noch nicht mit aufgenommen. Von dieser Sammlung erschien der erste Theil zu Hamburg 1742, der zweite 1744, und der dritte 1752, und wurde mehrmals wieder aufgelegt. Die Lieder waren mit in Kupfer gestochnen Melodieen für Gesang und Klavier begleitet, deren Verfasser Görner hieß, der an Mattheson's Stelle als Musikdirektor bei der hamburgischen Domkirche stand.*) So mittelmäßig, und zum Theil schlecht und

*) In Gerber's Lexikon der Tonkünstler find' ich ihn nicht, so wenig als seinen Bruder, Joh. Gottlieb Görner, der ehedem Musikdirektor bei der Paulinerkirche in Leipzig war.

holpricht, auch diese Melodieen waren, so machten sie doch, besonders in Hamburg, Glücks genug, und wurden häufig gespielt und gesungen. Ohne Zweifel hatten sie dieß weniger sich selbst, als ihren Texten, zu danken. Hagedorn's Bruder bezeigt sich in einem seiner Briefe sehr unzufrieden damit, daß die Oden zugleich mit diesen, auch ihm wenig gefallenden, Melodieen gedruckt wären, folglich als Musikalien angesehen und weniger gekauft würden. Er setzt hinzu, ein Frauenzimmer habe ihn aus Mißverstand gefragt, ob denn sein Bruder ein Musikus sey? *) Diesem Mißverstande wurde indeß bald abgeholfen; denn schon im J. 1747. gab H. die Oden und Lieder, ohne Musik, und in fünf Bücher getheilt, heraus. Aus den beiden ersten Theilen jener Ausgabe ließ er verschiedne Lieder weg, und mehrere neue kamen hinzu, aus denen auch Görner erst den dritten Theil seiner Kompositionen entlehnte und aushob. Auch der Vorbericht und die von dem sel. Ebert übersetzte Abhandlung des la Nauze erschienen hier zuerst. In Görner's Sammlung steht jener vor dem zweiten Theile; diese aber ist nicht beigefügt, ob sie gleich im Vorberichte erwähnt wird.

*) Dieß war H. so wenig, daß sein Bruder ihm in einem andern Briefe schreibt: „Es ist besonders, daß ein Mensch, der „weder singen noch Ton halten kann, Chansons schreibt. Liskow meldet, daß, um die Andacht der Gemeine nicht zu stören, die englische Gemeine in Hamburg bloß deinetwegen eine „Orgel habe bauen müssen, damit man deine Stimme nicht hören dürfe.“

Für die höhere Odengattung, deren wahre Vollkommenheit einer spätern Periode der deutschen Dichtkunst vorbehalten war, besaß Hagedorn bei weiten kein so grosses und entschiedenes Talent, als für die Liederpoesie. In der geistlichen Ode, unter seinen moralischen Gedichten, ist noch der glücklichste Dichterschwung; stellenweise auch in der Ode, der Wein, die aber doch zu oft ganz aus dem Charakter weicht; und die drei Nachahmungen horazischer Oden, im ersten Buche seiner lyrischen Gedichte, gelangen ihm gleichfalls nicht so, daß man alle lyrische Gesänge des Römers von ihm in dieser Manier nachgebildet wünschen dürfte. Der Ton ist durchaus mehr didaktisch als lyrisch; und die Umschreibung erschöpft die starken, durch die Kürze des Ausdrucks so sehr verschönerten, Gedanken des Originals zu sehr. Der schöne Schluß der ein und dreißigsten Ode des ersten Buchs:

Frui paratis et valido mihi,
Latoe, dones, et precor, integra
Cum mente; nec turpem ſenectam
Degere, nec cithara carentem!

ist in folgender Paraphrase, worin anderthalb Zeilen zu acht Versen ausgesponnen sind, kaum noch kenntlich:

Gieb mir, Latonens Sohn, bis zu des Lebens Schluß,
Zum Gegenwärtigen Gesundheit und Genuß!
Nur etwas wünsch' ich mir dabei,
Verweil' ich länger auf der Erde,

Daß auch mein Alter noch ein Stand der Ehre sey,
Und mir zu keinem Vorwurf werde!
Alsdann vermindre mir kein Kummer, kein Geschäfte,
Und keiner Krankheit Gift die mindern Seelenkräfte,
Und, wie der Dichter Kunst mir immer wohlgefiel,
So sey der Saiten Scherz auch meines Alters Spiel.

Besser ist die zweite Nachahmung gerathen; aber in der Ode, Telephu's, ist wieder fast alle lyrische Kraft verschwunden. Zum Theil lag die Schuld dieser Entkräftung doch auch in der Versart, die H. am Schluß seines Vorberichts in Schutz nimmt, die sich aber zur Einkleidung einer Ode um so weniger schickt, weil sie durch sich selbst schon zu Dehnungen und Umschreibungen verleitet.

Glücklicher war H. in seinen Nachahmungen der anakreontischen Manier, zu Anfange des dritten Buchs; am glücklichsten aber in seinen Originalliedern, in welchen er den Deutschen noch mehr wurde, als Anakreon den Griechen war. Auch seine Lieder hatten Wein und Liebe zu Hauptgegenständen; aber wie viel reizende Ideen, wie viel heitre kleine Gemälde, und vornehmlich wie viel Lebensweisheit wußte unser Dichter seinen geselligen und zärtlichen Liedern einzuweben! Nur in wenigen ist der wahre lyrische Charakter verfehlt, und der Ton zu sehr in das Betrachtende, Didaktische oder Epigrammatische übergegangen; obgleich dieß letztere mit dem Lyrischen oft sehr leicht und glücklich verschmilzt. Doch, unser Publikum hat längst schon die Stücke durch größere Gangbarkeit aus-

gesondert, in welchen der ächte Ton geselliger Freude und jovialischer Herzenssprache so meisterhaft getroffen ist; und der Dichter selbst erlebte noch die Befriedigung, manche elende Volkslieder durch die seinigen verdrängt zu sehen. Nicht geringer würde seine Freude gewesen seyn, wenn er noch die unverkennbaren Fortschritte, welche unsre Poesie auch in dieser Gattung in den letzten Jahrzehenden gemacht hat, hätte erleben können. Verdunkelt aber kann, oder sollte wenigstens Hagedorn's Ruhm als klassischer Liederdichter dadurch nicht werden. Es ist Undank, wenn der Reichgewordne des Anlegekapitals vergißt, womit er wucherte und wodurch er allein fähig ward, reich zu werden.

Ich darf hier wohl das sonderbare Schicksal nicht übergehen, welches viele Lieder unsers Dichters mit mehrern andern, von verstorbnen und lebenden Verfassern, durch die Aenderungen erfuhren, die der sel. Ramler in den Liedern der Deutschen und in seiner Lyrischen Blumenlese mit ihnen vornahm. Es ist doch wahrlich so gleichgültig nicht, wie er in dem Vorberichte zu dieser letzten Sammlung meint, ob man einzelne Verse, Halbverse und Wörter dem ersten oder dem zweiten Herausgeber, ob man sie dem Verfasser selbst, oder einem fremden, noch so geschmackvollen, Dichter und Kritiker zuzuschreiben hat; und es ist daher sehr zu entschuldigen, wenn man geneigt ist, die meisten Veränderungen, die von einer fremden Hand herrühren, den eignen, alten Lesarten der Verfasser nachzusetzen. Unter den verschiedenen Ursachen, welche Ramler selbst von dieser, ihm mißfäl-

ligen Geneigtheit anführt, wäre vielleicht die allein schon geltend genug, die er für die gewöhnlichste hält, daß man die alten Lesarten zu stark im Gedächtnisse hat, daß sie bereits einen Theil unsrer eignen Gedanken ausmachen. Bei Liedern, die nicht bloß gelesen, sondern gelernt und gesungen werden, ist dieß der Fall noch mehr. Aber schon der Gedanke hätte den würdigen Mann gegen diese Lieblingsbeschäftigung seines Lebens mißtrauisch und abgeneigt machen sollen, daß es, wo nicht zu anmaßlich, doch wenigstens zu gewagt ist, in jede fremde Manier die seinige hineinzuarbeiten, oder sich gar zu schmeicheln, daß man die seinige jeder fremden bis zum Unkenntlichen anschmiegen kann. Wenn Ramler dieß Letzte wollte, oder zu können vermeinte, so irrte er sehr; und nirgend ist ihm dieser Versuch mehr mißlungen, als bei den Liedern unsers Dichters, von dem sich fast eben das sagen läßt, was Lessing von Shakspeare sagt: *) „Auf die „geringste von seinen Schönheiten ist ein Stempel gedruckt, „welcher gleich der ganzen Welt zuruft: ich bin sein! „Und wehe der fremden Schönheit, die das Herz hat, sich „neben ihr zu stellen!“ Kein Wunder daher, daß das Urtheil der Kritik so einstimmig mißbilligend wider diese hyperkritischen Aenderungen ausfiel. **) In den unten

*) Hamburg. Dramaturgie, St. LXXIII.

**) S. Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur, (Schleswig und Leipz. 1767. 8.) Dritte Sammlung, S. 352. Klotz's Deutsche Bibliothek der schönen Wissens. St. II, S. 130. Allgem. Deutsche Bibliothek, B. IX, S. 219. Herder's Kriti-

nachgewiesenen Beurtheilungen ist der gute Grund dieser Mißbilligung durch die Vergleichung mehrerer Stellen erwiesen, am sinnreichsten und einleuchtendsten in den Schleswigschen Literaturbriefen. Uebrigens ist es bekannt, daß die von Ramler in seine Fabellese aufgenommenen Hagedornischen Fabeln auf gleiche Weise behandelt sind. Meistens aber doch mit mehrerm Glücke, weil sie minder eigenthümlichen Tons und der Korrektion empfänglicher waren.

Ehe ich diese kritische Musterung der Werke Hagedorn's schließe, muß ich noch des Antheils, den er an dem Auszuge aus seines Freundes Brockes Gedichten hat, erwähnen, *) wozu H. folgenden Vorbericht schrieb:

„Die Verdienste Sr. Hochweisb. des Herrn Brockes verpflichten die Andacht, die Wahrheit und die deut-

sche Wälder, II. S. 115. Schonender ist die Rezension der Lieder der Deutschen in der N. Biblioth. der sch. W. B. IV. S. 312.

*) Der ganze Titel ist: Auszug der vornehmsten Gedichte aus dem von Herrn Barthold Heinrich Brockes in fünf Theilen herausgegebenen Irdischen Vergnügen in Gott, mit Genehmhaltung des Herrn Verfassers gesammelt und mit verschiedenen Kupfern ans Licht gestellt; Hamburg, 1738. N. A. 1763. gr. 8.

sche Dichtkunst zu einer unendlichen Hochachtung gegen diesen so glücklichen Beförderer ihrer Absichten, und die würdigsten Bekenner eines vernünftigen Gottesdienstes sind eben diejenigen gewesen, so die Hoheit und Stärke seiner Lehrart jederzeit auf das lebhafteste empfunden haben. Verschiedene unter ihnen wünschten vorlängst, aus dem beliebten Irdischen Vergnügen in Gott die vortrefflichsten Gedichte gesammelt zu sehen. Viele Bände pflegen manche von der Lesung des allererbauchlichsten Buches gleichsam abzuschrecken. Diesen aber konnte durch einen nützlichen Auszug gerathen werden. Es entschloß sich also der Herr Verfasser, ihnen zu willfahren, und der Vorschlag der einzelnen Stücke zu solchem Auszuge ward von demselben meinem werthesten und gelehrten Freunde, dem Herrn Doktor Wilckens, und, aus besonderer Güte, auch mir aufgetragen. Die völlige Genehmhaltung Sr. Hochweish. bestätigte unsre Wahl und die Vorzüge dieser Gedichte, welche unsern Zeiten, unserm Vaterlande und unsrer Sprache zu einer wahren Ehre gereichen. Hamburg, den 13. März, 1738."

Hagedorn.

Es war damals Sitte, daß Ein Schriftsteller den Andern durch eine lobpreisende Vorrede dem Publikum empfahl. Brockes ließ alle neun Theile seines Irdischen Vergnügens von seinen Freunden, Weichmann, Richerz, Hamann, Zink u. a. auch selbst von seinem Sohne mit dergleichen Vorreden begleiten;

und aus dem Briefwechsel Hagedorn's mit seinem Bruder ergiebt sich, daß jener Vorbericht, wie die Auswahl der Gedichte selbst, keine freiwillige Unternehmung, sondern erbetene, freundschaftliche Willfährigkeit war. Sein Bruder räth ihm nicht nur in mehrern Briefen davon ab, sondern bezeugt auch über dieß Zumuthen seinen größten Unwillen. Er sah es als Ehrenkränkung an, daß H. sich durch diese Vorrede mit Hamann und Weichmann in Eine Klasse gestellt habe, verlangte die Umänderung des Titelbogens mit Weglassung der Vorrede, sah Brockes als Stifter des ersten Mißverständnisses zwischen ihnen beiden an, und drohte, seinen ganzen Briefwechsel aufzuheben, wenn B. nicht öffentliche Genugthuung gebe, und ein Gedicht an H. richte, worin kein vornehmer Ton, sondern Gleichheit und Freundschaft reden müsse. *) Zu dieser poetischen Erklärung entwarf er den Inhalt in Prose. **) Aeußerungen dieser Art widerholt er

*) In einem Briefe vom 5ten Januar 1741 schließt er die vielen Aeußerungen seines Unwillens mit folgenden Worten: „Hiernächst aber betheure ich hoch und unwiderruflich, daß, „wenn Brockes nicht schleunigst einwilligt, ich meine Ehre „an die seinige setze, und, so ungern ich daran gehe, mich „Nichts in der Welt abhalten soll, mich selbst deiner gemißbrauchten Reputation aufzuopfern. Die Pfeile sind in den „zwei Jahren geschnitzt, und liegen zum Verschießen fertig. „Ich werde keine süße Melodie anstimmen, sondern, da ich „nicht der angreifende Theil bin, keine Schonung brauchen, „vielmehr, da ich sonst alle persönliche Hochachtung gegen B. „gehabt, dessen thörichter Eigenliebe und Irdischen Vergnügen in Sich selbst und seinen Schriften bittre „Salsen geben."

**) Dieser Entwurf lautet so: „Werthester Freund! Es ist „billig, daß ich Dir meinen Dank bezeuge, daß Du bei mei-

in mehrern spätern Briefen, und versichert, daß sie nicht Ausbrüche der ersten Hitze, sondern Resultate langer und kalter Ueberlegung sind.

Ohne Zweifel nahm der würdige, aber auf seine und seines Bruders Ehre oft übermäßig eifersüchtige Mann jene Willfährigkeit seines weit nachgiebigern Bruders viel zu hoch. Brockes war ein vertrauter Freund unsers Hagedorn's, und, wie man schon aus mehrern Stellen seiner Gedichte weiß, seiner vielen vortrefflichen Eigenschaften wegen innig von ihm geschätzt. Wenn gleich sein Dichtertalent unter diesen Eigenschaften nicht die vorzüglichste war; so muß man doch auch in dieser Hinsicht ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Es ist hier der Ort

„nen vorigen häufigen Verrichtungen die Sorgfalt wegen meiner „Gedichte übernommen hast. Deine kluge Wahl ist nicht zu „verbessern. Jetzt erhole ich mich wieder: und da ist es billig „mein Erstes, Dir zu danken. Ich schreibe von der Freude „des Wiedersehens nach so langer Entfernung, und preise Dich „glücklich, daß Du das Leben in einer Republik so goutirest, „Dich demselben gänzlich zu widmen. Und wie Deine Vorfah„ren in toga et sago Deinem Hause Ehre gemacht haben, so „machst Du bei der philosophischen Ruhe und politischen Faullen„zerei in Hamburgs stolzen Mauren Deiner Familie nicht weni„ger Ehre. Es werden auch mehr Junker, als Poeten, ge„boren; und zwar solche Poeten, wie Du, der von Hamburg „bis Ritzebüttel die Lobesposaune erschallen lassen und ein Buch „brauchbar machen konnte, welches, wie die Responsa vete„rum Jurisconsultorum sich selbst zur Last und zu solchen im„mensis voluminibus gediehen ist, daß Du in Deiner Vorrede „vor meinen Werken gar füglich wie der sel. Herr Tribonian „Deine Vorrede anheben können. *vid. Prooem. Institutt.*"

nicht, die Verdienste, die Brockes als Dichter hatte, aus einander zu setzen; auch bedarf es dessen jetzt bei dem deutschen Publikum nicht, da einer der vollgültigsten Richter in Sachen des Geschmacks ihn unlängst, diesen sonst so allbeliebten und jetzt fast ganz vergessenen Mann, noch weit stärker und wärmer gelobt hat, als H. in jener Vorrede, mitten in der vollen Blüthe seines Dichterruhms, gethan hat. *) Bei dem Allen steht indeß nicht zu leugnen, daß Brockes der Leichtigkeit, womit er schrieb und reimte, zu sehr nachhieng, daß er seine nicht minder fertige Gabe, Naturgegenstände nach allen ihren Ansichten und Theilen wahrzunehmen und zu beschreiben, nicht selten zu kleinlichen und müßigen Schilderungen und Zergliederungen verschwendete, daß er selten schrieb, ohne weitschweifig und ermüdend zu werden, und daß er um das Edle, Feine und Korrekte des Ausdrucks gar zu wenig bemüht war. Kein Wunder also, daß Hagedorn's hoher Begrif von der Dichtergröße dieses Mannes, wovon sein oben erwähntes jugendliches Lobgedicht auf ihn Beweise giebt, in reifern Jahren und bei mehr gebildetem Schönheitsgefühl sehr herabgestimmt wurde, daß er jetzt mehr den edeln, rechtschaffnen, um seine Vaterstadt, um die Ermunterung der Kunst sehr verdienten Mann, und den vieljährigen Freund, als den Dichter, in ihm schätzte und lobte. Wie sehr und wie früh er von jener Bewunderung zurückgekommen war, davon zeugen die beiden Parodieen seiner

*) Hr. Wieland, in dem zweiten Briefe an einen jungen Dichter. S. den sechsten Supplementband seiner Werke, S. 245 ff. der Oktav-Ausgabe.

schlechtern Manier, die ich unter der Nachlese seiner Gedichte mittheilen werde, nur allzusehr. Sie würden sogar wider sein Herz und die Aufrichtigkeit seiner Freundschaft zeugen, und mit dem noch späterhin eben dem Manne öffentlich ertheilten Lobe in allzu grellem Widerspruche stehen, wenn H. diese Parodieen je für den Druck bestimmt, wenn er sie nicht bloß für seine vertrautesten Freunde geschrieben und sehr geheim gehalten hätte.

Ich lasse jetzt den eben erwähnten Nachtrag seiner, zum Theil jugendlichen und unvollkommenern, Gedichte hier sogleich folgen, ohne zu fürchten, daß die Freunde und Verehrer der Hagedornischen Muse mir über ihre Aufbehaltung Vorwürfe machen, oder glauben werden, daß ich dadurch seinem auch mir äußerst ehrwürdigen Ruhme und Andenken zu nahe trete. Dieß würde nur dann der Fall seyn, wenn ich alle noch vorhandene und aufzutreibende Verse von ihm, auch die in dichtrischer und sittlicher Hinsicht ihm minder rühmlichen, in diese Nachlese gebracht, und nicht bloß das in dieselbe aufgenommen hätte, was durch seinen innern Werth dieser Erhaltung, und des Dichters selbst, nicht unwürdig schien.

Dahin scheint mir auch der Versuch einer Abhandlung über die Gesundheiten und Trinkgefäße der Alten zu gehören, der unsern Hagedorn zum Verfasser hatte, und zuerst in den von Liskov u. a. herausgegebenen Hamburgischen Anzeigen v. J. 1737 erschien. Ich habe diesen Versuch gleichfalls wieder abdrucken lassen, um doch wenigstens Eine Probe von

seiner Prose zu geben, so sehr diese auch seiner poetischen Schreibart nachsteht. Der Inhalt hat freilich für den Alterthumskenner wenig Neuheit, und diesem sind die Quellen bekannt, woraus nicht nur der Stof, sondern zum Theile selbst die Ausführung desselben geschöpft wurde.

N a c h t r a g

Hagedornischer Gedichte.

Nebst einer Abhandlung von ihm über die Gesundheiten und Trinkgefäße der Alten.

Schreiben an eine Freundin *).

Der Brief, den ich unlängst von Deiner Hand empfangen,
Ist, wie Dein erster war, in jedem Ausdruck schön,
Und er verdoppelt nur mein sehnliches Verlangen,
Mein Fräulein, mehr von Dir als einen Brief zu sehn.
Du schreibest viel zu schön in ungebundnen Zeilen,
Um in gebundnen nicht bewundernswerth zu seyn;
Der Einsicht, die Dich ziert, kann man nur Lob ertheilen,
Und Alles, was Du schreibst, darf keinen Tadel scheun!
Die Seelen, die wie Du der Dichtkunst Reiz empfinden,
Sind reich an munterm Witz, und stark an edler Kraft.
O! lerne Deinen Geist der blöden Furcht entbinden;
Unwissenheit beschämt, und nicht die Wissenschaft.

*) Es fand sich, von H.'s eigner Hand geschrieben, unter seinen Papieren, ohne weitere Angabe, an welche Person es gerichtet, oder zu welcher Zeit es verfertigt ist. Vermuthlich in den frühern Jahren; wenigstens gehört es nicht zu seiner bessern Manier.

Besitzt das Männervolk besondre Vorzugsrechte,
Durch die es sich allein des Lorbeers fähig macht?
Nein, er gehöret auch dem zärtlichen Geschlechte,
Das oftmals glücklicher und mehr, als wir, gedacht.
Wir Männer sollten uns der Welt nicht eher zeigen,
Als bis ein holdes Kind uns zierlich denken lehrt;
Witz und Gefälligkeit ist nur den Schönen eigen,
Und wahrlich, ohne sie wird kein Geschmack vermehrt.
Der Schulwitz dichtet nicht, er scheinet nur zu dichten,
Und wär' er ohne Buch, Belesenheit und Fleiß?
Die aber ihren Sinn auf holde Kinder richten,
Die finden mehr durch sie, als er zu suchen weiß.
Was wir mit süßer Lust in echten Dichtern lesen,
Gefällt oft, weil es nicht zu rauh und männlich klingt;
Der ist der großen Welt nie unbeliebt gewesen,
Der von den Damen lernt, wie man recht zärtlich singt.
Ihr anmuthsvoller Witz kann Männerwitz beschämen,
Ihr Scherz, so wie ihr Blick, wirkt mehr als unsre Müh.
Die Kunst, die sie verstehn, die Herzen einzunehmen,
Nur dieser Kunst allein bedarf die Poesie.
Warum denn willst Du mir das Glück noch nicht vergönnen,
Zu lesen, was Du schon poetisch aufgesetzt?
O! möchtest Du Dich selbst und Deine Stärke kennen,
So würd' ich bald von Dir mit einem Vers ergetzt.
So laß, mein Fräulein, Dich mein Bitten doch bewegen;
Mein Bitten gründet sich auf Deine Gütigkeit.

Ich sehe voller Lust der Antwort schon entgegen,
Und ich verehre Dich mit Dankergebenheit.

—o—

An eine Dichterin *).

Erhabne Dichterin, voll Geist, voll Zärtlichkeit,
Laß ferner Deine Lieder klingen,
Und fahre fort die Landlust zu besingen,
Der ein Horaz, ein Pope sich geweiht;
Es wird, wie Jenen, Dir gelingen.
Dein Herz, Dein Lied verew'gen Deinen Ruhm;
Durch beide bauest Du der Freundschaft Heiligthum.

—o—

Versuch einer Nachahmung *).

An einem hellen kalten Tage vom winderfüllten rauhen Märzen
Lag oder saß ich in dem Bette, Gottlob zwar mit gesundem Herzen,

*) Diese Verse stehen auf einem besondern Blatte, ohne Anzeige der Person, an welche sie gerichtet sind, zwar von fremder Hand geschrieben, aber von Hagedorn eigenhändig mit seinem Namen unterzeichnet.

*) Diese sehr glückliche Parodie der malerischen, oft vielmehr pinselnden, Manier des ehedem berühmten Brockes ließ Hr. Hofrath Voß zuerst in seinem Musenalmanach v. J

Doch aber mit gekränkter Nase, die kurz vorher durch einen Fall
Zehn Tropfen warmes Bluts vermißte, wobei ich, als ein Hannibal,
Mit Einem Auge nur zu sehen mir die Entschließung fassen mußte;
Indem Johann, mein Kammerdiener, das andre mir dicht überall
Mit Händen, jede fünfbefingert, gemächlich zu verhüllen wußte,
Nur durch ein braunes seidnes Schnupftuch, das er mir um die Stirne band,
Noch eh' ich ihn aus meinem Hause zu guten Freunden hingesandt.
Weil nun in meines Schornsteins Höhle die Winde recht tyrannisch rasen,
Und Eurus nebst dem Boreas in wilden Wechselchören blasen,
So hatt' ich freilich diesen Trost, daß dieß mir keinen Rauch gebar,
Insonderheit da in dem Ofen für diesesmal kein Feuer war.
Weil aber auch der starren Kälte steif und erschütternd Gliederjoch

1789 abdrucken. Sie wurde ihm in der Handschrift von dem sel. Ebert mitgetheilt, dem ich auch die folgende zweite, bisher noch ungedruckte, und nicht minder treffende Parodie eben dieser Manier zu danken habe. Ich setze mit Hrn. Voß hinzu: „Man kann ein rechtschaffner Mann voll Empfindung für die „Schönheiten der Natur seyn, und doch als Dichter Tadel verdienen."

Den halb erfrornen Liscov band, der sonsten als ein
Archiloch
Vom heissen Feuer der Satire selbst auf den Manzel **)
Funken sprüht,
So ward gar zeitig mein Bedienter um etwas brennbar
Holz bemüht.
Er lachte, ging aus meinem Zimmer, lief nach dem
Boden, kam zurück
Mit einem holzbeschwerten Arme, mit dem er auch im
Augenblick
Bald mit dem rechten, bald dem linken, den Raum des
weiten Ofens füllte,
Und durch ein zischend flammend Feuer die Wuth der
vor'gen Kälte stillte.
So zischte nun und wiederzischte des Holzes wunderns-
würd'ger Klotz,
Und bot mit rechtem Schlangeneifer den Flammen und
den Winden Trotz.
Es schien bald drohend, bald erbärmlich, bald langsam,
und auch bald geschwind,
Zu brummen, wie ein Sauertopf, zu heulen, wie ein
weinend Kind,
Zu wiehern, wie Darius Hengst, zu knarren, wie die
Karren pflegen,
Zu tönen und zu wrekkekexen, wie Frösche nach entstand-
nem Regen.

**) Der Rostockische Professor Manzel, über dessen Abriß eines neuen Rechts der Natur Liskov im J. 1735 seine Anmerkungen drucken ließ. S. dessen Sammlung Satirischer und Ernsthafter Schriften, Frankf. und Leipzig (eigentlich Hamburg, bei Herold) 1739. 8. S. 575.

Allda nun dacht' ich bei mir selbst, nach meiner Weise zu gedenken:
Kann, wie man sieht, ein irdisch Feuer den Hölzern Ton und Stimme schenken;
Wie sollte nicht die Gluth der Andacht den Herzen, die von Holz und Stein,
In unsers Lebens Elendsofen der Seufzer heisser Ursprung seyn?

—o—

Sendschreiben an J. F. Liscov.

Si vales, bene est; ego valeo.

CICERO, *Epist. ad Familiar.* L. XIII. ep. 6. XII, 13. XIV. 16. *Pomp.* ad *Cic.* edit. *Verburg*, T. VII. p. 1. p. 1443.

O!
Wie ward ich doch, geehrter Liscov, froh,
Als
In noch ganz ungewaschner Rechten, mit drei und dreissigjähr'gem Hals,
Und mit saftvollen Naselöchern, die brauner Schnupftoback geschwängert,
Mein Diederich, recht zu derselben Zeit,
Als ich mit muntrer Emsigkeit
Ein salzig heisses reines Wasser in einen Topf schnell von mir ließ,
Mir was Ergötzendes von deinen Händen wieß?
Ein weiß, durchsichtiges, beschnittenes Papier,

Das, achtzehnmal geschwärzt mit kurz und langen Zeilen,
Die nicht nach jüdischer Manier
Zur linken Hand, wohl aber rechtwärts eilen,
Wo unten an dem Rand,
Zu meinem innigsten Vergnügen,
In deutlichen und halb ovalen Zügen
Zuerst ein J, dann F, und endlich Liscov, stand,
Ertheilte durchs Gesicht
Dem Herzen den Bericht,
Dieß letternreiche Blatt und reizende Papier
Sey ein Epistelchen von Dir.

„Du Bösewicht! Verräther!
Der Acht und Aber-Acht höchstwürd'ger Uebelthäter!
Du Maulthier, dessen Fuß die Trägheit recht verstählt,
Wie hast du mich gebeugt, wie hast du mich gequält!
Sprich, warum hast du mich nicht früher aufgeweckt,
Nicht früher, daß ein Brief vorhanden war, entdeckt,
Nicht früher mir den Brief selbst in die Hand gesteckt?"

So rief ich meinem Diener zu;
Doch ließ ich mich den Zorn nicht gar zu sehr verleiten,
Und legte mit Bedacht zur linken Seiten
Von neuem mich zur Ruh.
Wie klug war dieß gethan! Denn, was ich hier gereimt,
Hab' ich vorher recht durchgeträumt.
Ihr Dichter, groß und klein,
Lernt mir dieß Kunststück ab!
Doch nein!

Nur Liscov soll davon verständigt seyn,
Und Liscov nehm' es mit ins Grab.

Nachdem ich nun die Hosen angezogen,
Und mit gelungener Gewalt
Den Fuß im Schuh verschränkt, die Schuhe zugeschnallt,
Die Mütze, die noch gut, obgleich sie halb veraltet,
Tief übers Ohr gezuckt, die Binde neu gefaltet,
Den Nachtrock angelegt, dem ich so sehr gewogen,
Und drauf ein Pfeifchen ausgesogen,
Ergrif ich wiederum das Blatt,
Betrachtete des Siegels offne Pforten,
Da zu den folgenden beliebten Worten
Mein Auge sich zu Gaste bat:

„Geehrter Freund!

„Es ist, vielleicht auch weißt Du's schon,
„Des alten Hud'manns junger Sohn
„Allhier in Hamburg angelanget." — —

Doch, Du weißt selbst zu sehr, was Du an mich geschrieben;
Drum werd' ich mich in keiner Abschrift üben.
Gnug ist's, Du schreibst, daß Hudemann's Askan
Kam hier; dieß ist sehr wohl gethan.
Ich will, eh noch mit starkem Schall
Der Glocken zeitentdeckendes Metall
Heut' Abend zweimal drei geschlagen,
Mich freudigst in Dein Zimmer tragen.
Ach! stellte sich zugleich Dein Bruder bei Dir ein,
So würde mir der Adern frohe Regung.

Und meines Bluts ergötzende Bewegung
Ganz unvermeidlich seyn.
Du mußt ihm unverzüglich schreiben,
Er solle ja nicht lang' ausbleiben,
Und seine Gegenwart dem Herrn Verfasser leihn
Von der gefrornen Fensterscheiben.

Ach! möchte doch mein Wunsch gelingen,
Und den gelehrten Hudemann **)
Nebst Ihm in Deine Kammer bringen!
So stimmt' ich bald ein Liedchen an,
Das Opern leicht zu Grabe singen,
Und sein Verdienst erheben kann.
Ach käme doch der Hudemann!

Wohlan, geehrter Freund,
Bei Dir erscheint

Dein

Donnerstag, d. 10. März, 1735. — ganz ergebner Diener, H.

*) In Liscov's Sammlung satirischer und ernsthafter Schriften hat die zweite den Titel: *Vitrea Fracta*, oder, des Ritters Robert Clifton Schreiben an einen gelehrten Samojeden, betreffend die seltsamen und nachdenklichen Figuren, welche derselbe d. 13 Januar st. v. Anno 1732 auf einer gefrornen Fensterscheibe wahrgenommen.

**) Dr. Ludwig Friedrich Hudemann, von dessen Sohne hier die Rede ist, war einer der damaligen Hamburgischen Operndichter. Seine Proben einiger Gedichte kamen zu Hamburg, 1732. 8. heraus.

Lieder *).

Das Beyspiel.

1728.

Die Milch der Alten, der Wein,
Kann Jungen nichts Schädliches seyn; **)
Ihn sogen die Väter;
Wir saugen ihn später;
Ihr würdigen Enkel, schenkt ein!

Chor.

Ihn sogen die Väter;
Wir saugen ihn später;
Ihr würdigen Enkel, schenkt ein!

Uns treibt des Beispiels Gewalt;
Wir fassen Exempel gar bald.
Wenn Alte sichs bringen,
Sich trinkend verjüngen,
So trinken wir Jungen uns alt.

*) Die vier ersten stehen in den mit Musik herausgekommenen Oden und Liedern.

**) Wie zweifelhaft H. über den Ausdruck in dieser Zeile war, darüber sehe man eine Stelle aus seinem Briefe an Ebert in der Note zu S. IX. meines Aufsatzes über dessen Leben und Schriften, vor dem zweiten Bande seiner Episteln und Verm. Gedichte; Hamb. 1795. 8.

Chor.

Wenn Alte sichs bringen,
Sich trinkend verjüngen,
So trinken wir Jungen uns alt.

—o—

Mischmasch. *)

Ne perdas operam; qui ſe mirantur, in illos
Virus habe; nos haec novimus eſſe nihil.

MARTIAL. *L.* XIII. *Epigr.* 2.

Der Weintrunk erhält;
Das lehrten die Welt
Druiden und Barden und Magi.

*) Die Idee dieses Stücks ist aus einem englischen Trinkliede von Francis Beaumont, *In the Praiſe of Sack*, genommen. (S. a Select Collection of Engliſh Songs, Vol. II. p. 28.) Einige lateinische Refrains sind darin die nämlichen; z. B.

This is the wine
Which in former time
Each wiſe one of the Magi
Was wont to carouſe
In a frolicsome blouſe,
Recubans ſub tegmine fagi.

Who ne'er fails to drink
All dear from the brink,
With a ſmooth and even ſwallow,
I'll offer at his ſhrine
And call it divine,
Et erit mihi magnus Apollo.

Sie hatten auch Recht;
Das findet, wer zecht
Recubans ſub tegmine fagi.

Freund, trinke getreu;
So wollen wir zwei
Circumdare brachia collo!
Verſchreib mir vom Rhein
Vortrefflichen Wein,
Et eris mî magnus Apollo.

O! dieſer verjüngt
Den, der ihn beſingt;
Corpusque animusque iuvantur.
Auch iſt er, mein Freund,
Der Liebe nicht feind;
Et in una ſede morantur.

Man lehret uns zwar,
Vielleicht iſts auch wahr,
Tot ſunt in amore dolores!
Dem ſey wie ihm ſey,
So bleibt es dabei:
Noſtros agitamus amores.

Es lebe dein Kind!
Wie iſt es geſinnt?
Durus pater? ipſa ſevera?
Du ſeufzeſt ja hier,
Als ſagteſt du mir:
Nimium mihi caſta Neaera.

Doch, Rheinwein und Scherz
Erfrischen das Herz,
Sensus animumque labantem.'
Dein Gram wird ertränkt,
Wenn Phyllis dich kränkt,
Miserum si spernit amantem.

—o—

Wünsche und Gesundheiten.

Verdoppelt euch, ihr Freudentöne,
Begleitet diesen Rebensaft!
Auf, auf! Es lebe jede Schöne
Und süßer Reizung Wunderkraft!

Verehret anmuthsvolle Blicke
Und ihre stumme Rednerkunst,
Und wünscht geliebten Augen Glücke,
Und uns geliebter Augen Gunst.

Die holden Lippen müssen blühen,
Die Jugend färbt und Scherz belebt,
Die nicht zu sehr dem Kuß entfliehen,
Um die der Kuß mit Freude schwebt.

Viel Glück dem weiblichen Geschlechte,
Dir, hoffnungsvoller Jungfraunstand!
Der Frauen ehelichem Rechte,
Und jeder schönen Witwenhand!

Ihr Schönen, die in dieser Stunde
Ein holdes Glück uns zugesellt,
Trinkt, oder schlürft mit vollem Munde;
Worauf? Auf das, was euch gefällt!

Es leben die beliebten Alten,
Die Fröhlichkeiten günstig sind!
Ein Geist der Lust hat sie erhalten,
Der komm' auf Kind und Kindeskind!

O! tränkt euch, jugendliche Kräfte,
Den Vätern besser beizustehn!
Laßt euch so wacker zum Geschäfte,
Als muthig zum Vergnügen sehn!

Wenn keine Lieb' und Freundschaft wären,
Was hätt' uns Menschen nicht gefehlt!
Man singe jedem Tag zu Ehren,
Der aus Bekannten Freunde wählt.

Es leben wohlgewählte Freunde!
Dieß Glas soll ihnen heilig seyn.
Lebt gleichfalls, halb' und ganze Feinde!
Doch fern von uns, und ohne Wein.

Vergnügter Stunden Angedenken
Macht diese Stunden doppelt schön.
Die Zeit, die wir der Freude schenken,
O! laß dich öfters wiedersehn!

Du Pfand des Glückes, goldner Friede,
O! kehr' in Deutschland wieder ein!

So trinken wir, bei manchem Liede,
Mit ausgesöhnten Feinden Wein.

Uns treffe nie der Fluch der Zeiten,
Wo gut Getränke bitter ist,
Und man beim Wein der Fröhlichkeiten
Des Singens und des Klangs vergißt!

Lebt, überlebt die Splitterrichter,
Ihr Freunde, die ihr weislich lacht,
Und einem aufgeweckten Dichter
Nicht jeden Scherz zum Frevel macht.

—o—

Der Weinberg.

Wer die Reben pflanzt und hegt,
Und den Weinberg wohl verpflegt,
Den sein Vater angelegt,
Der ist werth zu leben!
Aber, wer ihn läßt vergehen,
Den soll Kind und Enkel schmähen;
Und wer von ihm was Gutes spricht,
O! der verdient das Wasser nicht,
Das ihm wird gegeben.

—o—

Trinklied *).

Auf! fodre von dem besten Wein,
Vertrinke Frost und Ernst und Grillen!
Es ladet dich die Freundschaft ein,
Und Freude soll die Gläser füllen.
Stoß an! hier ist das erste Glas:
Es leben alle schönen Augen!
O! säume nicht, dieß edle Naß
Mit züngelnder Begier inbrünstig einzusaugen.

Ist meine Treue mangelhaft,
Und gleicht ihr eine Treu' auf Erden,
So müsse dieser Rebensaft
Im Munde mir zu Wasser werden.
Es schmecke mir kein süßer Kuß,
Den wahre Lieb' und Jugend netzet,
Falls nicht allein des Lebens Schluß
Der langen Freundschaftspflicht ein spätes Ende setzet.

Der Wein erfreut des Menschen Herz;
Selbst Sirach sagts; ich kanns beweisen.
Nicht wahr? der brüderliche Scherz,

*) Ich gebe hier dieß Lied, wie es in den von Telemann in Musik gesetzten Oden (Hamb. 1741, 4.) befindlich, und ohne Zweifel von Hagedorn selbst verkürzt ist. Denn im vierten Bande der Poesie der Niedersachsen, S. 399, wo es Wintervergnügen überschrieben und an seinen Freund M. A. Wilkens gerichtet ist, hat es fünf Strophen mehr, die aber, einige Zeilen abgerechnet, der drei beibehaltenen nicht würdig sind.

Der Fremdling bei den großen Schmäusen,
Die Hoffnung der noch künft'gen Lust,
Genoßner Mäulchen Angedenken,
Die alte Treue deutscher Brust,
Versammeln sich allhier, und jauchzen, da wir schenken.

—o—

Lob des Weins. *)

Auf, ihr unverdroßnen Brüder,
Auf, wo sind die frohen Lieder,
Die den Rebengott erhöhn?
Bacchus, du, der Weltbezwinger,
Du, der Freuden Wiederbringer,
Ewig muß dein Lob bestehn.

Meines Herzens feurigs Klopfen
Fodert deine frischen Tropfen,
Die der Weisheit Nahrung sind.
Du besiegest Gram und Sorgen;
Wohl dem, der bis an den Morgen
Deines Mostes Kraft empfind't!

Du kannst unerhörte Sachen
Bei dem Trunke kundbar machen;
Durch dich spricht Kopernikus.

*) Gleichfalls aus der Telemannischen Liedersammlung mit Melodien.

Taumelnd, nach der Alten Weise,
Sah er, wie in einem Kreise
Sich der Weltbau drehen muß.

Alexanders Hochmuth sieget;
Doch, so bald du ihn bekrieget,
Ehrt er deine Götterfrucht.
Recht! wer deinen Trunk verachtet,
Der stirbt endlich, ganz verschmachtet,
Heulend an der Wassersucht.

Auf! und füllt die leeren Becher,
Setzet sie dem Liebesköcher,
Setzt sie Amors Freuden bei!
Reinhold, hol' uns von dem Alten,
Ehe Muth und Geist erkalten,
Wähle, wer der beste sey.

Gut! nun bringe frische Gläser,
Die des Heilbronns Amtsverweser
Voller Klugheit erst erdacht.
Recht! auf Phyllis Wohlergehen
Laßt jetzt euren Eifer sehen!
Ausgeleert! Nun, gute Nacht!

—o—

Der Blinde. *)

Ein Blinder ist glücklich zu schätzen,
Ist seine Gemahlin nur schön.
Wie muß ihn ihr Schmeicheln ergötzen!
Er wird nichts Verdrießliches sehn.
Besuchen ihn ihre Bekannten;
Was kann wohl verbindlicher seyn?
Er hält sie mit Recht für Verwandten,
Und ladet sie selber oft ein.

Verspürt er ein Rauschen von Küssen,
So denkt er: mein Weib ist getreu.
Wenn Andre das Gegentheil wissen,
So steht ihm der Zweifel noch frei.
So wachsen die zärtlichsten Triebe,
Die Beide zusammengesellt,
Weil lüsterne Blindheit die Liebe
Gewiß und am längsten erhält.

—o—

Der Landmann und der Winzer.

Der Landmann.

Was gleicht den Stämmen, die hier stehen,
Und jener Hügel Trefflichkeit?

*) Dieses und die folgenden Lieder stehn in der ältern Ausgabe.

Der Eichen und der Birken Höhen
Verdienen aller Bäume Neid.

Der Winzer.

Kein Baum kann edler, als die Reben,
Nichts schöner, als ein Weinberg seyn.
Was ist doch aller Menschen Leben!
Und ach! was wär' es ohne Wein?

Der Landmann.

Das Alter dieser breiten Eichen
Verjünget sich durch Fruchtbarkeit.
Durch ganz besondre Vorzugszeichen
Verdienen sie der Bäume Neid.

Der Winzer.

Ich wollte dir ihr Lob erlauben,
Ich selber stimmte mit dir ein.
Doch, statt der Eicheln, lob' ich Trauben,
Und, statt des Schattens, lob' ich Wein.

Der Landmann.

Die Birken sammeln edle Kräfte,
So oft der Lenz die Welt erfreut,
Und ihre so gesunden Säfte
Verdienen andrer Säfte Neid.

Der Winzer.

Erhebe, wie du willst, die Birken;
Ich kann mit dir nicht einig seyn.
Doch, meinen Beifall auszuwirken,
So zapfe mir aus Birken Wein.

Der Landmann.

Hier fließt aus reinen Wasserfällen
Der feisten Anger Lieblichkeit.
Das frische Naß der süßen Quellen
Verdienet aller Meere Neid.

Der Winzer.

Ihr Bäche dieser fetten Wiesen,
Ja, ja, ihr fließet ziemlich rein.
Ihr werdet auch von mir gepriesen;
Nur gebt uns, statt des Wassers, Wein.

Der Landmann.

Wie singet hier in froher Stille
Der Vögel Schaar zur Frühlingszeit!
So freier Töne Scherz und Fülle
Verdienet mancher Sänger Neid.

Der Winzer.

Der muntern Vögel Scherz und Singen
Kann freilich Ohr und Herz erfreun.

Doch vieles würde schöner klingen,
Besäng' ein Vogel auch den Wein.

—o—

Die Schwägerschaft.

Mein Mann besucht um Mitternacht
Das Weib des Nachbars Steffen!
O! rieth' ich, was er da gemacht;
Gewiß, ich könnt' es treffen.

Er fand, indem er von ihr ging,
Mich vor des Nachbars Thüre;
Allein, wie schön er mich empfing,
Ist, was ich nicht berühre.

Ich dachte: Herr, du pochst und lachst,
Und magst zum Nachbar wandern.
Doch, wenn du einen Schwager machst,
So mach' ich einen andern.

—o—

Die Prophezeihung.

Ja, ja! ich muß gehorsam seyn;
Mich heißt ein schöner Mund jetzt singen;
Dir, Phyllis, soll ich prophezeihn,
Dir soll ich ein Neujahrslied bringen.

Was dir das neue Jahr bestimmt,
Das weiß und lehr' ich aus den Sternen.
Was mir die Liebe giebt und nimmt,
Muß ich aus deinen Augen lernen.

Im Winter wirst du deine Brust,
Die stolze Brust, genug verstecken.
Doch, was kann nicht die Schlittenlust
Bei unverhofftem Fall entdecken?

Im Frühling sucht der Monat Mai
Dir neue Regung mitzutheilen,
Und Vorwitz, Lust und Schmeichelei
Bemühen sich, dir nachzueilen.

Du willst dich bei des Sommers Gluth
Durch Baden insgeheim erfrischen;
Vernimm, was dann das Schicksal thut:
Es wird dich dort ein Freund erwischen.

Du wirst im Herbst ihm günstig seyn;
Er weiht sich dir mit tausend Schwüren.
Ihn aber wird im Herbst der Wein
Und der Oktober dir entführen.

Um solcher Untreu zu entgehn,
Kann ich dich ein Geheimniß lehren:
O! sey mir nur so hold als schön,
So werd' ich ewig dich verehren.

Das Unfehlbare.

Der schönen Doris alter Mann
Läßt sich nunmehr zum Schöppen wählen.
Sie hat, was reizend stimmen kann;
Wie kann es ihm an Stimmen fehlen?

Leander rechtet, und erhält
Nur Urthel, die ihn öfters quälen;
Er freiet, und sein Weib gefällt:
Wie kann es ihm am Rechte fehlen?

Da sich die Mutter Mühe giebt,
Ismenen einen Mann zu wählen,
Erwählt sie selbst den, der sie liebt.
Was sollte dieser Wahl wohl fehlen?

Ein armer Arzt, aus später Reu,
Die Sterbenden zu sehr zu quälen,
Wird Todtengräber ohne Scheu;
Wie kann es ihm an Nahrung fehlen?

Der reichste Wuchrer unsrer Zeit
Will jetzt zum Trunk nur Wasser wählen.
Fürwahr, der Mann ist nicht gescheidt;
Wie kann es ihm an Weine fehlen?

Wer Sätz' und Wort' in Reime zwingt,
Muß sich um Andrer Beifall quälen.
Doch, wenn sie eine Schöne singt,
Wie kann es ihm an Beifall fehlen?

—o—

Ermunterung zum Singen.

Sie ist es werth, die muntre Henriette,
Sie ist es werth, daß man ihr Lieder weiht;
Und wenn sie auch nur halb die Schönheit hätte,
So hat sie doch die schönste Freundlichkeit.

Versagt es nicht der jungen Henriette,
Versagt ihrs nicht; sie wird ja dankbar seyn.
Und wenn ich selbst nicht Lust zum Singen hätte;
So säng' ich jetzt; jedoch nur ihr allein.

Sie selbst versteht, die schlaue Henriette,
Sie selbst versteht den rechten Kammerton.
Und wenn sie ja nicht das Verständniß hätte,
So gäb' ich ihrs; allein sie hat es schon.

—o—

Wünsche. *)

Mein Herz gleicht den zufriednen Herzen,
Die Lieb' und freier Muth belebt,
Die gern in sichrer Ruhe scherzen,
Wenn rauschend Glück den Stolz erhebt.

*) Aus der Gräfischen Sammlung von Oden mit Melodien; Halle, 1739, Queerfol. Th. II. St. 6. In allen vier Theilen dieser in ihrer Art ersten Sammlung steht nur dieß Eine sonst ungedruckte Lied von Hagedorn.

Die Ehre gönn' ich größern Leuten,
Und wünsche mir auf dieser Welt
Nur den Genuß der Zärtlichkeiten,
Die Neid und Argwohn nicht vergällt.

Was liebenswürdig ist, zu lieben,
Hat uns die paarende Natur
Mit unserm Blut ins Herz geschrieben,
Und das entfällt dem Alter nur.
Erfinder weiser Schwermuthsgründe,
Wenn man bei euerm Klügeln lacht,
So rechnets der Natur zur Sünde,
Daß sie die Lust so reizend macht.

Verdruß und Tadel zu verhüten,
Will ich mich unbemerkt erfreun,
Nicht viel gehorchen noch gebieten,
Kein Sklav und auch kein König seyn;
Nicht bloß mit Schein und Farben prangen,
Die nur der Pöbel trefflich heißt;
Kurz, wenig fürchten und verlangen,
Dieß ganz allein rührt meinen Geist.

Sinngedichte. *)

Thrax.

Bald lobt, bald schilt Thrax seinen Kiel,
Bald aber wählt er mich zum Richter;
Was quält er mich? was fragt er viel?
Er ist ein Redner wie Virgil,
Und so wie Tullius ein Dichter.

—o—

Wunsch.

Auf kurze Zeit möcht' ich Apollo seyn;
Nicht, Licht und Tag dem Erdkreis zu verleihn,
Nicht, oft mit Pfeil und Bogen umzugehen,
Noch, um die Kraft der Kräuter zu verstehen;
Auch denen nicht, die sich dem Phöbus weihn,
Aus eigner Macht die Stellen anzutragen:
Nur, den Parnaß von Stümpern zu befrein,
Die sich dahin uneingeladen wagen;
Nur, um den Schwarm, so stolz und lächerlich,
Insonderheit, vermeßner Celsus, dich,
Und dich, Suffen, vom Pindus wegzujagen.

*) Aus der Poesie der Niedersachsen.

—o—

Ehestandsfoderung. *)

Klimene suchte mich mit aller Macht zu freyn;
Und ich versagt' es doch Klimenen jederzeit.
Jetzt aber dringet man in mich zu heftig ein;
Drum diene dieß ihr zum Bescheid:
Ich nehme dich; doch mäßige die Hitze,
Bis ich mit dir ein Rittergut besitze;
Denn eher wird nicht dran gedacht.
Ich schlaf' allein, auch in der ersten Nacht;
Es wird ein hübsches Kind dein Kammermädchen seyn,
Das ich in deinem Beiseyn küsse;
In unsrer Nachbarschaft kehr' ich bei Mancher ein,
Doch, ohne daß dein Zorn ein Wörtchen murmeln müsse.
Bei Tische scheid' uns stets ein weiter Zwischenplatz;
Auch küsse nie zuerst, mein Schatz!
Und leid' ichs, daß dein Mund mir irgend Küsse giebt,
So küsse ja nicht zu verliebt!
Willst du hiemit zufrieden leben,
So will ich dir sogleich das Jawort geben.

—o—

Harpax. **)

Der Harpax unsrer Stadt setzt seinem Geiz kein Ziel;
Das Glück giebt Keinem gnug, und Manchem doch zu viel.

*) Nach dem Französischen des Grafen Bussi Rabutin, S. Recueil des Epigrammatistes François, T. I. p. 305.

**) *Martial. L. XII. Epigr.* 10:
Habet Africanus millies, tamen captat;
Fortuna multis dat nimis, satis nulli.

Eitle Drohung. *)

Celander sinnt auf ein Gedicht,
Und denket wider mich zu schreiben;
Doch ach! ein Solcher schreibet nicht,
Der ungelesen pflegt zu bleiben.

—o—

Guter Rath. **)

Freund, liebe nichts zu sehr, schränk' die Begierden ein,
Laß keine Chloris dich verleiten!
Dann hast du minder Fröhlichkeiten,
Jedoch auch mindre Pein.

—o—

Auf ein übel gerathenes Bildniß.

Ist dieß der theure Greis, das römische Gesicht,
Das noch kein Fremder kennt, das besser schweigt als spricht?

*) *Martial L. III. Epigr.* 8.

Versiculos in me narratur scribere Cinna;
Non scribit, cuius carmina nemo legit.

**) *Bussy*, T. IV. p. 3.

N'aimez rien trop, bornez tous vos desirs,
Et sur-tout point de Climene;
Vous aurez moins de plaisirs,
Mais vous auriez moins de peine.

Und steht kein Ehrenreim zu solchem Riß zu hoffen?
O nein! Er selber nicht, sein Kleid ist nur getroffen.

—o—

Portrait d'Iris. (*

Ennius.

Quasi in choro pila ludens
Datatim dat sese et communem facit.
Alium tenet; alii nutat; alibi manus
Est occupata; alii pervellit pedem;
Alii dat annulum spectandum; a labris
Alium invocat, cum alio cantat, et tamen
Alii dat digito literas.

Donner mille baisers, sans avoir de tendresse,
Jetter des doux régards, reçevoir des présens,
Aimer par interêt, et estimer l'encens,
Penser comme Thais, et parler en Lucrece;

Se pâmer par amour, et tomber par foiblesse,
Temoigner son esprit en discours medisans,
Mentir à chaque mot, jurer des faux sermens,
Donner des rendezvous, et coqueter sans cesse;

Composer son visage et farder ses attraits,
Se faire injurier, et n'en rougir jamais,
Etre fausse, et encor feindre d'être pucelle,

*) Dieß französische Sonnet von Hagedorn stand am Schluß seines Versuchs einiger Gedichte, von 1729.

Badiner de son mieux, passer ses jours en ris,
Se plaire à son miroir, chercher le nom de Belle;
C'est dire en un Sonnet: comment vit ton Iris?

—o—

Nicht Freund noch Feind. *)

Ich werde nie sein Freund, sein Hasser;
Und eh ich beides werden soll,
Eh werde dieser Wein zu Wasser,
Und in dem Wasser werd' er toll!

—o—

Gesundheiten.

I.

O! nicht den Königen, nein, uns den starken Wein!
Denn Bathseba hat Recht; ihr Herren, schenket ein!

*) Der Sekretär Dreyer, der sich immer zu H. drängte, hatte sich beschwert, daß er sein Freund nicht sey.

*) Sie fanden sich, von seiner Hand geschrieben, nebst ein paar andern zu freien, die ich weglasse, auf einem Blatte, das einem Briefe an seinen Bruder beigelegt war.

2.

Ihr Freunde, trinkt! trinkt aber allzumal!
Leert patriotisch den Pokal:
Auf eine gute Kaiserwahl!

3.

Ihr Herren zur Rechten, ihren Herr zur Linken,
Seyd langsam zum Zorn, und geschwinde zum Trinken!

4.

In Arbeit ungestört!
Im Bitten erhört!
Im Glück unbethört!

5.

Was Noah hat gepflanzt,
Und Dina hat vertanzt!

6.

Gesunden Leib, gesunde Scheitel,
Und viel Gesundheit in dem Beutel!

7

Der Abend, der uns fröhlich macht,
Gefolgt von einer süßen Nacht!

8

Es leben die entfernten Freunde!
Dieß Glas soll ihnen heilig seyn.
Es leben gleichfalls unsre Feinde!
Doch fern von uns, und ohne Wein.

Versuch einer Abhandlung

von

den Gesundheiten und Trinkgefäßen

der Alten.

Die so große Einsicht der Alten erlaubte ihnen nicht lange, mit dem bekannten Weihtrunke vergnügt zu seyn, den sie bey ihren Opfern mit besonderer Andacht zur Ehre der Götter thaten. Er ward auch bey ihren Gastereien eingeführt, und befeuchtete zum öftern das Andenken der Götter, Halbgötter, derer Helden und derer Kaiser, welche die Schmeicheley ihrer Zeiten schon bey ihrem Leben vergötterte. Man trank gleichfalls zur Ehre der großen oder kleinen Göttinnen, gegen die man die höchste Achtung hatte. Ohne Zweifel wurden dabey die *Dii Epitrapezii* nicht vergessen. Dieses waren ganz kleine, geschnitzte oder gegossene Bilder der Götter, die man auf den Tisch zu stellen pflegte. Die Griechen und Römer hatten insonderheit drei Hauptgesundheiten. Die erste war allen Göttern gewidmet; die andre dem Schutzgeiste, der ihrer Meinung nach über einen jeden Menschen waltete; die dritte aber

entweder dem Jupiter Sospitator, oder der Göttin Hygea. Andere tranken zum Beschluß der übrigen Gesundheiten zu Ehren des Merkur, den sie als einen Gott des Schlafs ansahen, und bey den Römern hießen dergleichen Züge *Salutaria* und *Pocula bonae valetudinis.* Die Andacht hatte alle diese Gesundheiten eingeführt, und die Liebe zum Weine wußte sich diese Gewohnheit zeitig zu nutze zu machen. Beyden hat man die Erfindung so vieler stattlichen Pokale zu danken, die alle bey geistlichen Verrichtungen ausgeleert wurden.

Jetzt von den Gesundheiten der Alten, die nur menschlich waren. Nichts ist gewisser, als daß wir hierin von ihnen fast gar nicht unterschieden sind. Sie tranken, wie wir, auf die Gesundheit ihrer Freunde und Freundinnen. Es stehet nicht so gar eigentlich auszumachen, ob sie, in einer Sache von so großer Wichtigkeit, sich gewisser Formeln bedienet haben oder nicht; doch finden sich folgende Trinksprüche bey den Griechen: Ζήσειας: Sie sollen leben! Χαίρετε ἄνδρες συμπόται: Ich grüße euch, ihr Gäste! Πίομαι μεμνημένος Ἀγιάνακτος: Ich trinke auf das Andenken dieses oder jenes Freundes! Ἀντίγονου τοῦ βασιλέως νίκης καλῶς: Dem erfochtenen Siege dieses oder jenes Regenten zur Ehre! Bei den Lateinern aber hieß es: Propino tibi salutem; *Bene te; Dii tibi dent quae velis; Bene amicam meam; Bene me!* Denn ein Römer wußte auch auf seine eigene Gesundheit zu trinken. Vielleicht waren diese Ausdrücke willkührlich.

Die meisten Alten waren eifrige Bewunderer großer Verdienste. Sie pflegten daher bey Gastereien mit wie-

derholtem Frohlocken und Zuruf einen jeden zu beehren, der ein großes Gefäß in einem Zuge männlich ausgeleeret hatte, ἁμυςί oder ἀπνευςί, sagten die Griechen. Alcetas ließ sich den Chierwein durch eine Röhre in die Kehle leiten, um nicht absetzen zu dürfen. Polemon bezeugt von ihm, daß er sich dadurch sehr berühmt gemacht hat, und Alcetas der Trichter genannt worden ist. Als Commodus ein großes Maaß Wein, auf dem Schauplatze, ohne Athem zu schöpfen oder seine Farbe zu verändern, glücklich ausgesogen hatte, jauchzete das umstehende Volk über diesen Heldentrunk und rief: Lange lebe der Kaiser! nicht anders, als ob es in ihm nunmehr einen Monarchen erkannt hätte, den die Natur recht ausersehen, den Herren der Welt zu gebieten. Zum wenigsten war es vor Zeiten die Gewohnheit in Schottland, die Bischöfe dergestalt auf die Probe zu stellen. Man brachte ihnen, sobald sie erwählt worden, das Glas des heil. Magnus, das von dem Schmausen der Lapithen übrig geblieben zu sein schien. Trank er dieses Glas mit einem einzigen Ansatze ganz aus, so dankte man ihm durch ein allgemeines Freudengeschrei. Ein jeder hoffte, ein so guter Säufer müsse auch ein guter Prälat seyn, und daß sie unter ihm lauter fruchtbare Jahre haben würden. Dieses sind fast die Worte Buchanan's, *Rerum Scot. Lib.* 1.

Die Römer hatten noch eine andere Gewohnheit im Trinken, die galanter war. Sie tranken so viele Becher, *Cyathos*, aus, als Buchstaben in dem Namen ihrer Geliebten waren. Man muthmaßet aus geheimen Nachrichten, daß damals ein ächter Säufer kein Frauenzimmer zu seiner Beherrscherin erwählete, die nicht in

ihrem Namen zum wenigsten drei Silben gehabt hätte. Die Liebe trank und der Säufer liebte. Dieses nennet Martial, einen Namen trinken, bibere nomen. Justina erheischte sieben Stutzer, Naenia sechs, Lycas fünfe, Lyde vier, Ida drey, u. s. w. Doch, dieses reichet nicht an das Sauffest der Göttin Anna Perenna. Die Männer leerten an demselben so viele Gläser aus, als Nestor Jahre hatte, die Weiber hingegen richteten sich nach dem hohen Alter der theuren Sybille von Cumä. Wir getrauen uns nicht auszufinden, wie hoch diese Matrone ihre Lebensjahre gebracht habe; aber von dem weisen Könige von Pylus versichern die drey wahrhaftigsten Scribenten Homer, Ovid und Tibull, daß er dreyhundert Jahre alt geworden ist. Athenäus meldet im eilften Capitel des zehnten Buches seiner Deipnosophisten von ihm ausdrücklich, daß er trinksüchtiger gewesen als Agamemnon. Homer hält sich daher bey der Beschreibung seines Bechers eben so lange auf als bey dem Schilde des Achills. Nestor schlurfte und lauschete in seinem Gezelte mitten unter dem Geräusche und Feldgeschrey seiner Griechen.

Nestora non latuit clamor, tamen ille bibebat.

Die Treue und Redlichkeit der Römer erwies sich auch darin, daß sie als Biedermänner tranken, und jeden davon überführten, der daran zweifeln durfte. Die Stärke des Beweises beruhte auf dem letzten Tropfen des Glases oder Bechers, den sie auf den Daumen der linken Hand fallen ließen und der Gesellschaft vorzeigten. So gar alt ist das *Supernaculum* der Engländer, und der *Rubis sur l'ongle* der Franzosen. Der zechende Grieche hingegen machte es etwas anders. Er lehnte sich in der ver-

gnügtesten Stellung auf den linken Ellnbogen; da schwang er mit der rechten Hand das Glas herum, in dem er noch etwas Wein gelassen hatte, und goß nachher diesen Rest in ein Becken. Der helle Klang, den solches verursachte, ward von Verliebten für eine glückliche, der Wein aber, der nicht genug rauschte, für eine unglückliche Vorbedeutung gehalten.

Die Trinkgebräuche der Heiden schlichen sich auch unter den Christen ein. Man trägt Bedenken, die lächerlichen Gesundheiten anzuführen, die viele fromme Säufer zur Ehre der Heiligen, der Märtyrer, ja sogar der Engel getrunken. Sie verehrten die Gräber der Heiligen mit vollen Gläsern, leereten eins nach dem andern, bis der Abend einbrach, und glaubten in solchem Zustande kräftiger und erhörlicher zu beten. Illi qui calices] ad sepulcra Martyrum deferunt, atque illic ad Vesperam bibunt et aliter se exaudiri non posse credunt. O stultitia hominum, qui ebrietatem sacrificium putant! sagt Ambrosius. Die Gesundheit der christlichen Kaiser ward so oft, so eifrig und so römisch getrunken, als jemals zuvor die Gesundheit der heidnischen oder der Könige in Griechenland. Es war ein untrügliches Zeichen der Treue und Ehrfurcht, wenn ein würdiger Unterthan auf das Heil seines Monarchen sich allerunterthänigst berauschet hatte. Dieses lehren die Worte des eben angeführten Kirchen-Vaters; Bibamus, inquitant, pro salute Imperatorum, et qui non biberit, sit reus in devotione. Videtur enim non amare Imperatorem, qui pro ejus salute non biberit.

Es fällt schwer, die mittlern Zeiten sich so barbarisch vorzustellen, als sie in der That gewesen sind.

Man verfiel sogar auf die Gedanken, es erfreue die Todten ungemein, daß die Lebenden ihre Gesundheit tränken. Plenius inde recreantur mortui, heißt es in einer alten Urkunde der Abtey Quedlinburg. Es steht leicht zu errathen, wie sehr die guten Mönche sich der armen abgeschiedenen Seelen werden erbarmet haben. Ihre Barmherzigkeit hielte bis auf den letzten Tropfen aus. Gewisse Dominikaner in Spanien unterbrachen bei einer solchen Gelegenheit ihre Züge mit dem Ausruf: *Viva el muerto!* Es lebe der Verstorbene! Er lebe. Ist es also nicht wahr, was Aristophanes sagt: daß die Gegenwart des Rebensaftes den Fürbitten Kraft gebe?

Es ist vielleicht dem Leser nicht unangenehm, auch einige Trinkgefäße der Alten, so wie ihre Gesundheiten, kennen zu lernen. Zu den hauptsächlichsten gehören wohl die Gefäße der ersten Größe, die mit sinnreichen Inschriften prangten: γραμμάτικα ποτήρια: *literata pocula.* Eine gewisse Art derselben ist unter dem Namen der Delphinen bekannt worden, weil sie diesen Thieren am ähnlichsten waren.

Andere stellten berühmte Männer, nicht unberühmte Weiber, noch andere den Gott der Gärten vor. Einige giengen immer herum. Ein übergroßes Trinkgeschirr, das beynahe drey Choas, d. i. zwey Stübchen, hielte, ward der Elephante genannt. Der weite Pocal des Herkules, Herculeanus Scyphus, scheinet nicht weniger berühmt gewesen zu seyn, als der Held, von dem er seinen Namen hatte. Er ward da gebraucht, wo man recht griechisch leben wollte, und vielleicht beförderte er den Todesschlaf des großen Alexander, der kei-

nem im Saufen etwas nachgab, als dem Macedoni-schen Proteas, der ihn einmal zu Boden zechte. Plurimum bibebat Alexander, ita ut ob temulentiam saepius duos dies dormiret ac duas noctes etc. (*Athenaeus*, L. X. p. 687.)

Wir erinnern uns des so räumlichen Gefäßes, in welchem Herkules das Weltmeer überschiffte. Die Sache ist etwas unbekannt. Dieser Held spazierte an dem Gestade des Meeres auf und nieder, weil er eben nichts sonderliches zu thun hatte. Nichts wird aber großen Geistern verhaßter, als die Ruhe der kleinern. Er grif also zu seinem Bogen, spannte denselben und gedachte, was nach ihm wohl niemand gedacht hat, das Meer mit seinem Pfeile durchzuschießen. Die Sonne sahe dieses Unternehmen, und verbot ihm, es auszuführen. Er gehorchte. Die Sonne beschenkte den Herkules mit dem güldenen Schiffsgefäße, in welchem dieser Planete des Abends seine Thetis zu besuchen pflegte, und jener durchstrich mit demselben die Gewässer. Macrobius und Athenäus muthmaßen, diese Fabel gründe sich auf die Zärtlichkeit, die Herkules für den Wein gehabt. Ihre Meinung scheinet nicht unwahrscheinlich. Die Griechen glaubten ja, daß der Becher dieses Helden von zweien getragen werden muste, und Stesichorus erzählet, daß er dem Pholus, einem Centauren, vier und zwanzig Stübchen vorgetrunken. Verschiedene Gelehrte sind durch diese Mährchen auf die Gedanken gebracht worden, daß der Σκύφος des Herkules eigentlich nichts anders bedeute, als ein Schiff oder Ship. Die Verfasser der *Nederlandse Dishplegtigheden* sind dieser Meinung. Hingegen findet sie Einwürfe in den Lettres serieuses

et badines, Tom. VI. p. 388. Dem berühmten Wachter scheinet in seinem *Glossario Germanico T. II. p.* 1411. diese Meinung zu gekünstelt. Er erinnert gegen den Ferrari, daß, wie schon Macrobius dargethan, einige Trinkschalen und Becher ihre Benennungen von Schiffen erhalten hätten, Schiffe aber nicht nach Trinkgefäßen benannt worden. Das deutsche Schiff ist ursprünglich von schieben, schaffen, trudere, pellere, herzuleiten. Die alten Deutschen pflegten große Bäume auszuhöhlen, und mit solchen sich über einen Strom durch Rudern zu helfen. Dergleichen Kähne waren also eigentlich alvei trusatiles, und das Wort ist nachher auch denen Schiffen beygelegt worden, die Segel führten. Das Griechische σκαφή, das Lateinische *Scapha*, das Armorische *Scaff*, der Franzosen *Esquif* und der Italiener *Schifo*, sind alles gleichlautende Wörter. Viele reiche Griechen sparten weder Mühe noch Kosten, güldene und silberne Gefäße zu erhandeln. Athenäus im eilften Buche hat hievon verschiedene Beispiele gesammlet. Wir wollen nur zum Beschlusse aus dem vierten Capitel des arkadischen Pytheas noch gedenken, der sich diese Worte auf sein Grab setzen ließ: Hier ruhet der ehrliche, der kluge Pytheas, der viele Trinkschalen von Gold, Silber und Agtsteinen hatte.

Nachträge

vermischten Inhalts.

I.

Von den Gelegenheitsgedichten, die **Hagedorn** schon in seiner frühern Jugend verfertigte und einzeln drucken ließ, sind mir einige durch die Güte des Herrn **Arnold Schuback** in Hamburg mitgetheilt worden, der eine der zahlreichsten Sammlungen von Hamburgensien besitzt. Das älteste darunter schrieb er schon als zwölfjähriger Knabe, im Oktober 1720, als der dänische Viceadmiral v. **Tordenschild** den Garten seines Vaters bei Altona besuchte; es ist lauter kindisches Reimgeklingel. Das zweite im April 1721, bei der Predigerwahl eines Pastors **Wetken**, der ein Freund seines elterlichen Hauses war, und in seinen und seiner Mutter Briefen zum öftern erwähnt wird. Es sind höchst mittelmäßige Reime, die weder Geschmack noch Dichtertalent verrathen, meistens voller Uebertreibungen, wie folgende:

Ich wär' ein Ungeheur, in Orkus Kluft erzielt,
Ein solcher, der zu nichts, als bös zu thun, geboren,
Und zu Averni Dienst auf ewig auserkohren,
Durch den die Bosheit fast in allen Adern wühlt;

Und eine Natterbrut in Orkus Schlund gehecket,
Der mehr an Bosheit hat, als Sisyphus, verübt,
Und der, was Sünde heißt, aus tollem Eifer liebt,
Falls nicht die Freude würd' an diesem Tag' erwecket.

Nicht viel besser ist ein Frohlockender Zuruf an den berühmten Fabricius, bei der Verheirathung seiner Tochter an den Prof. Evers, im November 1723, da H. schon hamburgischer Gymnasiast war. Er beginnt mit der Auffoderung:

Ihr Geister, deren Witz fast jedes Wort belebet,
Die ihr der Weisheit Milch in jeder Zeile gebet!
Rühmt, dieß ist eurem Fleiß der würdigste Genuß,
Lobt mit vereintem Kiel; doch wen? Fabricius.
Den Grundriß legen nur Maronis Dichterkräfte,
Leusippus Pinselstrich, Enkaustens Purpursäfte;
Jedoch, ich merke schon des Willens Fehltritt an,
Dem des Verstandes Raum den Raum nicht lassen kann.

An sich zwar unbedeutend, aber im Vergleich doch schon natürlicher und minder geschmackwidrig sind kürzere Verse auf den Tod des hamburgischen Prof. Müller und auf die Wiederbesetzung der Stelle desselben durch Wolf, beide in Gesellschaft von zwei andern Gymnasiasten verfertigt. Ungleich vorzüglicher und seiner bessern Manier nicht ganz unwürdig aber sind zwei Hochzeitgedichte, das Eine im Namen eines Verwalters auf die Lake- und Campbellsche Hochzeit, und das zweite im Namen einer unverheiratheten Frauenzimmergesellschaft auf die Verheirathung einer Tochter seines Freundes Brockes.

Beide sind im J. 1745 geschrieben, folglich schon in der höhern Reife seines Talents und Geschmacks. In dem letztern ist die damals gewöhnliche Erziehungsart der Töchter sehr gut geschildert.

Wir alle lernen leicht der Züge Werth entscheiden,
Doch, was uns denken lehrt, scheint Mancher ekelhaft;
Und daher ist es auch, wenn Manche Dich beneiden,
Nur ihrer Augen Schuld, nicht ihrer Urtheilskraft.
Wann werden wir geübt, die Seelen hochzuachten,
Und, was sie menschlich macht, im Grunde zu verstehn?
Sind wir nicht Kindern gleich, die, wann sie Gold betrachten,
Stets auf Gepräg' und Glanz, nie auf die Würde sehn?
Gewohnheit dieser Art wird endlich, im Erziehen,
Zur andern, doch wohl nicht zur trefflichern, Natur.
So kindlich folgen wir, indem wir Weisheit fliehen,
Bald beiden Eltern nach, und bald den Müttern nur.
Die meisten fodern nichts zu ihrer Töchter Glücke,
Als bloß die Wissenschaft des echten Schlentrians,
Ein sprödes Regiment der jüngferlichen Blicke,
Und weitre Förderung des angestammten Wahns.
Darf unsre Jugend gar die Schriften liebgewinnen,
Durch die der Männer List sich auf dem Lehnstuhl sah;
So fehlet es ihr nicht an seichten Tadlerinnen,
An manchem Widerspiel der seltnen Pamela.
Megrille würde schmähn, auf deren Stirn und Wangen
Der Finger der Natur des Dünkels Bild entwarf,
Die, kraft des hohen Barts, mit dem die Lippen prangen,
Was weiblich ist, und liest, aufs strengste richten darf.
Der Rath der Sehnenden erlaubt uns nur Romane,

Verehrt Astreas Tand, wirft unsern Hoffmann hin;
Und liebt den Celadon, so wie Alcidiane,
Die funfzigjährige, getreue, Schäferin.
Doch nichts weiß unsern Witz so herrisch einzuschränken,
Als der gesteifte Stolz der tiefgelehrten Zunft.
Apollo war ein Mann. Konnt' auch Minerva denken,
So gab nur Zevs Gehirn ihr Einsicht und Vernunft.
Der Wahrheit Beistand seyn, dem Irrthum widerstreiten,
Ist eine Dreistigkeit, die man uns nicht vergönnt.
Wir sind ein schwaches Volk; für uns sind Kleinigkeiten,
Und höchstens der Verstand, der Putz und Küche kennt.

2.

Hagedorn's Lieblingsaufenthalt war das in der Nähe von Hamburg an der Alster liegende Klostergut, Harvstehude, das er in einem seiner Lieder, wie die Alster, besungen und auch auswärts berühmt gemacht hat. Einer meiner ältesten Freunde, Hr. J. H. Herold, hat mir davon folgende Beschreibung mitgetheilt:

„Harvstehude paßt ganz für einen denkenden Kopf und Dichter. Sein Eigenthümliches ist der Charakter einer sanften ländlichen Gegend, wo die Alster noch die angenehme schmale Enge hat, womit sie sich durch blumichte Wiesen, die am Rande des Flusses mit niedrigen Büschen besetzt sind, und in einer kleinen Entfernung von hohen Eichen und schattenden Linden umkränzt werden, in vielen reizenden Krümmungen fortwindet. Kleine, sich allmälig erhebende Anhöhen wechseln dort mit angenehmen Thälern, und der Platz selbst, wo ehedem

das katholische Jungfernkloster stand, ist ein liebliches Thal, vormals Marienthal genannt. Zu Hagedorn's Lebenszeit eignete er sich noch mehr zum Aufenthalt eines Dichters. Die ganze Gegend war an den Wochentagen meistens still und einsam. Jetzt hat man seit etwa dreizehn Jahren eine englische Parthie dort angelegt, und das Wirthshaus sehr verschönert. Dadurch ist es aber ein sehr besuchter Lustort der vornehmern Welt geworden, wo es fast täglich von Menschen wimmelt. Das Thal war desto einsamer und anziehender, weil auf der Einen Seite sich längs demselben hinziehende Hügel den Anblick der nahen Stadt verhindern, und den süßen Wahn unterhalten, man sey fern vom Geräusche derselben; und auf der andern Seite die durch Wiesen und Gebüsche sich schlängelnde Alster es von der ganzen übrigen Welt zu trennen scheint. Hier stand auch die in jenem Liede erwähnte alte große Linde, die aber schon längst nicht mehr steht; jetzt wechseln große Eichbäume mit vielerlei andern in der dort angelegten englischen Parthie. Daher die falsche Sage, H. habe eine Eiche für eine Linde angesehen.

„Einige hundert Schritte von dem Harvstehudischen Wirthshause ist ein Pachthof, nahe an dem Landhause der Konventualinnen des hamburgischen Johannisklosters. Vor demselben ist ein ansehnlicher, mit vielen Bäumen besetzter Platz, die auch in der größten Mittagshitze die erfrischendsten Schatten geben, und eine angenehme Dämmerung verbreiten. Der Sage nach soll Hagedorn hier die meisten seiner Gedichte verfertigt haben. Den größten Theil seiner Sinngedichte hingegen schrieb er in einem einsam gelegenen kleinen Hinterzimmmer in dem Hause sei-

nes Freundes und Verlegers Bohn, worin dessen auser-lesene Büchersammlung befindlich war, und wo er sich oft auf einige Nachmittagsstunden einzufinden und einzuschließen pflegte."

Die weissen Kartenblätter, welche H. beständig bei sich zu tragen pflegte, um zufällige Gedanken und Einfälle darauf zu schreiben, waren eigentlich zu der Absicht bestimmt, die er in seinen letzten Lebensjahren hatte, Briefe über literarische und kritische Gegenstände auszuarbeiten. Dieser Vorsatz blieb aber unausgeführt.

3.

Unter den Freunden seines männlichen Alters ist mehrmals Carpser als Einer der vertrautesten und würdigsten erwähnt worden. Diesem trefflichen Manne hat Büsch in dem ersten Bande seiner Erfahrungen, am Schluß der lehrreichen Abhandlung über Manieren und Sitten, oder, über Höflichkeit und Lebensart, (S. 287 ff.) das würdigste Denkmal gestiftet, worin das, was ich über ihn oben in der Lebensbeschreibung Hagedorn's gesagt habe, noch weiter und treffender ausgeführt ist. Nur thut mirs leid, daß ich, da ich mich dieser Schilderung zu spät erinnerte, den Umstand wegen der nach ihm benannten Straße berichtigen, und, was ich zum Ruhme meiner Vaterstadt darüber bisher glaubte, zurücknehmen muß.

„Wir haben, sagt Büsch, eine Straße in Hamburg, welche den Namen Königsstraße durch den Vorfall er-

langt und behalten hat, da weiland König Adolph Friedrich von Schweden, als erwählter Thronfolger, (auch dieser war, wie viele andre Fürsten, Carpser's großer Freund) eine kurze Zeit in derselben wohnte, und unter großem Zudrange des Volks öffentlich Tafel hielt. Das Gäßchen, worin Carpser, dieser geliebte und geehrte Mann, wohnte, hatte die Benennung der düstern Straße. Aber bei seinem Leben, und noch lange nach seinem Tode, nannte man es die Carpser's-Straße. Dieß Denkmal, welches Niemanden etwas kostete, hätte ich so gern für den Namen des guten lieben Mannes erhalten gesehen. Bei einer gewissen öffentlichen Veranlassung strebte ich sehr dafür; aber es ist mir nicht gelungen. Und nun habe ich mit Leidwesen, bei der so nützlichen Bezeichnung der Gassen unsrer Stadt, die Benennung, düstre Straße, an deren Ecken anheften sehen. Wie schön wäre es nicht gewesen, wenn im künftigen Jahrhunderte der Großvater seinem Enkel auf die Frage: Woher heißt das die Carpserstraße? hätte sagen können: In dieser Straße wohnte vor vielen, vielen Jahren ein Mann dieses Namens. Er war ein Wundarzt, und so bekannt hier in der Stadt, auch auswärts berühmt, aber ein so guter lieber Mann, daß man sich gewöhnte, die Straße nach ihm zu nennen; und dabei ist es geblieben." — —

So viel ich weiß, hat Carpser selbst keine Schrift durch den Druck bekannt gemacht. Aber in der Gräfischen Liedersammlung mit Melodien, die zu Halle, 1740 ff. in vier Theilen herauskamen, finde ich zwei Lieder von ihm, die nicht ohne Werth sind, und die hier, in der Sammlung der Werke seines besten Freundes, aufbehalten zu werden verdienen.

I.

Wahre Freundschaft muß nicht wanken,
Nah und fern, auch in Gedanken,
Bleibt sie allemal getreu.
Sie beweist durch viele Proben,
Daß sie rein, daß sie zu loben,
Und von guter Gattung sey.

Mit dem Munde Freund sich nennen,
Und der Freundschaft Art nicht kennen,
Damit wird nichts ausgericht't.
Nicht aus Worten, nur aus Werken
Läßt sich wahre Freundschaft merken,
Und so fodert es die Pflicht.

Nicht bloß treu im holden Glücke,
Auch bei widrigem Geschicke
Bleibt ihr Wesen unverrückt.
Wie beim Lachen, Spiel und Scherzen,
So bei Klagen, Noth und Schmerzen,
Wird sie unverfälscht erblickt.

Trifft man wahre Freunde selten,
O! so mag die Regel gelten:
Traue jedem Freunde nicht!
Der nur wird bewährt befunden,
Der, wenns Noth thut, alle Stunden
Freunden dient, und wenig spricht.

—o—

2.

Trinklied.

Schenkt euch ein, ihr lieben Brüder,
Schenkt euch doch ein Gläschen ein!
Aber lasset auch die Lieder
Nicht dabei vergessen seyn.
Viel zu trinken ohne Singen,
Schläfert nur zu zeitig ein.
Soll der Wein uns Freude bringen,
Muß dabei gesungen seyn.

Haßt das thörichte Verfahren,
Da man übermäßig trinkt,
Und dadurch bei jungen Jahren
Sich schon in die Grube bringt.
Das macht wahrlich schlecht Vergnügen,
Wo man sich zum Zechen zwingt;
Besser, wenn bei kleinen Zügen
Oft ein frohes Lied erklingt.

Lustig! laßt die Gläser klingen,
Stoßet tapfer mit mir an,
Machet, daß man unser Singen
Auch von weiten hören kann!
Ob es gleich der Nachbar merke,
Kehre sich doch Niemand dran;
Denn der unschuldvollen Werke
Schämet sich kein Biedermann.

Sitzt ihr nah beim Frauenzimmer,
So erbittet einen Kuß;
Doch bedenket, daß man immer
Ehrerbietig bleiben muß.
Mäßigkeit in allen Sachen
Und bescheidener Genuß
Kann uns mehr Vergnügen machen,
Als ein grober Ueberfluß.

—o—

4.

Hagedorn's Absterben veranlaßte verschiedene Gedichte, die seinem Andenken gewidmet wurden, von denen ich hier nur die vornehmsten erwähnen will. Von seinem Bruder in Dresden sind folgende, bisher noch ungedruckte, französische Verse, deren Mittheilung ich einer seiner Freundinnen, der Frau von Runkel, verdanke, die sie von ihm, eigenhändig geschrieben, erhielt. Sie standen in einem Briefe an den Herrn von Bar, vom 4ten Nov. 1754.

Sur la mort de mon Frere.

Enfin je l'ai perdu, ce digne et tendre Frère,
Partagez ma douleur, Vous qui l'aimiez en Père,
Ou montrez-moi plutôt, en Philosophe expert,
Comment un coup si dur devroit être souffert.

Ce Frère étoit mon Bien; et d'un sort peu propice,
S'il m' eut laissé ce Bien, j'oubliois le caprice.

Mais accuſer le ſort, c'eſt murmurer envain,
Quand de Dieu, qui nous frappe, on reconnoit la main.
En révérant pourtant ſes raiſons indicibles,
Sommes-nous dispenſés d'avoir des coeurs ſenſibles?

Je ne puis que gémir, de ma perte étonné.
Il eſt vrai, Dieu reprend ce qu' il avoit donné;
Il l' appelle au bonheur, et cet heureux génie,
Qui cultivoit ſon coeur plus que la pöeſie,
Lui remêt ſes talens, me cède ſes vertus,
Si je puis l'imiter — — Mais ce Frère n'eſt plus.

Der Herr von Bar ſelbſt verfertigte bei dieſer Gelegenheit ein Gedicht, welches zu Wien unter dem Titel: *Soliloque*, à l'occaſion de la mort prématurée de *Mr. de Hagedorn*, bei Trattner gedruckt wurde. Er beklagt darin den wiederholten Verluſt ſeiner beſten Freunde, und fährt fort:

A plaindre plus qu'eux tous, je dois pleurer encore
L' illuſtre de HAGEDORN, mon fils et mon rival;
Il a vu ſa derniere aurore,
Et j'ai prévu ce jour fatal.
Oui, mon Anacreon, mon Phèdre, mon Horace,
Qui, Pope et Métaſtaſe et Voltaire pour moi,
Me donnoit chaque jour rendez-vous au Parnaſſe,
Me force, o triſte Young! à chanter comme toi.

Und in der Folge ſchildert er ſeinen Werth und Charakter:

A l' amitié la plus ſincère
Je dûs ce digne Fils, dont le nom immortel

Peut immortaliser le Père
Qui voudroit lui pouvoir ériger un autel.
Du Fils, dont j'attendois ma lugubre Epitaphe,
Dois-je enfin devenir le tendre Biographe?
Au souhait de tous les Savans
Si je peignois ce beau Génie,
Je férois, quel honneur au gôut de sa Patrie!
Mais je férois aussi la Satire des Grands.
Sans eux, et loin des cours, Mecéne en sa retraite,
Il cachoit ses talents, et les rendoit plus chers;
Il ne publioit, que des vers,
Ou le Sage enjoué surpasse le Poëte.
Quel Sacrificateur au temple de Comus!
Il y portoit, sans fiel, tout le sel de Momus.
Aimable en ses écarts, aimable en ses caprices,
De Timon Misanthrope il eut fait les delices.
Toutefois plus savant que nos Savans surnois,
Dans les jardins de la lecture
Il sçavoit gouter à la fois
Toutes les voluptés de la litérature.
Son ésprit transcendant, toujours vif et nouveau,
Un jour sera la depeint peut-être;
Quelle sera la main de maitre,
Qui nous peindra son coeur encor plus grand, plus beau?
Si des vipères orthodoxes
Sur ce candide coeur soufflent des paradoxes,
Le Schisme le declare, en nous vantant sa fin,
Chrêtien selon Luther, Chrêtien suivant Calvin. *)

*) Mr. *Zimmermann*, Ministre Lutherien, et Mr. *Murray*, Ministre Anglican, tous deux amis intimes du defunt.

Du siècle prosaïque et fait pour les chicanes,
N'attend point, ô mon Fils! le moindre monument.
Apprens, à l' honneur de tes Manes,
Le sort de ton dernier moment:
Sur le tombeau d' Achille, à la gloire d' Homere,
Le vainqueur des Persans versa des pleurs d'orgueil;
Cher Hagedorn! sur ton cercueil
La vertueuse *Oberg* *) versa des pleurs de mere.

Unter den Gedichten eines Bauernsohns ist das vierte ein Sendschreiben an den Geh. Legationsrath von Hagedorn über den Tod seines Bruders, worin ihr Verfasser, Gottlieb Fuchs, den Verlust seines so edelmüthigen Wohlthäters umständlich beklagt. Folgende Zeilen daraus gehören zu den besten:

Und ach! ich habe nie sein Angesicht erblicket,
Nie die geliebte Hand, die es so treu gemeint,
Die milde Vaterhand, an meine Brust gedrücket,
Noch, wie ich oft gewünscht, an seinem Hals geweint!
Mein Auge kennt ihn nicht. Voll Sehnsucht ihn zu sehen,
Genoß ich Tag für Tag, durch manches lange Jahr,
Die Segen seiner Hand, des Lebens Wohlergehen;
Doch, wollt' ich dankbar seyn, so war er unsichtbar.
Wohlthät'gen Engeln gleich, die nicht gesehen werden,

ont été extrémement édifiés par la belle fin de ce Chrétien — Philosophe.

*) Madame la Baronne *d'Oberg*, née Baronne *d'Alefeld*, qui joint à toutes les vertus de Sexe tant de vertus du nôtre, a toujours honoré de son éstime l'illustre Mr. *de H.* Ce fut avec une douleur extrème qu'elle apprit le triste état de sa santé. A sa mort elle daigna verser des larmes, qui valent plus que les monumens les plus superbes.

Und doch um unser Heil bemühte Freunde sind,
Und brüderlich besorgt, bis unser Geist der Erden,
Der Sünde, Sorg' und Furcht, und jeder Noth entrinnt.
In ihrem frommen Chor, dort über allen Sternen,
Wo die Gerechten schon des Himmels Glanz umgiebt,
Will ich, mein Hagedorn, dich sehn und kennen lernen,
Und laut verkündigen, wie sehr du mich geliebt.
Ich will vor Gottes Thron, wo dich sein Antlitz weidet,
Noch sagen: Herr! der ists, der viel an mir gethan,
Mich Hungrigen gespeist, mich Nackenden gekleidet,
Und reichlicher gesorgt, als ichs erzählen kann.

— — — — — —

Ich hatte mich vor ihm als Sklave nie gekrümmet,
Ihn nicht in tiefer Angst zu meinem Gott gemacht,
Kein wiederholtes Ach! erbärmlich angestimmet,
Noch durch mein Ungestüm ihn zum Entschluß gebracht.
Ich hatt' ihn nie gelobt, ob Hagedorn zu loben,
Gleich eine leichte Pflicht und Jedes Freude war.
Mein Lied, das ihn zuerst bewundert und erhoben,
Bracht' ich der Mildigkeit zum Dank und Opfer dar.
Mir hat kein Mensch den Weg zu seiner Gunst gezeiget,
Nie hatt' ich sie gesucht, erwartet und begehrt.
Im Stillen hat sie sich von selbst zu mir geneiget,
Und einem Schlafenden sein ganzes Wohl bescheert.

— — — —

Mit Kraft und Segen hat bei Deutschlands großen Männern,
In Städten nah und fern, sein Eifer sich gezeigt,
Und mir die Welt erweckt. Stünd' es bei Welt und Gönnern,
Mit Freuden hätt' er mir den Himmel zugeneigt.

Auch Zachariä schrieb ein Gedicht dem Gedächtnisse des Herrn von Hagedorn gewidmet, welches zu Braunschweig auf dritthalb Bogen in Quart, ohne seinen Namen gedruckt wurde. Er dichtet darin, daß die Melancholie ihm erschienen sey, und ihn zum Klaggesange über dieses Dichters Tod aufgefodert, die Muse aber ihm zugelispelt habe, dieß Unternehmen sey zu kühn. Indeß habe die Phantasie ihn zu H's. Gruft geführt, und zu dieser habe er göttliche Gestalten wallen sehen. Zuerst die deutsche Dichtkunst, und zu deren Füssen Hammonien, die Freundschaft, die Fabel, die Moral und die Ode, die von jener angeredet werden. Sie beschreibt die schlechte Aufnahme, die sie bisher in Deutschland gefunden, und den Mangel der frühern Dichter an Geschmack und Talenten, mit wenigen Ausnahmen, bis Haller, und vornehmlich Hagedorn, geistvoll und glücklich dichteten. Des Letztern Verdienste werden näher bezeichnet, unter andern in folgenden Versen:

Dieß war der edle Geist, den unsre Thräne klaget,
Dem nie Germanien sein ganzes Lob versaget,
Der bei dem größten Lob doch stets bescheiden blieb,
Der glühte, wenn er las, und bebte, wenn er schrieb.*)
Die Zähren über ihn sind unerkaufte Zähren;
Allein wie wenig kann ihn Deutschland noch entbehren!
Der wankende Geschmack verlieret ihn zu früh; u. s. f.

Dieser Gedanke veranlaßt eine nicht vortheilhafte Schilderung der Gottschedischen Schule; dann kommt die Dichtkunst auf Hagedorns Lob zurück:

Die ihr sein Herz beweint,
Ihr edeln Wenigen, sagt, denn wer kennt ihn besser?

*) Nach Pope's schöner Zeile im *Essay on Criticism*:
Glows while he reads, but trembles, as he writes.

So groß der Dichter war, war nicht der Mensch noch größer?
Und war sein Umgang selbst nicht seinem Liede gleich,
Groß, edel, sanft und hold, an tausend Anmuth reich?
Voll von Gelehrsamkeit, voll wahrer Wissenschaften,
Sah auch der Hofmann nichts von Schulstolz an ihm haften.
Sein Umgang war dennoch ein steter Unterricht,
Und was er lachend sprach, war oft ein Sinngedicht.

Nach einem Lobe seiner übrigen Tugenden, besonders seiner Wohlthätigkeit, wird er selbst angeredet:

O du! die Zierde nicht von Hamburg nur allein,
Du Stolz Germaniens! laß dir die Krone weihn,
Die dir zuerst gehört; und sieh auf deine Brüder,
Ein irrend schwaches Volk, mit hohem Mitleid nieder!
u. s. w.

Bei Erwähnung der edeln Unterstützung, die H. dem Bauernsohne Fuchs ertheilte, steht unten eine Note, worin von diesem Letztern gesagt wird, er sey bei seiner Ankunft in Leipzig „einem unsrer größten Dunse (d. i. Gottsched) in die Hände gefallen, der wohl eher versucht habe, mit einem alten Rocke Leute zu bestechen, für ihn zu schreiben. Dieser Mann sey klein genug gewesen, Fuchsen monatlich eine armselige Kleinigkeit zu geben, die er aber zurückgenommen habe, so bald er erfahren, daß F. mit den Verfassern der Bremischen Beiträge Umgang habe. Diese Geschichte habe H. erfahren, und sey dadurch zu seiner wohlthätigen Verwendung veranlaßt worden. Wider diese Anmerkung und ihre historische Richtigkeit ließ ein gewisser Magister Reichel ein langes Sendschreiben an Zachariä in den Hamburgischen Korrespondenten einrücken.

In Götz's Vermischten Gedichten *) stehn folgende Verse

Auf Hagedorn's Tod.

Dein Abschied, Thyrsis, schlägt die deutsche Dichtkunst nieder.
Die Anmuth, deine Braut,
Die Scherze, deine Brüder,
Und Phantasus, dein Freund, vergessen ihre Lieder,
Und seufzen überlaut:
Dein Abschied, Thyrsis, schlägt die deutsche Dichtkunst nieder.
Die junge Harmonie,
Durch dich so schön gepflegt, schleppt ihre zarten Glieder
Und niedliches Gefieder
Beschmutzt durch Thau und Gras, und klaget spät und früh:
Dein Abschied, Thyrsis, schlägt die deutsche Dichtkunst nieder.
Empfindung und Natur, Geschmack und Ebenmaaß,
Entfliehn mit Amorn vom Parnaß.
Schwulst, Schulgelehrsamkeit und steife Kunst sitzt wieder,
Wo deine Venus saß.
Dein Abschied, Thyrsis, schlägt die deutsche Dichtkunst nieder.

—o—

5.

Hagedorn's Leiche ward nahe an der südwestlichen Thür der Hamburgischen Domkirche in eine Gruft

*) Th. II, S. 159.

eingesenkt, deren Grabstein nicht einmal mit seinem Namen bezeichnet ist. Auch hat man ihm bisher noch kein öffentliches Denkmal errichtet, ob man gleich mehr als Einmal darauf bedacht gewesen ist. Vor länger als dreissig Jahren erließ der Dichter Jacobi *) ein Schreiben an seine unbekannten Freunde in Hamburg, um sie zur Errichtung eines Denkmals, oder vielmehr einer kleinen Kapelle, zum Andenken unsers Dichters zu ermuntern. „Wenn Sie, sagt er unter andern, die Bäume des Ufers „blühen sehen, wenn Sie die Nachtigall hören, so denken „Sie dabei, daß ohne Hagedorns Lieder Ihnen die Blü„then und die Nachtigall weniger gefielen. Wenn Sie „mit Ihren Gattinnen am Flusse sich lagern, so erin„nern Sie sich, daß Hagedorn Ihnen zärtliche Mädchen „gebildet hat." Ganz ohne Wirkung blieb diese Auffoderung nicht. Es soll um die Zeit wirklich in Hamburg eine Unterzeichnung in dieser Absicht eröffnet seyn, für die sich vornehmlich einige durch Geist und Geschmack ausgezeichnete Damen verwendeten; aber die Ausführung unterblieb. Im Jahre 1787, bei der oben erwähnten Verschönerung der Gegend um Harvstehude, erwachte dieser Gedanke aufs neue; und zuletzt noch vor wenig Jahren bei der Verbesserung und Erweiterung des sogenannten Jungfernstieges, eines in Hamburg an der Alster sich hinziehenden Lustganges; beide Plane wurden aber eben so wenig zur Wirklichkeit gebracht. In dem nahe bei Hamburg belegnen Privatgarten des Hrn. Etatsraths Richardi im Horn, nahe bei Ham, wurde indeß vor mehrern Jahren solch ein Denkmal errichtet, wovon ehedem eine Beschreibung, und wenn ich nicht irre, auch eine Abbil-

**) S. s. sämtl. Werke, Th. 1. S. 89.

dung in einem der Gartenkalender von Hirschfeld befindlich war. *) Eben dieser um den schönen Gartenbau sehr verdiente Schriftsteller giebt im dritten Bande seiner Theorie der Gartenkunst (S. 148.) eine auf der dritten Kupfertafel dargestellte Idee zu einem schicklichen Denkmale für unsern Dichter. Aus einem einfachen Monumente, das in einem luftigen Wäldchen auf einer Wiese errichtet ist, ergießt sich eine Quelle, um dadurch anzudeuten, daß sein Lied eben so rein und heiter dahin floß. Sie könnte zugleich eine Bezeichnung seiner freigebigen Wohlthätigkeit seyn.

Hagedorn's Bildniß ist mehrmals in Kupfer gestochen worden. Das beste Original dazu wäre ohne Zweifel ein Gemälde von Denner gewesen, welches sein Bruder in Dresden nach dem Leben hatte malen lassen, und dessen zum öftern und sehr umständlich in den Briefen des Letztern, die ich in Händen habe, gedacht wird. **) Das vor den bisherigen Ausgaben seiner sämtlichen Poetischen Werke befindliche Bildniß ist nach einem Pastellgemälde von van der Smissen von Fritsch gestochen, und soll in den Hauptzügen sehr ähnlich seyn. Das

*) Drei anderen verdienstvollen Männern, die ehedem in Hamburg lebten, dem Kapellmeister Telemann, dem Maler Denner, und dem Baumeister Sonnin, wurden daselbst ähnliche Denkmäler, aber nur aus steinartigen Stof, errichtet. Der Garten soll indeß jetzt einen andern Besitzer haben, der vielleicht diese Verzierungen nicht beibehalten hat.

**) Unter seinen Papieren findet sich auch ein launichter, von ihm und Liscov verfertigter Aufsatz, dieses Gemälde betreffend, mit dem Titel: „Mathematischer Beweis, daß S. T. „Herr .... Denner, weltberühmter, dermalen in Ham„burg befindlicher Kunstmaler für das *Tableau*, die Abbildung „Hrn Friedrichs von Hagedorn, Primae Laureae Oeco„nomicae Candidati, der Poetischen Fabeln und Erzäh-

Gemälde besaß der sel. Bohn; es ist aber durch unvorsichtige Behandlung eines Bedienten, der es von Staub reinigen wollte, ganz verwischt, und dem Kupferstiche ist bei den wiederholten Auflagen der Gedichte so oft nachgeholfen worden, daß es nicht rathsam war, diesen aufs neue kopiren zu lassen. Um die Auftreibung und Erhaltung jenes Dennerschen Gemäldes, um darnach zu dieser Ausgabe ein beßres Bildniß zu liefern, haben mein Freund Bohn und ich uns bisher vergeblich bemüht.

Vor der ersten Ausgabe des ersten Stücks der Bibliothek der schönen Wissenschaften stand ein Kopf Hagedorn's in einer großen Pelzmütze, von Kauke in Berlin gestochen, der wirklich ins Monströse fiel. Mehrere Kunstrichter äußerten darüber ihre Mißbilligung; auch des Dichters Bruder, wie sich aus folgendem Briefe an die Herausgeber der Bibliothek ergiebt, dessen Entwurf ich unter seinen Papieren finde, und der, so viel ich weiß, noch nicht gedruckt ist:

„Die Rezension, deren Sie gedenken *), habe ich nicht gesehen; noch, ausser dem, was Sie mir zu melden be-

„lungen, wie auch des sogenannten Weisen wohlverdienten „Verfassers, und des Schwätzers Nicht-Verfassers, vorstel- „lend, mit einer Oblation von 12 bis 15 Species-Dukaten und „einer guten *harangue* vergnügt seyn könne und werde, wenn „*Dominus Offerens* die unnöthige Schamhaftigkeit beiseite leget; „gründlich erwiesen vom gleichfalls Herrn Pausias, der Ma- „lerei Liebhaber und des Don Quichotismi rühmlichst Beflisse- „nen. Mit einer Vorrede des nichtweniger Herrn Lisci, Hof- „Satyr und Vestungsmaler in Mainz ꝛc. 1741."

*) Höchst wahrscheinlich war dieses Schreiben eine Antwort auf den Brief von Hrn. Nicolai, der in der Badenschen Sammlung Hagedornischer Briefe über die Kunst, S. 223 ff. befindlich ist, worin S. 227 einer tadelnden Rezension des Kupfers von Kauke erwähnt wird, die im Hamb. Corespondenten

lieben, etwas Bestimmtes davon erfahren. Mir ist es zwar nahe gegangen, das erste Hagedornische Bildniß so verstellt zu sehen; ich glaube auch nicht, daß ein ächtes Urbild davon in der Welt sey. Allein, man hätte allenfalls der Aehnlichkeit desselben gleich bei der ersten Ausfertigung *), und nur bei Gelegenheit, aufs glimpflichste widersprechen, und dadurch der zweiten Ausfertigung von selbst vorbeugen können; wiewohl ich auch die Wiederholung, eben weil die Unförmlichkeit der ersten Ausfertigung wunderbar war, nicht vermuthete. Ich bedaure aber von Herzen, daß eine ursprünglich nicht unbillige Erläuterung zu andern Absichten, wie Sie sagen, gebraucht, und empfindlich vorgetragen worden. Persönlichkeiten beweisen auch entweder nichts, oder mehr, als sie sollen. Es ist Ihnen rühmlich, daß Sie den Streit fallen lassen. Darf ich aber jetzt freundschaftlich meine Gedanken sagen?"

„Sie erklären sich bald, wie Joh. Masson bei dem Bildnisse Ovid's, **) welches er zu dessen Lebensbeschreibung gab. Aber Masson konnte sich nicht bei Ovid's Bruder befragen."

ten stand, und von, oder doch für, Dusch war. Im zweiten Bande der Biblioth. d. s. W. S. 436 ff. wurde sie beantwortet.

*) Jenes unförmliche Bild war nämlich zuerst einem Band der zuverläßigen Nachrichten von dem Zustande der Wissensch. vorangesetzt, und darnach von Kauke nachgestochen.

**) Er sagt in der Vorrede: Effigiem — — veram omnino atque sinceram praestare non est animus. Und hernach: Verum hic quaerere non est consilium, quisnam fuerit verus *Nasonis* vultus, nec qua in re peccet haec imago.

„Es ist natürlich, sagen Sie ferner, daß Sie die Porträte so lassen müssen, wie Sie sie erhalten. Das gebe ich auf gewisse Maße zu, wenn sie nicht besser zu bekommen waren. Allein in der Ordnung ist es wohl, um Bildnisse verstorbener Gelehrten deren nächste Verwandte anzugehen. Und in dem gegenwärtigen Falle hätte sowohl dem Herrn Verfasser der zuverlässigen Nachrichten, als Ihnen, von Dresden aus, folglich ganz aus der Nähe, ein Bildniß von Denner's Hand, ziemlich in der Stellung, mit der Stutzperrücke und mit dem Gewande, wie Schmid den Rousseau nach Sauvage für Odievre gestochen, zu Dienste gestanden. Dem Herrn Verleger hätte der Kanal am wenigsten unbewußt seyn sollen. Und es kann ihm auch noch für einen Willischen oder Schmidischen Grabstichel jenes Bild versichert werden. Aus diesem Vorschlage sehen Sie, daß ich etwas parteiisch bin."

„Ich will aber auch unparteiisch davon gedenken. Es haben gewiß die Herren Verfasser einer Monatsschrift, die von den schönen Wissenschaften und den freien Künsten handelt, eben durch die Schönheit des Vorwurfs und der Ausführung doppelte Verbindlichkeit auf sich. Das Publikum verspricht sich mehr von ihnen, als von andern Verfassern; sollte es auch nur in einem größern Einfluß in die Denkungsart eines billigen Verlegers bestehen. Und eben daher nehme ich mir die Freiheit, auch den Satz: man müsse die Bildnisse lassen, wie man sie erhalten, dem Hrn. Verleger nicht einzuräumen. Denn man kann ja, den Gesichtszügen unbeschadet, die Stellung bessern lassen, auch, wenn das Bildniß, wie in dem letzten Fall, dessen Sie erwähnen, ganz mißlungen ist, solches tilgen, und ein besseres bei dem zweiten Stücke eines Bandes, um es nachmals am gehörigen Orte binden zu lassen, nachholen.

Dieß macht freilich dem Herrn Verleger Unkosten, hebt aber auch den Vertrieb des Werks. Der Künstler lernt aufmerksamer seyn, und mit der Zeit kommt Alles in gehörige Ordnung. Allein, so lange nicht die Verleger wie die Verfasser zur Erweiterung des guten Geschmacks die Triebfeder mit einander gemein haben, wird das Uhrwerk bei den schönsten Theilen doch im Ganzen mangelhaft bleiben."

„So weit war ich hier mit meinen leider nur zu theoretischen Betrachtungen gekommen, als ich ungefähr die Augen auf das Titelkupfer von der *Lettre à un Amateur de Peinture* wende, und, der in dem Werkchen enthaltenen Einschärfung der Perspektiv ungeachtet, die dreimal veränderte Horizontallinie, mithin einen ungewissen Augenpunkt, mit erneuertem Mißvergnügen daran bemerke. Was kann ein Verfasser thun, wenn der Künstler in den Grundsätzen, auch nach geschehener Vorstellung, strauchelt?" — —

Kauke radirte in der Folge ein andres Bild Hagedorn's nach einer Kopie des Dennerschen Gemäldes, welche Sulzer von dem Bruder des Dichters erhalten hatte *). Jenem wurde dieß Blatt zugeeignet; er war aber mit der Ausführung sehr unzufrieden **).

*) In dem von Hrn. Baden gesammelten Briefwechsel über die Kunst schreibt Sulzer S. 306 an den Geh. Leg. Rath v. Hagedorn; Je ne sçaurois assez vous exprimer le doux plaisir que j'ai eu de contempler et de baiser l' ombre d'un homme aussi estimable et aussi aimable qu' étoit feu Mr. votre frère. u. s. f.

**) In einem andern Briefe eben dieser Sammlung, S. 314, schreibt Sulzer: J'ai mille excuses à vous demander pour la sottise que j'ai fait en faisant voir le portrait de Mr. votre frère à *Kauke*. Après qu'il l'eut vû, il m'a tourmenté de

Bei einer im J. 1760 gemachten zweiten Auflage des ersten Stücks der Bibliothek der schönen Wissenschaften wurde demselben ein anderer Kupferstich vorgesetzt, den Joseph Canale nach Denner, und vermuthlich nach der eben angeführten Kopie verfertigt hatte. Er ist freilich besser, als der erste, aber doch nicht genügend, um darnach eine zweite, oder vielmehr dritte Kopie, mit Erwartung treffender Aehnlichkeit, nehmen zu lassen. Ein andres Bildniß, welches der ehemalige Buchhändler Buchenröder in Hamburg, in einer Folge mehrerer Gelehrten, hat stechen lassen, ist mir nie zu Gesichte gekommen. Es soll aber wenig Aehnlichkeit haben.

Das schönste und dauerhafteste Denkmal stiftete unser Dichter sich selbst durch seine Werke, von deren innerm Werthe mit Recht zu hoffen steht, daß sie sein Andenken, bei allen Umwandlungen des Zeitgeschmacks, dem unbefangenen Kenner des Schönen und Guten immerfort ehrwürdig und unvergeßlich erhalten werden.

lui permettre de copier la tête pour son exercice. Il me fit voir quelques têtes qu'il avoit gravées à l'eau forte, et m'insinua qu'il vouloit s'exercer à celleci. Au lieu de cela il fait ce maudit portrait qu'il a l'insolence de me dédier. — — Soyez assuré qu'il n'y a dans cela de ma part que bêtise, d'avoir abandonné le portrait à ce barbouilleur u. s. f.

Hagedorn, Friedrich <<von>>,

Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke Mit seiner Lebensbeschreibung und Charakteristik und mit Auszügen seines Briefwechsels begleitet ; Fünf Theile
Bd.: 4

Hamburg 1800

P.o.germ. 543 c-4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110158-3
VD18 80461468